Digitized by Google

C-2524
O.C

Digitized by Google

D. Albrechts von Haller,

Königl. Groß = Britanniſchen Hofraths und Leib = Medici,
der Anat. Botanic. und Chirurg. Ordentlichen Lehrers,
Präſidenten der Königl. Geſellſchafft der Wiſſenſchafften in Göttingen,
der Kayſerl. und Königl. Engl. Preußiſchen, Schwediſchen
und Upſaliſchen Academien der Wiſſenſchafften Mitglieds,
und deß groſſen Raths der Republic Bern.

Verſuch
Schweizeriſcher
Gedichte.

Sechſte, rechtmäßige, vermehrte und
veränderte Auflage.

Göttingen,
verlegts Abram Vandenhoecks ſel. Witwe, Univerſit. Buchh.
1751.
Mit Röm. Kayſ. Königl. Poln. und Churf. Sächſiſ.
Allergnädigſten PRIVILEGIIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignungs-Schrift

an den

Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn

HERRN

Iſaac Steiger,

des Standes Bern

Schultheiſſen. *

Der alten Schweitzer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war ſtark und ungezieret,
Und all ihr a Witz war nur Verſtand.

a Geiſt A. 2. 3

* Wir haben im vorigen Jahre dieſes würdige Haupt unſerer Republic verlohren. Aber ſolte nicht die Dankbarkeit ſo lang als die Gutthaten währen, und erſtrecken ſich dieſe nicht auf mein ganzes Leben? Solte ich dieſen Gedichten einen andern Gönner ausſuchen, als den, der zu erſt, und eher als ich ſelber, in denſelben etwas Gutes gefunden, und den Verfaſſer nach den Trieben geliebt hat die ſich darinn zeigen?

Digitized by Google

Nicht, daß man uns verachten ſoll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geiſt unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
[a] Fand keinen Reiz an mindrer Ehre,
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Schertz und Muſe ſchüchtern hin.

Itzt daß der Sieg uns Friede giebt,
Iſt auch der Zierath rühmlich worden,
[b] Man prieß ſonſt bloß ein ſieghaft Morden,
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

DU, deſſen Scharfſicht nichts umſchränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Haſt oftmahls, ſatt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geſchenkt.

Das

a War ohn' Gefühl für mindre A. 2. 3.
b Man hat auch in dem höchſten Orden
Den Geiſt gekennet und geliebt. A. 2. 3.

* Das alte Vorrecht unſrer Kunſt
Iſt ja der Beyfall groſſer Männer,
Je größrer Fürſt, je größrer Kenner,
Das zeigt Auguſts und Ammons Gunſt.

Warum zeugt nicht Dein glücklich Land
Wie groſſe Häupter groſſe Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeicheley erfand?

* Anſtatt dieſer zwey Strophen, ſtunden in der Auflage von An. 1734. dieſe drey folgenden:

* * *

Dein unerſchöpfter Sinn beſteht
Allein verſchiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Policey, Geſchichten,
Die Weißheit, und die Majeſtät.

* * *

Der Himmel ſegne deinen Stab,
Der Dir, o Säule dieſes Standes!
Der Wohlfahrt unſers Vaterlandes
Durchlauchte Laſt zu tragen gab.

Digitized by Google

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Verſagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unſterblichkeit.

* * *

Er lege Deinem Leben bey
Erſt manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das Dir ein Dichter möge geben,
Der Dich zu rühmen würdig ſey.

Vor-

Digitized by Google

Es iſt mir etwas unerwartetes, daß ich eine neue Auflage dieſer Gedichte zu beſorgen mich habe bereden laſſen. Da ich unmöglich mehr zu dieſer Art von Geſchäften eine durch ſo viele Pflichten umſchränkte Zeit anwenden kan, ſo habe ich dem Leſer wenig neues zu verſprechen. Indeſſen habe ich gehofft, es würde vielen nicht unangenehm ſeyn, wann ich theils bey jedem Stück insbeſondre einige Anmerkungen zu deſſelben Erläuterung beyfügte, theils auch hier, von meinen Bemühungen in der Dichtkunſt, einige Gedanken bekannt machte.

Meine Liebe zur Poeſie war am hefftigſten, wie ich noch keine Kräffte hatte, etwas mir oder andern gefälliges hervor zu bringen. Meine Freunde werden mir es, nach meiner ſo ernſtlich bezeugten Sinnes Aenderung, vergeben, wann ich

ſage, daß Lohenſtein mein erſtes Vorbild, und meine Aufmunterung zum Dichten geweſen.

Das Kenntnüß guter Bücher in verſchiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Ich maß mich gegen alzugroſſe Muſter, und muſte mich nothwendig ſehr klein finden. Eine algemeine Zernichtung aller meiner mühſamen Kleinigkeiten, war die Frucht meiner Erkentnüß. Ich verſchonte ſehr wenige mit dem Feuer, und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinen Reiſen, und hauptſächlich zu Baſel, befiel mich die poetiſche Krankheit wieder; nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieſer Art gewagt hätte. Der angenehme und rechtſchaffene Hr. Drollinger, der getreue und forſchende Hr. P. Stähelin, und einige andre dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

 Ich

Ich hatte indeſſen die Engliſchen Dichter mir bekannter gemacht, und von denſelben die Liebe zum Denken, und den Vorzug der ſchweren Dichtkunſt angenommen. Die philoſophiſchen Dichter, deren Gröſſe ich bewunderte, verdrangen bald bey mir das geblähte und aufgedunſene Weſen des Lohenſteins, der auf Metaphoren, wie auf leichten Blaſen ſchwimmt.

Hieraus entſtund bey mir die neue Art zu Dichten, die ſo vielen Deutſchen zu misfallen das Unglük gehabt hat, die ich aber ſo wenig bereue, daß ich wünſchen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel wenigere Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe, muß man die Aufmerkſamkeit des Leſers niemahls abnehmen laſſen. Dieſes geſchieht ohnfehlbar, auf eine mechaniſche Weiſe, ſo bald man ihm einige leere Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhaffte Figuren, kurze Sprüche, ſtarke Züge, und unerwartete Anmerkungen auf einander häuffen, oder gewärtig ſeyn, daß man ihn weglegt.

Mein

Mein Vaterland verſchafte mir wiederum einige Anläſſe, da die Liebe, die Freundſchafft, die Hochachtung, und die Gefälligkeit, mich dichten hieſſen. Aber ganz andre Arbeiten waren mein Hauptwerk, und mich dünkt, es wäre billig, einem ſolchen gelegentlichen Verfaſſer vieles zu verzeihen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der ſein Leben einzig der Poeſie weiht, und alſo ſeine Arbeiten auszumahlen, und ſeine Fehler auszulöſchen, Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerückt hat, ſind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutſche Sprache iſt mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir faſt unbekannt. Der Ueberfluß der Ausdrücke fehlte mir völlig, und die ſchweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger. Ich wundre mich ſelbſt nicht, wann vieles nicht nur ungewöhnliches, ſondern auch undeutſches mir entfallen iſt. Meine ſo oft wiederholte Bemühung mich von dieſen Fehlern zu befreyen, zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten anſehe.

Es iſt das vierte mahl, daß ich an dieſer Ausbeſſerung arbeite, und dennoch werde ich diejenigen ihres Vergnügens nicht beraubet haben, die das ihrige im tadeln ſuchen. Tauſend andre Geſchäffte erdrücken mich, und laſſen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem ſo unnöthigen und unwichtigen Dinge weyhen könnte, als meine Reime in meinen Augen ſind. Bey vielen Stellen habe ich keinen Ausweg finden können, und lieber einen Sprachfehler, als einen matten Gedanken, ſtehen laſſen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum Hauptweſen der Dichtkunſt machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzuſehen. Sie werden leicht geſtehen, daß man mit Provinzial Wörtern, mit ungewöhnlichen Ausdrücken, und mit würklichen Fehlern wieder die Sprachkunſt, dennoch ihren eigenen Beyfall, und ihre Verwunderung habe erhalten können.

Ich habe wenig neues dem Leſer anzubieten. Das meiſte, daß ich hier liefre, war ſchon geſchrieben, wie die lezte Aufgabe beſorgt wurde. Ich

ließ es damahls als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich beſſer, als itzt, da ich es bekannt mache. Doch einige Stücke waren ſchon beſonders abgedrukt, und ich muß mich ja noch mehr ſcheuen, meinen Freunden mit alzugroſſer und ſchüchterner Vorſicht zu misfallen, als andern, deren Freundſchafft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit ſind.

Endlich kan ich unmöglich mich entſchlieſſen, meine Erkenntlichkeit gegen meine Vertheidiger, und insbeſondere gegen den gütigen Unbekannten, der meine Muſe zu retten ſich die Mühe gegeben hat, unbezeugt zu laſſen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, ohne dieſe Schuz-Schrifften, meine verwaiſeten Poeſien, durch ihre eigenen Kräffte, niemals ſich dem ernſtlichen Vorſaz hätten widerſetzen können, den man zu ihrem Verderben gefaſſt hatte. Wenige Leſer urtheilen aus eigener Ueberlegung, noch weniger haben auch, wann ſie ſelber wegen wollen, eine richtige Waage. Es iſt alſo ein Glück für mich geweſen, daß ſich

ſich Freunde gefunden haben, die ohne die geringſte Hoffnung eines Dankes von mir, ſo kräftig für mich geſprochen, daß einige Richter ihr Urtheil wiederruffen, andre es gemildert, und noch andre zu meiner Gedichte Vortheil ihre Gedanken geändert haben. Göttingen den 26. Januar. 1748.

Anhang zur Vorrede.

Dieſe neüe Auflage wird durch diejenigen veranlaſſet, die in Zürich im vorigen Jahr herausgekommen ſind. Es iſt umſonſt über ein Verfahren zu klagen, das durch unſern Verdruß nicht kan geändert werden: ein Verfaſſer kan auch über die Geſinnung derjenigen nicht alzu ſehr zürnen, die ſeine Werke als würdig anſehen, auch mit einer Verletzung der beſondern Rechte eines Verlegers mehr bekannt zu werden. Aber dieſe günſtige Art zu denken des Hrn. Zürchers hindert nicht, daß mir durch ſeinen Nachdruck ein ſehr empfindliches Unrecht wiederfahren ſeye. Er hat, um ſeiner Auflage einen Vorzug zu geben, alles dasjenige zuſammengeſucht, was jemahls aus meiner Feder in Reimen gefloſſen iſt. Die ſtammlenden Gedanken meiner erſten Jugend, die ich niemahls als einer Ausbeſſerung werth angeſehen habe, hat er ſorgfältig aus dem Staube zuſammen gekehrt, wohin ich ſie wohlbedächtlich verurtheilt

theilt hatte. Ja ſelbſt die anſtößig und anzüglichen Stellen einer Satire, die ich niemals der Preſſe anvertraut, und die ich allemahl für alzuheftig und alzu unbeſtimmt gehalten habe, rükt er ohne Nachdenken auf die Gefahr ein, wohin mich die Bitterkeit dieſer Zeilen bringen könnte. Niemals bin ich froher geweſen, daß ich die erſten Keime meiner kindiſchen Feder verbrannt habe, die dieſer, wie es ſcheint, ſo gar ohne Geſchmak ſammlende Verleger, ſonſt unfehlbar zu meiner Beſchämung auferweckt hätte. Es iſt mir dabey faſt lieb, daß er mit vielen, ſelbſt den Verſtand verfälſchenden Fehlern, die ohne dem wenig wehrte Stücke völlig unbrauchbar gemacht hat, und daß ich ſie mit deſto wenigerem Bedenken verleugnen, und für meiner Arbeit mißkennen kan. Ich hoffe von der Billigkeit meiner Leſer, daß ſie nichts mir zuſchreiben werden, als was ich mir ſelber zuſchreibe, und daß diejenigen Fehler mir zu keiner Verantwortung gereichen können, die ich ſelbſt für genugſam angeſehen habe, meine unüberlegte Arbeit zum Nichts zu verdammen. Ich habe auch indeſſen, anſtatt eines Reichthums an

ſchlech-

ſchlechten Verſen, dieſe Auflage mit ſehr vielen Verbeſſerungen, mit einer Vermeidung aller Druckfehler, und auch mit einigen wenigen zuverläſſigen Vermehrungen vorzüglich gemacht, und die elenden Verſe werden ja zu entbehren ſeyn, die ihr eigener Verfaſſer niemahls für die ſeinigen angeſehen hat. Die verſchiedenen Leſarten der rechtmäßigen Auflagen habe ich, nach dem Rahte kündiger Freunde, beybehalten, und ich begehre mich dem Urtheile nicht entgegen zu ſetzen, das zuweilen einige Veränderungen mißbilligt hat. Nur ſind in dieſer Auflage über dem Probebogen mir verſchiedene Verbeſſerungen eingefallen, die auf dieſe Weiſe nicht haben angezeigt werden können. Endlich muß ich mit zweyen Worten ſagen, daß ich das meiner Eigenliebe ſo ſchmeichelhaffte Gedicht des Hrn. Leibmedici Werlhofs nunmehr vorbey gegangen habe, da man es in der Sammlung ſeiner reitzenden Poeſien ſchon antrifft, und alſo die vorigen Gründe wegfallen, die meine Eitelkeit hätten beſchönigen können.

Göttingen den 4. Febr. 1751.

I. Mor-

I. Morgen-Gedanken.

1725.

Dieſes kleine Gedicht iſt das älteſte unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaſſen würdig gefunden habe. Es iſt auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch ſo unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreiffen Alters des Verfaſſers, es mit ſchonenden Augen anſehen.

Der Mond verbirget ſich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verſchwindt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Weſen aus der Ruh.

Der Himmel färbet ſich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen = Röthe lacht:
Und vor der Roſen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blaſſe Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen=Thor der heitern Sternen = Bühne
Naht das verklärte a Licht der Welt;
b Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

c Die Roſen öfnen ſich, und ſpiegeln an der Sonne
Des d kühlen Morgens Perlen=Thau;
Der Lilgen Ambra=Dampf belebt, zu unſrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache e Feld=Mann eilt mit ſingen in die Felder,
Und treibt vergnügt den ſchweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

D

a Aug. A. 1. 2. 3

b Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine,
Und glühend Gold bedeckt das Feld A. 1. 2.

c Die Roſe öfnet ſich, und ſpiegelt an der Sonne A. 1. 2.

d frühen A. 1.

e Ackers=Mann eilt in die rauhen Felder, A. 1. 2. 3.
Und treibet den (gewohnten) Pflug; A. 1.
Und treibet den (langſamen) Pflug; A. 2.

O Schöpfer! was ich ſeh, ſind Deiner Allmacht Werke,
a Du biſt die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geſchöpf und Spur.

Du ſtekſt die Fackel an, die in b dem Mond uns leuchtet,
Du giebſt den Winden Flügel zu;
Du leyhſt c der Nacht den Thau, womit ſie uns befeuchtet,
Du theilſt der Sterne Lauf und Ruh.

Du haſt der Berge d Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der e Schachten Erzt aus Sand geſchmelzt;
Du haſt das Firmament an ſeinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fiſch, der Ströme bläßt, und mit dem Schwanze ſtürmet,
Haſt du die Adern ausgehölt;
Du haſt den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und ſeinen Knochen=Berg beſeelt.

Des

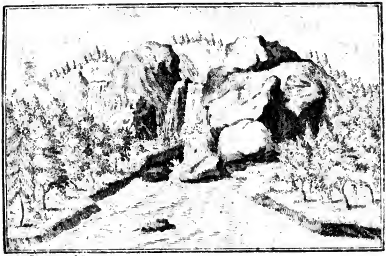
a Durch dich belebt ſich die Natur; A. 1. 2. 3.
b der Sonne A. 1. 2. dem Monde A. 3. 4. 5.
c dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet, A. 1. 2.
d Talg A. 1. 2. 3.
e Grüften A. 1. 2.

Des weiten Himmel-Raums ſaphirene Gewölber
a Gegründet auf den leeren Ort,
b Die algemeine Welt, begränzt nur durch ſich ſelber,
c Hob aus dem Nichts Dein einzig Wort.

Doch dreymahl groſſer GOtt! es ſind erſchaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie ſind unendlich groß, vnd wer ſie will erzählen,
Muß, d gleich wie Du, ohn Ende ſeyn.

e O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend'ſt mein ſchwaches Licht;
Und wem der Himmel ſelbſt ſein Weſen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobſpruch nicht.

a Sind deiner Hände leichtes Spiel; A. 1. 2.
b Das ungemeßne All, A. 1. 2. 3.
(Koſt' dich nichts, als das Wort: Ich will! A. 1. 2.
c (Entſtanden auf dein bloſſes Wort. A. 3.
d wie du ohne Ende ſeyn. A. 1. 2.
e O ewigs Weſenquell! A. 1.



II. Sehnſucht nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieſes kleine Stücke ſuchen müſſen, das in einer ſchwermüthigen Stunde auf meinen Reiſen entſtanden, und vielleicht deswegen erhalten worden iſt, weil es die Rührung des Herzens einigermaſſen vorſtellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büſchen!
Der Haſels * Höh' mit grünem Schatten ſchwärzt:
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfriſchen,
Wo Philomel' auf a ſchwanken Zweigen ſcherzt.

Wann

a jedem Zweige A. 1. 2. 3.

* Land = Gut unweit Bern.

Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Moos zum Teppich ſchenkt.
Wo a alles ruht, wo Blätter nur ſich regen,
Und b jener Bach, der öde Wieſen tränkt.

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler c grüſſen, –
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräuſch d von kleinen Waſſer-Güſſen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:
Wo ſchwaches Laub, belebt vom Weſten-Winde,
Die matte Seel in ſanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Froſt e noch nie beſtrahlter Gründe,
f Kein Leid mehr bleibt, daß nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit ſtätem Kummer ſchlagen,
Die Ruh iſt mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geiſt verſinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, g wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kan.

Bald

a ſonſt ſich nichts, als raſche Blätter regen, A. 1. 2.
b jene Bach, die Gäbels Gründe tränkt. A. 1.
c küſſen, A. 1. 2. 3.
d kryſtallner A. 1.
e niemahls A. 1. 2.
f Die Nachtigall ein reizend Schlaf-Lied ſingt. A. 1. 2. 3:
g da ich das Licht geſehen,
Entblößt von Hilf, von Eltern und von Rath,

Bald ſchleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
a Das ſelbſt den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft:
Bald fällt der Bau b der ſchwachen Hoffnung nieder,
c Die athemloß mit Gram und Ohnmacht kämpft:
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen,*
Womit der Tod an unſre Wälle ſchwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überſchwemmen,
Davon der Tacht ſchon in der Aſche glimmt.

Doch nur getroſt, es kan nicht immer währen,
d Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlſein fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, iſt ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geſchwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft e auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einſt nicht ſchöpfen kan.

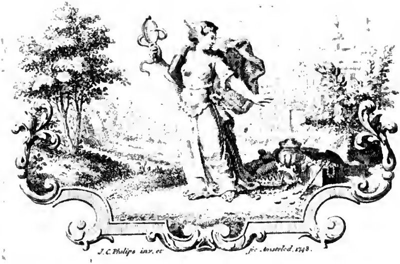
Ach

Seh ich mein Schiff in ſtetem Sturm verwehen,
Nie, wo es ſoll, und ſtets auf andrer Gnad. A. 1. 2.
a Bald ſchadet mir ein blutverwandter Feind: A. 1. 2. 3.
b von meiner A. 1. 2. 3.
c Bald ſterben die, die es noch gut gemeynt: A. 1. 2. 3.
Bald reißt die Flut durch Schutt zerrißner Dämmen A. 1.
d Die Keile gehn dem Wetter endlich aus;
Durch Noth und Angſt muß man ſein Glück gebähren;
Ein ſteiler Weg führt nach der Ehre Hauß. A. 1.

* Da eben in Holland eine groſſe Ueberſchemmung war, und die Zeitläuffe für ſehr gefährlich angeſehen wurden.

Ach daß ich dich ſchon a izt beſuchen könnte.
Belebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die b ſtille Luſt mir gönnte:
Die ſich bey euch in c öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und d kömmt vielleicht geſchwinde,
Auf Sturm die Sonn' und e nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indeſſen holde f Gründe!
g Biß ich zu euch die letzte Reiſe thu.

a izund küſſen. A. 1. 2. 3.
b ſanfte Ruh. A. 1.
c Einſamkeit A. 1.
d vielleicht kommt es bälder, A. 1. 2.
e (Ruhe nach der Müh. A. 1.
(Labſal nach der Ruh. A. 2. 3.
f Wälder! A. 2.
g Grünt, biß ich euch dereinſten wieder ſeh. A. 1. 2.



III. Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm.

1728.

Die Freundſchaft dieſes liebreichen und ehrlichen Mannes, machte einen großen Theil meiner Glückſeeligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Wiederwillen wieder alles Gratuliren bezwingen, und ich verließ meinen Vorſatz, niemahls dergleichen Gelegenheits Gedichte zu ſchreiben, um deſto unbereuter, weil die reinſte Liebe allein mich davon frey ſprach.

Geſchätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.

Du biſt noch heut der Gott der Welt:
Bezaubrend Unding, a Koſt der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunſch der Thoren,
Was haſt du dann, das uns gefällt?

Du haſt die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
b Das ſtolze Recht des Bluts erdacht:
Du haſt, aus unterirdſchen Grüften,
Die tolle c Zier an unſren Hüften,
Das Schwerdt zuerſt an Tag gebracht.

Du d lehrteſt nach dem Rang der Fürſten
e Der Menſchen eitle Sinnen dürſten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Laſt der Würden
Auf allzu ſchwache f Schultern bürden
Iſt, weil man dich beym Zepter ſieht.

Du führeſt die geharnſchten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren

Mit

a Speiß A. 1. 2.
b Der Stände Unterſcheid erdacht: A. 1. 2. 3.
c Zierde unſrer Hüften, A. 1. 2.
d machteſt A. 1. 2.
e eiteln Sinn zu dürſten, A. 1. 2. 3.
f Achſeln A. 1. 2. 3.

Mit Freuden a ins gewiſſe Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geſchwächte Sinn der Alten
Ihr ſonſt ſo liebes Leben ab.

Dein Feuer füllt die gröſten Geiſter,
Du lehreſt Künſt' und macheſt Meiſter.
Durch dich erhält die Tugend ſich:
Der Weiſe ſelbſt folgt dir von fernen,
Sein b ſtarrer Blick ſucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menſchen Augen
Dein Weſen einzuſehen taugen,
c Wie würdeſt du für ſie ſo klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Man ſucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts, als leeren Schein.

O Jüngling, ruft jener Weiſe,
d Was macht daß deine Helden-Reiſe

a zum gewiſſen A. 1. 2.
b ſtarres Aug A. 1. 2. 3.
c Wie nähm ſo bald dein Reich ein End!
Verblendend Irrlicht unſrer Sinnen,
Daß dich die Menſchen lieb gewinnen,
Geſchicht, weil niemand dich erkennt. A. 1. 2.
d (Warum dringt A. 1. 2.
(Bis in der Sonne glühend Bett?

a Sich in Aurorens Bette wagt:
Du rennſt in tauſend bloſſe Sebel,
Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tiſch b nach deinen Thaten fragt. *

So ſeyd ihr Menſchen mit einander,
An Muth iſt keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tauſend für;
Ihr opfert eure beſten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie Ihr.

c Wie herrlich werd ich einſt verweſen,
Wann Leute nur mein Ende leſen
Bey den Erſchlagnen oben an:
Wo angebrachtes Blut der Helden,
Wann d einmahl die Kalender melden,
e Was Wunderthaten ſie gethan.

Zwar

a (Warum hat deine Helden-Reiſe
(Sich in Aurorens Bett gewagt? A. 3.
b von deinen Thaten redt. A. 1. 2.
c O edler Lohn für meine Mühe,
Wann ich mich in der Zeitung ſiehe,
Bey einem Schelmen oben an; A. 1. 2.
d einſten A. 1. 2. 3.
e Sie haben Wunderding gethan! A. 1. 2.

* Alexander rief beym Uebergang des Hydaſpes aus: Wie vieler Mühe und Gefahr ſetze ich mich bloß, auf daß die Athenienſer vortheilhaftig von mir ſprechen ſollen:

†
Zwar noch zu glücklich, weſſen Wunden
Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
a Er haſcht ihn doch, den edlen Traum.
Wie manchen, der ſein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
b Benennt die Todten-Liſte kaum.

Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlauffen ſahe.
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug ſeiner Siege
Die Mitgefährten ſeiner Kriege,
Verſcharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben ſie verlohren!
Das Leben in der Menſchen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, deſſen kühne Tugend
c Ein Beyſpiel iſt ſieghafter Jugend,
Iſt d ja ſo todt als jedermann.

Bauk

† O Churchil, dein Vergnügen gienge,
Als jener Brieler dich umfienge,
Weit über alle Schranken hin;
Ein guter Mahler wird ſich ſchämen
Des Blinden Lobſpruch anzumehmen;
Dich bringt des Bauern Lob vom Sinn! A. 1.
a Sein Name kan unſterblich ſeyn. A. 1. 2. 3.
b Schließt kaum die Todten-Liſte ein. A. 1. 2. 3.
c Noch heut ein Beyſpiel iſt der Jugend, A. 1. 2. 3.
d juſt A. 1.

Baut, eitle Herrſcher a unterm Süden,
Die unzerſtörbarn Pyramiden,
Gepflaſtert mit des Volkes Blut;
Doch wißt das einſt der Würmer Speiſe,
Man unter Laſt vom höchſten Preiſe
Nicht beſſer als im Raſen ruht.

Allein was kan uns auch im Leben
b Der Nachruhm für Vergnügen geben,
c Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Palläſten,
Und hat d ſelbſt Könige zu Gäſten,
e Allein mit Rauche ſpeiſet ſie.

Sagt: hat der gröſte f von den Kayſern, *
Bedeckt mit tauſend Lorbeer-Reiſern,

Nicht

a Sonnen-Säulen
Die weder Zeit noch Regen faulen,
Mit des gepreßten Volkes Blut;
Doch wißt, daß in den Zahn der Würmen
Man unter himmelhohen Thürmen, A. 1.
b Die Ehre vor Vergnügen A. 1. 2. 3.
c Kennt dann die Ruh die Ehre auch! A. 1. 2. 3.
d nur A. 1. 2.
e Allein ſie ſpeiſet ſie mit Rauch. A. 1. 2. 3.
f unſrer A. 1.

* Carl der VI. deſſen Glück damahls am gröſten war. An. 1728.

Nicht alles was ihr wünſchen könnt?
Doch ſchaut, ihr Sclaven eiteln Schimmers
a Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und ſagt, ob ihr ſein Glück euch gönnt.

Es b klingt zwar herrlich in den Ohren,
c Zum Herrſcher von der Welt gebohren,
Und gröſſer d noch von Würdigkeit!
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majeſtät ſo vieler Thronen,
Iſt nur der Unruh Feyer-Kleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von ſich lehnen, dort beſtraffen,
Am Steuer von der Erde ſeyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier ſchützen, dort e zum Frieden mahnen,
f Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, ſein eigen Reich verwalten,
g Staat, Kirch und Handelſchaft erhalten,

Was

a Biß A. 1. 2. 3.
b laut A. 1. 2. 3.
c (Ein Herr der Erde ſeyn gebohren, A. 2. 3.
(Ein Herr der Welt zu ſein gebohren, A. 1.
d ſein A 4. 5.
e zur Ruhe A. 1. 2.
f Nimmt zwar ihm viele Stunden ein. A. 1. 2. 3.
g Die Ruh und Sicherheit erhalten, A. 1. 2. 3.

Was Nutz und Ehre fodern, thun;
Im Frieden ſeine Waffen ſchärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

a Er ſchmachtet unter ſeiner Würde,
Ihr ſeht die Pracht, er fühlt die b Bürde,
Ihr ſchlaffet ſicher, weil er wacht;
Zu ſelig, ſchnitte das Geſchicke
Von ſeiner Hand die göldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sclaven macht.

Wann aber erſt mit Unglücks-Fällen
Des Fürſten Sorgen ſich geſellen,
Wenn wider ihn das Schickſal ſicht,
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert,
Und der beſtürmte Thron erzittert,
c Da zeigt der Zepter ſein Gewicht.

d Weh ihm, wann ihn ſein Stolz verwehnet,
Der gröſſre Herr, der ihn belehnet,

Lehrt

a Auf ſeinen Schultern ruht die Erde, A. 1. 2. 3.
b Schwerde A. 1. 2. 3.
c Da fühlt ein Fürſt der Kron Gewicht. A. 1. 2. 3.
d Dann meynet nicht, daß das Geſchicke
(Sich vor dem Stolz des Scepters bücke,
(Und ein Monarch ſein Meiſter ſey, A. 1. 2.
(Der gröſte Herr, der ihn belehnet,
(Lehrt ihn, von wem der Zepter ſey, A. 3.

Lehrt ihn, von wem die Krone ſey;
Der Lorber ſchützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner ſchlägt der a Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt b Tyrannen bey.

Wie manchmahl wird dem höchſten Haupte,
Das heut der Lorber noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg c gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des gröſten Helden Leben enden,
Das tauſend Degen nicht d verſehrt.

Das Muſter aller Fürſten-Gaben †
Muß neben ſich ein Unthier haben,
Das e eh verdient am Pfahl zu ſtehn.*
Auguſt, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laſter ſeiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh

a Thürmen A. 1. 2. 3.
b den Fürſten A. 1. 2.
c gegönnt? A. 1. 2.
d gekönnt. A. 1. 2.
† Der weyht der Wohlfahrt ſeine Krone
Das Blut von einem böſen Sohne,
Der ſeines zu vergieſſen meynt.
Der ſieht des Reiches letzten Erben
In ſeinen Armen gählings ſterben?
Und läßt den Scepter ſeinem Feind. A. 1. 2.
e beſſer taugt A. 1. 2. 3.

* M. Antoninus Philoſophus und Fauſtina.

Zieh Hannibal vom heiſſen Calpe,
a Und Cenis unerſtiegner Alpe,
Such in der Römer Blut b den Ruhm;
Rom ſelbſt ſcheut ſich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einſt von deinen Siegen,
Nur Giſt zum letzten Eigenthum.

c Wann auch ſich einſt ein Liebling fände,
Mit dem das Glück ſich feſt verbände,
Blieb ihm kein Wunſch gleich unerfüllt;
Er iſt von Sorgen drum nicht freyer,
Die Ehrſucht iſt ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre ſtillt.

Was man gewünſcht, iſt ſchon vergeſſen,
Eh man es einen Tag beſeſſen,
Dem Wunſche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm ſelbſt ſpornt unſre Sinnen,
Noch gröſſre Thaten zu beginnen,
Und hält d erworbnen Ruhm für Schmach.

Er

a Durch Pennins nie beſtiegne Alpe, A. 1. 2. 3.
b - - - - - die Ehr;
Du wirſt der Erde Sieger ſchlagen:
Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
Iſt auf der Welt kein Winkel mehr.
c Doch endlich, wann ſich das Geſchicke
Verbindt mit eines Fürſten Glücke
Und ihm kein Wunſch bleibt unerfüllt; A. 1. 2.
d gehabte Ehr, A. 1. 2.

a Er fand, an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht ſatt;
Die Welt hört auf mit ſeinen Siegen,
Er aber weint, b weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinſten Art der Ehre,
c Lernt doch, wonach ihr lüſtern ſeyt?
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann, in der Boßheit finſtern Sträuchen,
Ein Weg iſt zur Unſterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er ſchreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Laſtern ein;
Er wieget nicht den Werth der d Dinge,
Genug daß ein Verrath e gelinge,
Sein Meiſter wird unſterblich ſeyn.

Wer

a Als er an Gangens letztem Munde
Das Ziel von ſeinen Thaten funde,
War Philipps Sohn von Ruhm nicht ſatt; A. 1. 2.
b daß A. 1. 2. 3.
c Wie kömmts, daß ihr ſo eitel ſeyt? A. 1. 2. 3.
d Thaten, A. 1. 2.
e gerathen, A. 1. 2.

Wer hat des Habis Lob gegeben *
Da man der Cäſarn Laſter-Leben
In tauſend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Groſſe?
Da in des a Nichts verlohrnem Schooſſe
b Ung und Aſcan † begraben ſind.

Bekennt ihr gröſten von den Helden,
Was kan die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raſerey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerſtöret,
Was bleibt, das wiſſens würdig ſey?

Allein, wann endlich ſchon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch alſo lohnt ſie nicht c die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die beſten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man ſie.

Man

a Nichtes dunkelm Schooſſe A. 1. 2.
b Teut A. 1. 2. 3.
c der A. 4. 5.

* König in Spanien, der lang nnd ſehr löblich geherrſchet, und ſeinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künſte zuerſt gewieſen hat, aber ſonſt wenig bekannt iſt. Juſtin.

† Der Urheber des deutſchen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe ſeine Völker beherrſchet hat. Dalin.

Man ſteigt der wahren Ehr entgegen
Nur ſtuffenweis, auf ſteilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man ſich der Spitze,
Und gläubt ſich endlich im Beſitze,
a Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

b Als dort im Kreiß beſtürzter Helden,
Die Aerzte c Babels Sieger melden
Daß er umſonſt nach Rettung ſchaut,
Was helffen ihm die vielen Kronen?
Und daß, vom Schutt zerſtörter Thronen,
Er lebend ſich Altär' erbaut?

d Laß dein Arbela dich erquicken,
Wiſch ab mit Lorbeern, die dich ſchmücken,

Den

a Da A. 1. 2. 3.
b Was hilfts den Fürſt der Macedonen,
Das er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein Gott geweßt;
Als, daß er ſieht auf ſeiner Baare,
Wie nichts der iſt, der alles ware, A. 1. 2. 3.
Und (eine Welt den Erben läßt. A. 1.
(Fremden eine Welt verläßt. A. 2.
c Ammons Sohne A. 3.
d Geh nun, o Schatten des Monarchen,
Von deinen groſſen Thaten ſchnarchen,
Wer hört im Reich des Nichts dir zu?
Du wirſt die Siege ſelbſt beklagen
Dadurch du dich zum Grab getragen,
Wo jeder kömmt ſo leicht wie du! A. 1. 2.

Den Schweiß des ſchmachtenden Geſichts;
Du ſiegteſt nur, um ſchwer zu ſterben,
Du raubſt die Welt für fremde Erben,
Du hatteſt alles, und wirſt nichts.

a Komm ſchneller Cäſar, ſieh und ſiege,
Es ſey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wiſſe, Dolche, dich zu morden,
Sind eh du warſt, geſchliffen worden,
Dawieder nichts dich ſchützen kan.

O ſelig, wen ſein gut Geſchicke
Bewahrt vor groſſem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey b vom Joche der Geſchäfte,
Des Leibes und der Seele c Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

DU, der die Anmuth friſcher Jugend
Vermähleſt mit der d reiffen Tugend,

Was

a (Geh, Cäſar, sätt'ge dich mit Siegen, A. 1. 3.
(Eil Cäſar, komme, ſiehe, ſiege A. 2.
Und mach den Schauplatz deiner Kriege,
Die Welt zu deinem Unterthan;
Doch wiß', daß Dolchen, dich zu morden
Vor Ewigkeit geſchliffen worden. A. 1. 2.
b Von nichtigen Geſchäften, A. 1. 2.
c Kräften A. 1. 2.
d reiffen A. 1. 2.

Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu beſſern,
Kein eitler Bau von fernen Schlöſſern,
Hat einen Reiz, der bey dir gilt;
a Der Quell von ſtätigem Vergnügen
Iſt nimmermehr bey dir verſiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was ſoll dir dann mein Glückwunſch b nuzen?
c Mag ein Demant mit Glaß ſich puzen?
Schminkt Tugend ſich mit d Ehren an?
Genug, ich will dein Treuſter leben,
e Sie ſelbſt, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünſchen kan.

a Die A. 1. 2.
b dienen? A. 1.
c Puzt ein Demant ſich mit Rubinen? A. 1.
d Ehre A. 1. 2.
e Die Tugend wird dir {ſelbſten / ſelber} geben, A. 1. 2.

(o)

IV. Die Alpen.

1729.

Dieſes Gedicht iſt dasjenige, das mir am ſchwerſten geworden iſt. Es war die Frucht der groſſen Alpen Reiſe, die ich A. 1728. mit dem jetzigen Herrn Canonico und Profeſſor Geſner in Zürich gethan hatte. Die ſtarken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtnüß. Aber ich wählte eine beſchwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergröſſerte. Die zehenſilbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich ſo viel beſondre Gemählde zu machen, als ihrer ſelber wären, und allemahl einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu ſchlieſſen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärcke der Gedancken in der Strophe allemahl gegen das Ende ſteigen muß, machte mir die Ausfüh-

führung noch ſchwerer. Ich wandte die Nebenſtunden vieler Monate zu dieſen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir ſehr vieles nicht. Man ſieht auch ohne mein warnen noch viele Spuren des Lohenſteiniſchen Geſchmaks darinn.

a Verſuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zuſtand
* beſſer,
Braucht was die Kunſt erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit ſteigendem Gewäſſer,
Theilt nach Korinths Geſetz gehaune Felſen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Perſiſchen Tapeten,
Speiſt Tunkins Neſt ** aus Gold, trinkt Perlen aus
Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenſpiel, erwachet bey Trompeten,
b Räumt Klippen aus der Bahn, ſchließt Länder ein zur Jagd;

Wird

a Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlöſſern;
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Berge aus;
Belebt der Gärten Pracht mit ſteigenden Gewäſſern;
Bedeckt mit Sammt den Leib, und mit Porphyr das Haus; A. 2.
b Räumt Berge aus dem Weg; } A. 3.
Meßt Gärten bey der Meil; } A. 2.

* Dieſe 10. Verſe ſtehen nicht in der erſten Auflage.

** Die berühmten Vogelneſter, die in Indien unter den Lekerbiſſen ganz bekannt ſind, und die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tiſchen ſieht, findet man auf einigen Inſeln am Ufer von Tunkin.

Wird ſchon, was ihr gewünſcht, das Schickſal unterſchreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum a elend bleiben.

* *

Die Seele macht ihr Glück, ihr ſind die äuſſern Sachen
Zur Luſt und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgeſezt Gemüht kan Galle ſüſſe machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth ſtreut;
Was hat ein Fürſt bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem ſein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrſucht quälet,
Die Schaar, die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab:
Wann aber ſeinen Sinn geſezte Stille wieget,
Entſchläfft der minder ſanft, der nicht auf Eidern lieget? b

* * *

Beglückte güldne Zeit, c Geſchenk der erſten Güte,
O daß der Himmel dich ſo zeitig weggerückt!
Nicht, weil die d junge Welt in ſtätem Frühling blühte,
Und nie ein ſcharfer Nord die Blumen abgepflückt;

Nicht

a Reichthum A. 1. 2. 3. 4. 5.

b Fragt er wann er entſchläft, ob er auf Federn lieget? Aufl. 1. 2. 3. 4. 5.

c du Erſtgeburt der Jahren, A. 1. (Jahre) A. 2.

d (Zeiten noch ein ſtäter Frühling waren, Aufl. 1.
(junge Welt in ſtäter Blüte ware, Aufl. 2.

Nicht weil a freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht weil kein kühner Löw die ſchwachen b Hürden ſchreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen ſicher ſchlief;
Nein, weil der Menſch c zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
d Jhm Nohtdurft Reichthum war, und Gold zum ſorgen fehlte.

* *

e Jhr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äuſſern Glanz ſcheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Luſt, und Armuth glücklich macht?
Das Schickſal hat euch hier kein Tempe zugeſprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, ſind ſchwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings ſpäte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbeſſert,
Der Elementen Neid hat euer Glück vergröſſert.

Die

a Die falbe Saat ſtets brache Felder deckte; A. 1.

b Perche. A. 1. 2. 3.

c (noch nicht voll lüſternem Verlangen, A. 1.
(Zur Noth A. 2. 3.

d (An dem geſchätzten Nichts der Eitelkeit gehangen. Aufl. 1.
(Jhm alles Reichthum war, und Gold zum ſorgen fehlte. Aufl. 2.

e Jhr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weiſen!
Die ihr auf Schweitzerlands beſchneyten Mauren wacht;
Jhr, und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eiſen,
Weil ꝛc. A. 1. 2.

* * *

Wohl dir vergnügtes Volk! Dir hat ein hold Geſchicke
Der Laſter reichen Quell den Ueberfluß verſagt;
Dem, den ſein Stand vergnügt, dient Armuth ſelbſt zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey ſeinen Schlachten zählte,
War Brey * der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von ſeinem Reichthum fehlte,
Trat a bald der ſchwächſte Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber, hüte dich was gröſſers zu begehren,
b So lang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlſtand währen.

* * *

c Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
d Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie e warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil ſich die Menſchen ſelbſt f die gröſten Plagen ſind;
Dein Trank iſt reine Flut, und Milch die meiſten Speiſen,
Doch Luſt und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur ſchwirrend Eiſen,
Wie ſehr wünſcht Peru nicht, ſo arm zu ſeyn als du!

Dann,

a der geharnſchte Nord Aufl. 1.
b Bleib deiner Einfalt treu ſo wird dein Wohlſtand währen, A. 3. 4.
c Laß ſeyn, daß die Natur der Erde Rauft verſteinet, A. 1. 2.
d Genug, ꝛc. A. 1. 2.
e hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet, A. 1. 2.
f das gröſte Elend ſind; A. 1. 2. 3.

* pulmentum.

Dann, wo die Freyheit herrſcht, wird alle Mühe minder,
Die Felſen ſelbſt beblühmt, und Boreas gelinder.

* * *

Glückſeliger Verluſt von ſchadenvollen Gütern!
Der [a] Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil [b] kein beglänzter Wahn euch Zweytrachts-Aepfel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrſchet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, ſucht, und mehrers hält für Laſt:
Was Epictet gethan, und Seneca geſchrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

* * *

Hier herrſcht kein Unterſcheid, den [c] ſchlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laſter edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh beſetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geiſt ſich von der Ehrſucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk, aus [d] milden Mutter-Händen,
Mit immergleichem Maaß, Vergnügen, Ruh und Müh.

Kein

a Himmel A. 1. 2. 3.
b keine Eitelkeit A. 1. 2. 3.
c Hochmuth hat A. 1. 2. 3.
d unpartheyſchen Händen A. 1. 2. 3. 4. 5.

a Kein unzufriedner Sinn zankt ſich mit ſeinem Glücke,
Man ißt, man ſchläft, man liebt, und b danket dem Geſchicke.

* * *

Zwar die Gelehrtheit feilſcht hier nicht papirne Schätze
Man mißt die Straſſen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Geſätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreiſen gehn:
O Witz! des Weiſen Tand, wann haſtu ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und ſtirbt ſich unbekannt:
Die Wolluſt wird bey ihm vergällt, und nicht beſieget,
c Sein künſtlicher Geſchmack beeckelt ſeinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben
Dem Menſchen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben

* * *

Hier macht kein wechſelnd Glück die Zeiten unterſchieden,
Die Thränen folgen nicht auf d kurze Freudigkeit:
e Das Leben rinnt dahin in ungeſtörtem Frieden,
Heut iſt wie geſtern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unſtern mahlt ſie ſchwarz, kein ſchwülſtig Glücke roth.
Der Jahre Luſt und Müh ruhn ſtets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln ſind nichts als Geburt und Tod.

Nur

a Die Wolluſt herrſcht hier nicht, ſie findet keine Stricke. A. 1. 2.
b kennt kein ander Glücke! A. 1. 2.
c Er lebt, er liſt; zuletzt, was weiß er? Nichts als Tand? A. 1. 2.
d kaum gefühlte Freud; A. 1. 2.
e Im ganzen Leben herrſcht ein nie geſtörter Frieden. A. 1. 2.

Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen a Volk nicht ohne Müh entwunden. *

* * *

Wann durch die ſchwüle Luft gedämpfte Winde ſtreichen,
b Und ein begeiſtert Blut in jungen Adern glüht;
So ſammelt ſich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunſt und Anmuht ſich c um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernſt dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und ſchlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein ſchwerer Stein nach dem geſteckten Ziele,
Von ſtarker Hand beſeelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Luſt, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen. **

Dort

a Fleiß mit Mühe ausgewunden. A. 1. 2.
b Und Titans reiner Stral der Jugend Adern ſchwellt. A. 1. 2.
c dem Volk zur Schaue ſtellt, A. 1. 2.

* Man ſieht leicht daß dieſes Gemählde auf die vollkommne Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und ſo gar kein Landvogt iſt, wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemühtern erwecken, und die Ehrſucht keinen Nahmen in der Landſprache hat.

** Dieſe ganze Beſchreibung iſt nach dem Leben gemahlt. Sie handelt von den ſogenannten Bergfeſten, die unter den Einwohnern der Berniſchen Alpen ganz gemein, und mit mehr Luſt und Pracht begleitet ſind, als man einen Ausländer zumuthen kann zu glauben. Alle die hier beſchriebenen Spiele werden dabey getrieben: das Ringen und das Steinſtoſſen, das dem Werfen des alten Diſci ganz gleich kömmt, iſt eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieſes Volks.

* *

Dort a eilt ein ſchnelles Bley in das entfernte Weiſſe,
Das blitzt, und Luſt und Ziel im gleichen b Jezt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem beſtimmten Gleiſſe,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeſchlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;
Und lehrt ſie nicht die Kunſt ſich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
c Das graue Alter ſelbſt ſezt hin in langen Reyhen,
An ſeiner Kinder Luſt, ſich ſelber zu erfreuen.

* * *

Denn hier, wo die Natur allein Geſetze giebet,
Umſchließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig iſt, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienſt macht alles werth, und Liebe d macht es gleich.
Die Anmuth wird hier auch in Armen ſchön gefunden,
Man wiegt die Gunſt hier nicht für ſchwere Kiſten hin,
Die Ehrſucht theilet nie, was e Werth und Huld verbunden,
Die Staatsſucht macht ſich nicht zur Unglücks-Kupplerinn:
Die Liebe brennt hier frey, und ſcheut kein Donner-Wetter,
Man liebet für ſich ſelbſt, und nicht für ſeine Vätter.

So

a fliegt A. 1. 2. 3.
b Nu A. 1. 2. 3.
c Das graue Alter ſelbſt ſitzt hin in lange Reyhen,
An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen. A. 1. 2. 3.
Die an der Kinder Freud ihr zärtlich Herz erfreun. A. 4. 5.
d alles A. 1. 2. 3.
e Liebe hat A. 1. 2. 3.

* * *

So bald ein junger Hirt die ſanfte Glut empfunden,
Die ein geliebtes Aug in [a] muntern Geiſtern ſchürt,
So wird des Schäffers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn [b] rührt;
Sie hört ihn, und, verdient ſein Brand ihr Herz zum Lohne,
So ſagt ſie, was ſie fühlt, und thut, wonach ſie ſtrebt;
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falſcher Zucht, der wahren Keuſchheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unſrer Qual geſchaffen.

* *

Die Sehnſucht wird hier nicht mit eitler Pracht beläſtigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts, als beyder Treu, befeſtigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel iſt ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt ſie [c] von nahen Zweigen,
Die Wolluſt deckt ihr Bett auf ſanft-geſchwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einſamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl [d] ſelig Paar! Euch muß ein Fürſt beneiden,
Dann Liebe balſamt Gras, und Eckel herrſcht auf Seiden.

Hier

a muntre Geiſter ſenkt, aufl. 1.
b kränkt. aufl. 1.
c auf aufl. 1. 2. 3.
d ſelige! aufl. 1. 2. 3.

* * *

Hier bleibt das Eh-Bett rein; a man fragt nach keinen Hütern,
Weil Keuſchheit und Vernunft darum zu Wache ſtehn:
Ihr Vorwitz b lüſtert nicht nach unerlaubten Gütern,
Was man geliebet, bleibt auch beym Beſitze ſchön.
Der keuſchen Liebe Hand ſtreut auf die Arbeit Roſen,
c Wer für ſein liebſtes ſorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunſt, nach Regeln liebzukoſen,
d So klingt auch Stammeln ſüß, iſts nur das Herz, das ſpricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und knüpft das Band der Herzen. e

* * *

Entfernt vom eiteln Tand der mühſamen Geſchäfte,
Wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch:
Ihr thätig Leben ſtärkt der Leiber reiffe Kräfte,
Der träge Müßiggang ſchwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt ſie auf, und ſtillet ihr Gemüthe,
Die Luſt macht ſie gering, und die Geſundheit leicht,
f In ihren Adern fließt ein unverfälſcht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von ſiechen Vätern ſchleicht,

Das

a es brauchet keiner ꝛc. aufl. 1.

b eckelt ꝛc. aufl. 1. 2. 3.

c Des Tages Müh vergräbt ein wolluſtreiches Bett. aufl. 1. 2.

d So laut auch auch Stammeln ſüß, wann nur das Herze redt. aufl. 1. 2.

e Herſcht in ihren Herzen. aufl. 1. 2. 3. 4. 5.

Denn durch ihr Herze. aufl. 1. 2.

Das Kummer nicht vergällt, a kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fault, b kein welſcher Koch verſäuret.

* *

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Weſen dringt,
Wann ſich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder Weſt auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und c eilt den Alpen zu, das erſte Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze ſprießt: *
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu ſeinem Nutzen kleiden.

* * *

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüſſen,
Und uns das d Licht der Welt die erſten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt ſich ſchon aus ſeiner Liebſten Küſſen,
Die ſeines Abſchieds Zeit zwar haßt, doch nicht verſchiebt:
Er

a der Jähzorn nicht befeuret, aufl. 1. 2. 3.
b das Schwelgen nicht verſäuret. aufl. 1. 2. 3.
c eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu finden, aufl. 1. 2.
d Aug aufl. 1. 2. 3.

* Im Anfange des May Monaths brechen aus den Stätten und Dörfern, die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Frölichkeit erſt auf die niedrigen, und im Brachmonath auf die höhern Alpen.

Er treibt den trägen Schwarm a von ſchwer-beleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg,
Sie irren langſam um, wo Klee und Muttern * blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit ſcharfen Zungen weg:
Er aber ſetzet ſich bey einem Waſſer-Falle,
Und ruft mit ſeinem Horn dem lauten Widerhalle.

* *

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und b Phöbus müdes Licht ſich ſenkt in kühle Ruh,
So eilt die ſatte Schaar, von Ueberfluß geſchwängert,
Mit ſchwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, c der ſie mit Luſt erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frolockt und ſpielt um ihn.
Und, iſt der ſüſſe Schaum der Euter ausgedrücket,
So ſitzt das d müde Paar zu ſchlechten Speiſen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Biß Schlaf und Liebe ſie umarmt e ins Bett begleitet.

Wann

a der aufl. 1. 2.
b Phöbi aufl. 1. 2. 3.
c noch eh' ſie ihn erblicket; aufl. 1. 2. 3.
d ein'ge aufl. 1.
e zum aufl. 1. 2. 3.

* Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seseli foliis acute multifidis umbella purpurea. Enum. Helv. p. 431.

* * *

Wann nun von Titans Glanz die Wieſen ſich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Grürden,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh durchſtreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Senſe krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus tauſenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf,
Der Ochſen ſchwerer Schritt führt ihre a Winter-Speiſe,
Und ein frolockend Lied begleitet ihre Reiſe.

* *

Bald, wann der trübe Herbſt die falben Blätter pflücket,
Und ſich die kühle Luft in graue Nebel b hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer c Zier geſchmücket,
c An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen Luſt weicht gröſſerem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe ſtund,
Der Aepfel reifes Gold, durchſtriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den geſtützten Aſt, und nähert ſich dem Mund.

Der

e künft'ge Speiſe aufl. 1. 2.
a kleidt, aufl. 1. 2.
b Pracht aufl. 1. 2.
c Zwar ärmer am Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit, aufl. 1. 2.

Der Birnen ſüß Geſchlecht, die Honig-reiche Pflaume.*
Reitzt ihres Meiſters Hand, und wartet an dem Baume.

* * *

Zwar hier bekränzt der Herbſt die Hügel nicht mit Reben,**
Man preßt kein jährend Naß gequetſchten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durſt nur Brünnen hergegeben,
Und kein gekünſtelt Saur beſchleunigt a unſer Grab.
Beglückte klaget nicht; Ihr wuchert im verlieren,
Kein nöhtiges Getränke, ein Gift verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Menſch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß ſorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch ſelbſt verborgen.

* *

Allein es iſt auch hier der Herbſt nicht leer an Schätzen,
Die Liſt und Wachſamkeit auf hohen Bergen findt.
Eh ſich der Himmel zeigt, und ſich die Nebel ſetzen,
Schallt ſchon des Jägers Horn, und ruft dem Felſen-Kind:

Da

a uns zum aufl. 1. 2. 3.

* Die am Fuße der Alpen liegenden Thäler ſind überhaupt voll Obſt, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmachet.

** Dieſer Mangel an Wein iſt den eigentlichen Alpen eigen, dann die nächſten Thäler zeugen oft die ſtärkſten Weine, ganz nahe unter den Eißgebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhards Bergs Aber ich beſchreibe hier die Einwohner der Berniſchen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein und wenig Korn gezielet wird.

a Da ſezt ein ſchüchtern Gemß, b beflügelt c durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum geſpaltner Felſen fort:
Dort kürzt ein d künſtlich Bley den Lauf von ſchnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es ſchwankt und e ſinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erſchallen.

* * *

Indeſſen, daß der Froſt ſie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf ſtrenger Glut geſchiedner Ziger dicke,
Und dort f gerinnt die Milch, g und wird ein ſtehend Oel:
Hier preßt ein ſtark Gewicht den ſchweren Saz der h Molke,
Dort trennt ein jährend Saur das Waſſer und das Fett:
i Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke, *
Dort bildt den neuen Käß ein rund geſchnitten Brett.

Das

a Dort aufl. 1.
b getrieben aufl. 1.
c von dem aufl. 1. 2. 3.
d ſchnelles) aufl. 1.
mördriſch) aufl. 2.
e fällt durchdorrt. aufl. 1.
f verdickt
g ſich in aufl. 1. 2.
h Schotten, aufl. 1. 2.
i Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub geſotten. aufl. 1. 2.

* Recocta oder Zieger. Man kann hierbey des Herrn Scheuchzers Beſchreibung der Milch Arbeiten in der erſten Alpen Reiſe nach des geſchikten Hrn. Sulzers Ueberſezung nachſehen.

Das ganze Haus greift an, und ſchämt ſich leer zu ſtehen,
Kein Sclaven-Handwerk iſt ſo ſchwer, als müßiggehen.

* *

Wann aber ſich die Welt in ſtarrem Froſt a begraben,
b Der Berge Thäler Eiß, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wann das erſchöpfte Feld nun ruht c für neue Gaben,
Und ein kryſtallner Damm der Flüſſe Lauf verſteckt;
Dann zieht ſich auch der Hirt in die beſchneyten Hütten,
d Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken ſchwärzt,
Hier zahlt die ſüſſe Ruh, e die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-loſe Tag wird f freudig durchgeſcherzt,
Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Heerde ſetzen,
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergetzen.

* * *

Der eine lehrt die Kunſt, g was uns die Wolken tragen,*
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzuſehn,

Er

a begräbet, aufl. 1. 2.
b Die Berge Stücken Eiß, die Thäler Schnee, aufl. 1. 2.
c (Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken ſchwebet aufl. 1. 2.
(Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlaſſen haben. aufl. 3.
d Wo ein beſtänd'ger Brand aufl. 1.
e Was er im Jahr gelitten, aufl. 1. 2.
f müßig aufl. 1. 2.
g Das Schickſal künft'ger Tagen, aufl. 1.

* Alle dieſe Beſchreibungen von klugen Bauern ſind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieſelben der Einbildung zuzu-
ſchreiben

Er kan der Winde Strich, den Lauf der a Wetter ſagen,
Und ſieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Er kennt b die Kraft des Monds, die Würkung ſeiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen ſchon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen ſtill;
Er iſt des Dorfes Rath, ſein Ausſpruch macht ſie ſicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tauſend Bücher.

* *

Ein junger Schäffer ſtimmt indeſſen ſeine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen ſingt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunſt hat keinen Theil an ſeinen Hirten-Liedern,
c Im ungeſchmückten Lied d mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten ſoll, bleibt er bey ſeinen Widern,
Und ſeine Muſe ſpricht e wie ſeine Schäferin:

Sein

a Wolken aufl. 1.
b des Mondes Kraft aufl. 1. 2. 3:
c Sein Sinn zeigt ſeinen Stand, ſein Lied macht ſeinen Sinn aufl. 3. 4. 5.
d (Er ſchreibt vor wahre Brunſt nicht hohe Worte hin; aufl. 1.
e (und ſein Lied ſeinen Sinn: aufl. 2.

ſchreiben verſucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfer Krieger, der Bäuriſche Dichter, und ſelbſt der Staatsmann im Hirten-Kleide, ſind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredſamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunſt ſind in meinen Vaterlande ſo bekannt, als auswärtig ihre unerſchrokne Standhaftigkeit in Gefechte.

a Sein Lehrer iſt ſein Herz, ſein Phöbus ſeine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

* * *

Bald aber ſpricht ein Greiß, von deſſen grauen Haaren,
Sein angenehm Geſpräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt ſah' ihn ſchon, die Laſt von hundert Jahren
Hat ſeinen Geiſt geſtärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er iſt ein Beyſpiel noch von unſern Helden-Ahnen,
In deren Arm der Bliz, und GOtt im Herzen war:
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die erſiegten Fahnen,
Umſchanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erſtaunt, und zeigt b in den Gebärden
c Die edle Ungedult noch löblicher zu werden.

* *

Ein andrer, deſſen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Geſäz, des Volkes Richtſchnur iſt;
Lehrt d wie die feige Welt ins Joch den Nacken ſtrecket,
e Wie eitler Fürſten Pracht den Marck der Länder frißt:

Wie

a Kein knechtiſches Geſetz hält ſeinen Geiſt umſchränket,
Er denket wie ein Hirt, und ſchreibet wie er denket. A. 1.
b Sich in aufl. 1. 4. 5.
c voll edler aufl. 1. 2. 3. 4. 5.
d was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, aufl. 1. 2.
e Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke frißt;

a Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertretten,
Das Joch, das heute noch Europens Helfte trägt:
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,*
Und Welſchlands Paradies nur nackte Bettler hegt:
b Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

* * *

Bald aber ſchließt ein Kreiß um einen muntern Alten,
Der die Natur erforſcht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Geſtalten
Hat längſt ſein Witz durchſucht, und jedes Mooß benennt;
Er wirft den ſcharfen Blick in unterirrdſche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umſonſt ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und ſieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt:
Er kennt ſein Vaterland, und weiß an deſſen Schätzen
Sein immer forſchend Aug am Nutzen zu ergetzen.

Dann

a Er zeigt der Freyheit Werth, wie Gleichheit an den Gütern,
Und der Geſützе Furcht des Standes (Volkes) Glück erhält;
Er weiß wie die Gewalt ſelbſtherrſchender Gebietern
Zuerſt das Volk erdrückt, und dann von ſelbſten fällt aufl. 1. 2. 3.
b Er rühmt der Eintracht Macht, und daß vereinte Kräften
Auch an ein ſchwaches Land des Glückes Flügel heften. aufl. 1. 2.
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kan des Glückes Flügel heften. aufl. 3.

* Dieſe Betrachtung hat ſchon Burnet gemacht.

* *

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken überſteiget,
Und der erhabnen Welt die Sonne näher ſcheint,
Hat, was die Erde ſonſt an Seltenheit gezeuget,
Die ſpielende Natur in wenig Land vereint:
Wahr iſts, daß Lybien uns a noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag ſein Sand ein friſches Unthier ſieht:
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht:
Der Berge b wachſend Eiß, der Felſen ſteile Wände, *
Sind ſelbſt zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

* * *

Wenn Titans erſter Strahl der Felſen Höh' vergüldet,
Und ſein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigſten gebildet,
c Mit immer neuer Luſt von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolke,
Eröfnet ſich im Nu d der Schauplatz einer Welt,
e Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was ſein Bezirk enthält:

Ein

a öſtre Neuheit aufl. 1. 2. 3.
b ewig aufl. 1. 2.
c von dem erhabnen Sitz aufl. 1. 2.
d das Schauſpiel einer Welt, aufl. 1. 2. 3.
e der weite aufl. 1. 2. 3.

* Die meiſten und gröſten Flüſſe entſpringen aus Eisgebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

Digitized by Google

Ein ſanfter Schwindel ſchließt die allzuſchwachen Augen,
Die den zu a breiten Kreis nicht durchzuſtrahlen taugen.

* *

Ein angenehm Gemiſch von Bergen, Felß und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Geſicht,
Die blaue Ferne ſchließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein ſchwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die ſanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt:
Bald ſcheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf deſſen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet ſich ein Strich a von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, ſich im entfernen ſchmälern.

* * *

Dort ſenkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein froſtiger Kryſtall ſchickt alle Strahlen wieder,
Den die geſtiegne Hitz im Krebs umſonſt beſtürmt.
Nicht fern von dieſem ſtreckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein ſanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide,
Und ſeine Hügel ſind von hundert Heerden ſchwer.
Den nahen Gegenſtand von unterſchiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier

a fernen aufl. 1.
b begrünter aufl. 1.

Hier zeigt ein ſteiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt a hindurch, und ſtürzet Fall auf Fall.
Der dick-beſchäumte Fluß dringt durch der Felſen Ritzen,
Und ſchießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Waſſer theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft ſchwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen ſtrahlt durch die b zerſtäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beſtändig Thau.
c Ein Wandrer ſieht erſtaunt im Himmel Ströme flieſſen,
d Die aus den Wolken fliehn, und ſich in Wolken gieſſen. *

Doch

a dadurch aufl. 1. 2. 3.
b geſtäubten aufl. 3.
c (Die Gemſen ſehn erſtaunt im Himmel Ströme flieſſen, aufl. 1. 2.
(Ein fremder aufl. 3.
d Die Wolken überm Kopf, und Wolken untern Füſſen. aufl. 1. 2.

* Meine eigenen Gönner haben dieſe zwey Reimen getadelt. Sie ſind alſo wohl ſchwer zu entſchuldigen. Indeſſen bitte ich ſie zu betrachten, daß die Gemſen in den erſten Auflagen, wenn ſie ſchon Menſchen wären, ein tägliches Schauſpiel nicht bewundern würden, daß Boileau d. Amand durch die Fenſter ſehenden Fiſche mit Recht lächerlich gemacht hat: und daß endlich, wann oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch ſeinen ſtarken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede iſt, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemahlt ſcheint.

* * *

Doch wer mit einem a Sinn, den Kunſt und Weißheit ſchärfen,
Den groſſen Bau der Welt,b aufmerkſam durchgereißt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn c ſtehn und forſchen heißt.
d Macht durch der Weißheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen ſchenkt;
Durchſucht das holde Reich der bunt-geſchmückten Kräuter,
Die ein verliebter Weſt mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles ſchön, und doch verſchieden finden,
Und den zu reichen Schatz ſtäts graben, nie ergründen.

* *

Wann Phöbus helles Licht durch flücht'ge Nebel ſtrahlet,
Und von dem naſſen Land der Wolken Thränen wiſcht,
Wird aller Weſen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern ſchwebt, und die Natur erfriſcht:
Die Luft erfüllet ſich mit lauen Ambra-Dämpfen,*
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten zollt,

Der

a Aug, das Kunſt und Weißheit ſchärfen aufl. 1. 2. 3.
b der Weſen Grund betracht, aufl. 1. 2.
c ſtaunend ſtehen (heißt, aufl. 1. 2.
(macht, aufl. 3.
d Läßt des Verſtandes Licht der Erde Gruft erheitern, aufl. 1.

* Alle Kräuter ſind auf den Alpen viel wohlriechender, als in den Thälern. Selbſt die anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen ſaftigen Narciß-Geruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunckeln, und Küchen-Schellen.

Der Blumen ſcheckicht Heer ſcheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beſchämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge ſcheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, geſtickt mit Regenbögen.

* * *

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enzian,*
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter ſeiner Fahne,
Sein blauer Bruder ſelbſt, bückt ſich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt ſich am Stengel auf, und krönt ſein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt mit dem a bunten Bliz von feuchtem Diamant:**
Gerechteſtes Geſäz! daß Kraft ſich Zier vermähle,
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.

Hier

a lichten A. 1.

* Gentiana floribus rotatis verticillatis Enum. Helv, p. 478. eines der gröſten Alpen Kräuter, und deſſen Heil-Kräfte überall bekannt ſind, und der blaue foliis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und unanſehulicher iſt.

** Weil ſich auf den groſſen und etwas hohlen Blättern, der Thau und Regen leicht ſammlet, und wegen ihrer Glättigkeit ſich in lauter Tropfen bildet.

* * *

Hier a kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
b Dem die Natur ſein Blat in Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethyſt gebildter Vogel trägt. *
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederſchein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein geſtreifter Stern in weiſſe Strahlen ein: **
Smaragd und Roſen blühn, auch auf zertretner Heide, ***
Und Felſen decken ſich mit einem Purpur-Kleide. ****

Al-

a Weißt ein niedrig Kraut, der Blätter grauen Nebel A. 1. 2..
b Den die Natur geſpitzt in Kreutze hingelegt. A. 1. 2. 3.

* Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congeſtis Enum. Helv. p. 624.

** Aſtrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis Enum. Helv. p. 439.

*** Ledum foliis glabris flore tubuloſo. Enum. Helv. p. 417. & Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloſo Enum. Helv. p. 418.

**** Silene acaulis Enum. Helv. p. 375. womit oft ganze groſſe Felſen, wie mit einen Purpurmantel, weit und breit überzogen ſind.

D

* * *

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
a Wo ungeſtörter Froſt das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felſen Gruft mit einer Pracht geſchmücket, *
Die keine Zeit verſehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'ſchen Pfühlen
Wölbt ſich der feuchte Leim mit funkelndem Kryſtall,
Ein Fels von Edelſtein, wo tauſend Farben ſpielen,
Blitzt durch die düſtre Luft, und ſtrahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welſche Zwerge, **
Europens Diamant *** blüht hier und wächſt zum Berge.

Im

a Wo ein beſtänd'ger Froſt das kalte ꝛc. A. 1. 2.

* Die Kryſtall Mine auf der Grimſel, wo Stücke des vollkommenſten Kryſtalls von etlichen Centnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemals geſehen hat. Phil. Trans. Vol. XXIV. Ich habe ſelbſt das gröſte, das jemahls gegraben worden, a. 1733. auf der Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund ſchwer.

** Siehe die Beſchreibung einer Kryſtall-Grube in deß Hrn. Sulzers Alpen-Reiſe. Ich vergleiche dieſe vortreflichen Stücke mit den vierzig und fünfzigpfündigen, die zu den Zeiten des Auguſtus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angeſehen, und deswegen von dieſem klugen Kayſer in die Tempel der Götter geſchenkt worden.

*** Kryſtall-Blühte heißt man allerley Selenitiſche Anſchüſſe, die um die Kryſtall-Gruben gemein ſind.

* *

Im a Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eiſe,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron geſetzt; (a)
Entſprießt ein reicher Brunn mit ſiedendem Gebräuſe,
Raucht durch das welke Gras, und ſänget, was er netzt.
Sein lauter Waſſer rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilſam Eiſenſalz vergüldet ſeinen Lauff:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und ſeine b Flutten wallen
Vom innerlichen Streit vermiſchter Salze auf:
Umſonſt ſchlägt Wind und Schnee um ſeine Flut zuſammen,
Sein Weſen ſelbſt iſt Feu'r, und ſeine Wellen Flammen.

* * *

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen (b)
c Ein ſchneller Avanſon (c) geſtürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'ſchen Quellen,
Wovon der ſcharfe Schweiß das Salz der Felſen ſchmelzt.

Des

a Mitten. A. 1. 2.
b Adern A. 1. 2. 3.
c Der ſchnelle A. 1. 2. 3.

(a) Die von Natur heiſſen Wallis-Bäder, die in einem ſo kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlaſſen wird, und die Einwohner ſich herunter in das wärmere Wallis begeben.

(b) Die Salz-Mine unweit Bevieux.

(c) Der dabey flieſſende Waldſtrohm.

Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaſter,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tieſe Schachten ein;
Allein ſein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaſter,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu ſeyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichſter Segen,
Beut ſelbſt dem Volk ſich an, und ſtrömet uns entgegen.

* *

Aus Furkens kaltem Haupt, wo ſich in beyde Seen *
Europens Waſſer-Schatz mit ſtarken Strömen theilt,
a Stürzt Nüchtlands Aare ſich, die durch beſchäumte Höhen,
Mit ſchreckendem Geräuſch und ſchnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und b färbt die c weiſſe Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt ſchwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie ſonſt nur grauer Sand gemeines Ufer ſchwärzt: **

Der

a Entſpringt die weiſſe / helle } Aar, aufl. 2. 3. / aufl. 1.

b trübt

c lautre aufl. 1. 2. 3.

* Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländiſchen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

** Das in der Aare flieſſende Gold. Der Sand beſtehet ſonſt meiſt aus kleinen Granaten, wie Hr. von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und ſieht deswegen faſt ſchwarz aus.

Der Hirt ſieht dieſen Schatz, er rollt zu ſeinen Füſſen,
O Beyſpiel für die Welt, er ſiehts, und läßt ihn flieſſen. (a)

* *

Verblendte Sterbliche! die, biß a zum nahen Grabe,
Geiz, Ehr' und Wolluſt ſtäts an eitlen Hamen hält,
Die ihr b der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
c Die ihr das ſtille Glück des Mittelſtands verſchmähet,
Und mehr vom Schickſal heiſcht, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuth lachen,
d Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

Der

a zur nahen Baare aufl. 1. 2.
b die vom Geſchick beſtimmte Hand voll Jahre aufl. 1. 2.
c Die ihr die Seelenruh in ſteten Stürmen ſuchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt;
Die ihr, was ſchadet, wünſcht; und was euch nutzt, verfluchet;
Ach, öfnet ihr zuletzt die ſchlaffen Augen nicht! aufl. 1. 2. 3.
d Und lernt, daß die Natur ꝛc. aufl. 1. 2. 3.

(a) In den Gebürgen wird kein Gold gewaſchen. Die Alpen-Leute ſind zu reich dazu. Aber unten im Lande beſchäftigen ſich die ärmſten Leute um Aarwangen und Baden damit.

* * *

Elende! rühmet nur den Rauch von groſſen Stätten,
Wo Boßheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, ſchließt euch in göldne Ketten
Erdrückt den, der ſie trägt, und iſt nur andern ſchön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
Nach a dem verſchloßnen b Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeſeufzten Nächte
Raubt euch der ſtäte Durſt nach nichtigem Gewinn.
Der Freundſchaft himmliſch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennuß auch Brüder-Herzen trennen.

* *

Dort ſpielt ein wilder Fürſt mit ſeiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet ſich mit lauem Bürger-Blut:
c Verlaumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geſchwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut:

Die

a der

b Thür aufl. 1. 2. 3.

c (Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen, A. 1.
(Verläumdung und Geſpött zahlt aufl. 2.

Digitized by Google

Die geile Wolluſt kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Roſen-Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geitz bebrütet Gold, zu ſein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, beſitzt:
Dem Wunſche folgt ein Wunſch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben iſt nichts als ein banger Schlummer.

* * *

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laſter ſchwarze Brut den erſten Sitz gefaßt,
Euch ſättigt die Natur mit ungeſuchten Gütern,
a Die macht der Wahn nicht ſchwer, noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüſten,
Wo nie die ſpäte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überſchwemmt kein Strom von wallenden Gelüſten,
Dawieder die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts iſt, das euch erdrückt, nichts iſt, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und ſterbet wie ihr lebet.

* * *

O ſelig! wer wie Ihr mit ſelbſt-gezognen Stieren
Den angeſtorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speiſ' aus ſüſſer Milch vergnügt:

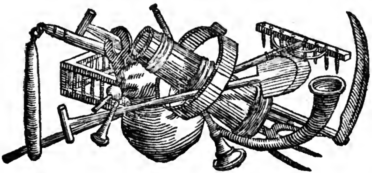
Der

a Die kein Verdruß vergällt, kein Wechſel macht verhaßt, A. 1. 2. 3.

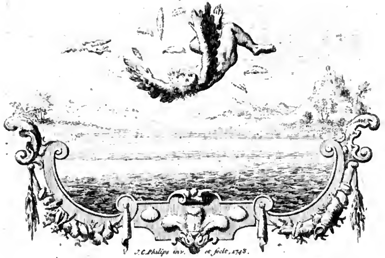
a Der ſich bey Zephirs Hauch, und kühlen Waſſer-Fällen,
b In ungeſorgtem Schlaf, auf weichen Raſen ſtreckt:
Den nie in hoher See das Brauſen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall c in bangen Zelten weckt.
Der ſeinen Zuſtand liebt, und d niemahls wünſcht zu beſſern
Gewiß der Himmel kan ſein Glücke nicht vergröſſern.

a Den Zephirs leis Geziſch bey A. 1. 2. 3.
b In leichten Schlaf gewiegt A. 1.
c in blut'gen Lagern weckt. A. 1, 2.
d ihn nicht A. 1. 2.

* Beatus ille qui procul negotiis
- - - Horat, Ep. L. I. Od. II.



Gedan-



V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

an den Herrn Profeſſor Stähelin.

1729.

Dieſes Gedicht war eine Art eins Gewettes: Mein Freund, der D. Stähelin und andre wehrte bekannte, die mir Baſel zum angenehmſten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutſchen Dichtkunſt vor. Ich nahm die Ausfoderung an, da ich mich nach einer Krankheit langſam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich ſuchte in einem nach dem Engliſchen Geſchmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutſche Sprache keinen Antheil an dem Mangel Philoſo-

phiſcher Dichter hätte. Die Fehler in dem Grund-Riß dieſes Gedichtes ſind nur ſonſt mehr als zu bekannt. Aber ſie ſind noch tiefer, als des Johns * Franſen, in das Werk ſelber eingewoben, und können nicht anders, als mit einer völligen Veränderung gebeſſert werden, die weit über meine jetzige Muſſe und Kräfte iſt.

WOher, o Stähelin! kömmt doch die Zuverſicht,
Womit der a ſchwächſte Geiſt von hohen Sachen ſpricht?
Du weiſt's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälſcht ihr ewig Licht, und b dämpfet ihre Klarheit:
Der Weiſe braucht umſonſt, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand und die Vernunft zur Schnur;
Im weiten Labyrinth c von ſcheinbaren Begriffen,
Kan auch der Klügſte ſich in fremde Bahn vertieffen,
Und wann ſein ſichrer Schritt ſich nie vom Pfad vergißt,
d Am Ende ſieht er doch, daß er am Anfang iſt.

Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden,
Er ſucht die Wahrheit nicht, und hat ſie doch gefunden:
Sein

a dünſte Thor A. 1. 2. 3.
b hemmet A. 1. 2. 3.
c wahrſcheinlicher A. 1. 2.
d So ſieht er doch am End A. 1. 2.

* in der Tale of a Tub. des D. Swifts.

Digitized by Google

Sein eigner Beyfall iſt ſein bündigſter Beweiß,
Er glaubet kräftiger, je weniger Er weiß.
Ihm wird der weiſeſte zu ſchwache Stricke legen,
Er ſpricht ein trotzig Ja, und löſ't ſich mit dem Degen.

Unſelig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh! *
Du pralſt mit der Vernunft, und du gebrauchſt ſie nie;
Was helfen dir zuletzt der Weißheit hohe Lehren?
Zu ſchwach ſie zu verſtehn, zu ſtolz ſie zu entbehren,
Dein ſchwindelnder Verſtand, zum irren abgericht,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt ſie dennoch nicht:
Du bleibeſt ſtäts ein Kind, das meiſtens unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilſt überall, und weiſt doch nie, warum,
Der Irrthum iſt dein Rath, und Du ſein Eigenthum.

Wahr iſts, dem Menſchen iſt Verſtand genug geſchenket,
Sein flüchtig Denken iſt kaum von der Welt umſchränket
Was nimmer möglich ſchien, hat doch ſein Witz vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt ſich einen Weg erdacht.
Dem majeſtät'ſchen Gang von tauſend neuen Sounen,
a Iſt lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgeſonnen,

Er

a (Sind längſt von Copernic Geſätze A. 1. 2.
(Sind lange vom Hugen Geſetze A. 3.

* Dieſes iſt einer der Gedanken, den der Verfaſſer mit den Pope gemein hat. Er iſt aber einige Jahre eher von dem Schweizer als vom Engelländer gebraucht worden, und mit mehrern iſt es eben ſo beſchaffen.

Er hat ihr Maaß beſtimmt, den Cörper umgeſpannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forſchender Columb, Gebieter von dem Winde,
Beſegelt neue Meer, umſchift der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel ſtrahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Gränzen ſind vom Ocean umfloſſen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeſchloſſen;
Das Meer iſt ſeine Bahn, ſein Führer iſt ein Stein,
Er ſucht noch eine Welt, und was er will, muß ſeyn.
Ein neuer Prometheus beſtiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Stral aus Staub, und a findt dem Donner Brüder.
Das Meer wird ſelbſt verdrängt, ſein altes Ziel entfernt,
Und wo manch Schif vergieng, itzt laſten Korn geerndt.*
Was die Natur verdeckt, kan Menſchen Witz entblöſſen,
Er mißt das weite Meer unendlich-groſſer Gröſſen,
Was vormahls unbekannt und unermeſſen war,
Wird durch ein Ziffern-Blat umſchränkt und offenbar.

Ein

a macht A. 1. 2. 3.

* Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire, wo ſeit 100. Jahren ein großes Stück Landes dem Meer entriſſen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wieder die Nordſee erhalten, werden je länger je gemeiner, und die Kunſt hat eigene Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlik gefangen, und endlich zu feſtem Land gemacht werden kann.

Ein Newton überſteigt das Ziel erſchaffner a Geiſter,
Findt die Natur im Werk, und ſcheint b des Weltbau's
Meiſter;
Er wiegt die inn're Kraft, die ſich in Cörpern regt,
Den einen ſinken macht, und den im Kreiß bewegt,
Und c ſchlägt die Tafeln auf der ewigen Geſätze,
Die GOtt einmahl gemacht, daß er ſie nie verletze. d

Wohl-angebrachte Müh! e gelehrte Sterbliche!
f Euch ſelbſt mißkennet ihr, ſonſt alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wiſſenſchaft iſt noch der Weißheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Troſt der ſtolzen Blindheit.
Allein was wahr und falſch, was Tugend, Praleren,
Was g falſches Gut, was h echt, was GOtt und jeder ſey?
i Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und ſucht ein träumend Glücke,

Ein

a Geiſtern A. 1. 2. 3.
b ſie ſelbſt zu meiſtern; A. 1. 2.
c öfnet den Verſtand der A. 1.
d kan A. 1. 2. 3.
e Die die Natur gemacht und nimmer wird verlezen A. 1. 2. 3. 4. 5.
f gelehrter A. 1. 2.
g Du kenneſt alles ſchon, nur nicht dein Wol und Weh.
Ach alles, was du weiſt, ſind nichts als Kleinigkeiten,
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünſt'gen Leuten. A. 1. 2.
h ſtetes
i bös A. 1. 2. 3.

Ein Kind iſt noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von ſich ſelbſt beſteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach ſein Denken wird ſein eigen,
Und Witz und Boßheit ſich durch ſtärkers Werkzeug zeigen,
Wächßt Geitz und Ehrſucht ſchon, noch weil ein Kinder-Spiel,
Ein Ball und ſchneller Reiff, iſt ſeiner Wünſche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend
Iſt, und a iſt drüber ſtolz, in Feindſchaft mit der Tugend,
Der Wolluſt ſanfte Glut wärmt b ihr die Adern auf
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüſte Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch c das Erkänntniß reiffet,
Und der geſetzte Sinn ſich endlich ſelbſt begreiffet;
Wann Tugend und Vernunft an Steuer ſolten ſeyn,
Nimmt erſt die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da ſinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald das, bald jenes Amt mit ſchmeicheln zu erfechten.

So

a Da denket keiner dran, und dieß ſind doch die Sachen,
Die uns allein beglückt, und erſt zu Menſchen machen.
Noch der ohn Eigennutz des Staates Wol begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und iſt des Weſens werth.
Du aber, Pöbel, ſag', und ſag' es ohn Erröthen:
Zu allem was du thuſt (iſt eine Seel / war dir ein Geiſt) vonnöthen? A. 1. 2. 3.

a berühmt es ſich A. 1. 2.

b (ihre Adern auf, A. 1. 2.
(ihre Glieder auf, A. 3.

c die A. 1, 2. 3.

So führet ihn die Zeit von Ehr a auf Ehre hin,
Zu hoch für ſeine Ruh, zu tieff für ſeinen Sinn:
Biß daß das Alter ihn mit b ſchweren Armen faſſet,
Sein Rücken vor ſich fällt, ſein hol Geſicht b erblaſſet,
Sein c Herz pocht ſchon verwirrt, ſein trübes Auge bricht,
Der Lebens-Purpur ſtokt, und d jeder Safft wird dicht;
Er ſtirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, ſein Blut verfliegt in Rauch:
So ſtirbt ein groſſer Mann, ſo ſterben e Sclaven auch.
O GOtt, der uns beſeelt! wem gibſt du deine Gaben?
Der Menſch gebraucht ſie nicht, er ſchämt ſich, ſie zu haben.

Wir ſind, und jeder iſt ſich gnug davon bewußt,
Ein unlaugbar Gefühl f bezeugts in unſrer Bruſt.
Allein woher wir ſind, und was wir werden ſollen,
Hat der, der uns erſchuf, g nur Weiſen zeigen wollen.
Hier ſpannt, o Sterbliche, der Seele h Sehnen an,
Wo wiſſen ewig nutzt, und irren ſchaden kan.

Doch,

a zu A. 1. 2.
b bleyern Armen faſſet, A. 1.
c Herze pocht ſchon ſchwach; ſein trübes Aug bricht ſich, A. 1. 2.
d ſtockt ſich innerlich.
e Vieher A. 1. 2. 3.
f zeugt es A. 1. 2.
g vor uns verbergen wollen. A. 1. 2. 3.
h Kräften A. 1. 2.

Doch, ach! ihr ſeyd gewohnt, an was ihr ſeht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken,
Thut jemand in ſich ſelbſt aus Vorwitz einen Blick,
So ſchielt er nur dahin, und zieht ſich gleich zurück;
Und wer aus ſteiffem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehret,
Sein forſchend Denken ganz in dieſe Tieffen kehret,
Kriegt oft für wahres Licht, und immer helle Luſt,
Nur a Zweifel in den Kopf, und b Meſſer in die Bruſt.

Doch weil es ſchändlich iſt, auch nicht zu reden wiſſen,
Hat der verwegne Menſch auch hier urtheilen müſſen,
c Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich ſelbſt geoffenbahrt, und ſeinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn ſich längſt erwählet,*
Da jeder viel verſpricht, und jeder weit verfehlet.

a Würmer
b Dolchen A. 1. 2. 3.
c Und A. 1. 2. 3.

* Eine Satyre iſt nicht ſo ſittſam als eine Moraliſche Rede. Ich habe hier bloß die ſchlimme Seite der Menſchen betrachtet, die leider auch bey weitem die größre iſt. Die meiſten Völker leben wirklich unter dem Joch des Aberglaubens: ſie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder ſie hoffen durch bloſſe geſetzliche Ceremonien, oder theoretiſche Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, ſich mit GOtt zu verſöhnen. Dieſes iſt das weſentliche des Aberglaubens. Andre wenigere, ſind ungläubig, und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die ſtraffende Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das wirkliche Daſein eines oberſten Weſens.

Dem a einen dienet jetzt das menſchliche Geſchlecht,
b Der Erdkreiß iſt ſein Reich, und wer drauf wohnt, ſein Knecht,
Vor ſeinen Jnfuln muß der Fürſten-Stab ſich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen,
Betrug hat ihn erzeugt, und c Einfalt groß gemacht,
Die Prieſter nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer dieſen Glauben wählt, hat die Vernunft verſchworen,
Dem Denken abgeſagt, ſein Eigenthum verlohren,
Er glaubet, was ſein Fürſt, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, ſo viel er hört, und ſeine Prieſter leiden;
Zahlt heilig Gauckenſpiel mit ſeinem Gut mit Freuden;
Tauſcht, was er itzt beſitzt, für Schätze jener Welt,
Und d ſchätzt ſich ſeliger, je minder er behält;
So viel der Prieſter will, und ſeine heil'gen Blätter,*
So vielmahl theilt er GOtt, ſo e viel verehrt er Götter;
Und

a einten A. 3.
b Die Erde A. 1. 2.
c Tummheit aufl. 1. 2. 3.
d (halt aufl. 3. (meint aufl. 1. 2.
e oft aufl. 1.

* Die Oljes der Malabaren, oder ihre beſchriebene Palmen Blätter, worauf ihre mythologiſchen Poeſien geſchrieben ſind.

Und fähret, wann er ſtirbt, wohin ſein Prieſter ſagt,
Iſt ſelig, a auf ſein Wort, und wann er will, geplagt.

So iſts, der Menſchen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verſtehet,
Der Tag gefällt ihm nicht, wie eines Luft-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erſtaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunſt geſchloßner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, ſie dachten, was uns ſchreckt,
Iſt mächtiger als wir, ſo ward ein GOtt entdeckt.
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich Bewegen,
Ihr alles ſchwängernd Feur, b der Quell von unſerm Segen,
Schien würdig gnug zu ſein vor Weyhrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo ſo viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit ſind bald, nach vielen Siegen,
Durch Liſt und Schmeicheley dem Himmel zugeſtiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend ſie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades werth.

Selbſt Laſter durften ſich den Göttern zugeſellen,
Und Menſchen ihre c Schmach der Welt zum Beyſpiel
ſtellen,

Geiz,

a wann ers leidt, A. 1. 2.
b die A. 1. 2.
c Schand A. 1. 2.

Geiz. Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kan,
Saß gülden beym Altar, und a nahm den Weyhrauch an.
b Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Häynen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelſteinen
Nahm bald der Prieſter auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie ſein Gott, von ihm verehret ſeyn.
Drauf c herrſchten Lügen, Pracht, Erſcheinung, falſche Zeichen,
Und mußte von der Welt die ſcheue Freyheit weichen,
Die Wahrheit deckte ſich mit d tiefſter Finſterniß,
Vernunft e ward eine Magd, und f Weißheit Aergerniß:
So g ließ die Vorwelt ſich die Macht zum denken rauben,
Und alles bückte ſich ins Joch vom Aberglauben.*

Er-

a nahme Weyhrauch A. 1. 2.
b So füllte man A. 1. 2. 3.
c drückten Lüge, Pracht, Erſcheinung, falſche Wunder,
Der Weißheit göttlich Licht, und unſre Freyheit under. A. 1. 2. 3.
d tiefſem A. 1. 2.
e ward
f Wiſſen A. 1. 2. 3.
g lieſſe ſich die Welt A. 1. 2.

* Es ſind Zeiten geweſen, da dieſer Satz nur eine kleine Einſchränkung litte. Zu denſelben gehören die barbariſchen Jahrhunderte vom zehnden bis zum funfzehnden, wo nur noch wenige Menſchen hier und dar in der gröſten Bedrückung, die Wahrheit ſuchten und liebten, und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die herrſchende Religion war.

Erſchrecklich Ungeheu'r! ſein wüten überſteigt,
Was je des Himmels Zorn zu unſ'rer Straff erzeugt.
Im innern Heiligthum, a wohin kein Fremder ſchauet,
Iſt ſein verborgner Thron, b auf Wahn und Furcht gebauet;
c Ihm ſteht mit krummem Hals die ſchlaue Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug ſein Vater bey:
Er aber füllt mit Rauch die ſchimmernden Gewölber,
Wo ſeine Gottheit wohnt, und ehrt ſein Schnitzwerk ſelber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
Der Wahrheit freye Stimm' erſchüttert ſeinen Sitz,
Füllt er ſein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer;
Sein Arm bewehrt mit Stahl, ſein Mund beſchäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verraht,
Die Diener ſeines Grimms d, empören Kirch und Staat,
Und oftmahls muß das Blut von zehen groſſen Reichen
Nach endlich ſattem Zorn ihn mit ſich ſelbſt vergleichen:
e Noch gütig, wann nur nicht zerſtörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht von Königs-Blut.

Dieß iſt der gröſte Gott, vor dem die Welt ſich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären ſchmücket,
Sind

a vor fremden Au en ſicher, A. 1. 2.
b gegründt auf heil'ge Bücher; A. 1. 2.
c In falſcher Andachts-Hitz ſteht ihm die Heucheley,
d bedienen ihn zu ſpat A. 1. 2.
e Zu glücklich ꝛc. A. 1. 2. 3.

a Sind, bunten Farben gleich, nur Theile ſeines Lichts,
Sie ſelbſt ſind nur durch Ihn, und b auſſer Ihm ein Nichts.
Sie ſind im Weſen eins, nur an Geſtalt verſchieden,
Weiß unterm blanken Nord, ſchwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk iſt warmes Menſchen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold verſöhnet ihre Wuth.
c Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenſon nicht wehret,
Zeugt ſo viel Diebe nicht, als Götter man verehret;
Kein Thier iſt ſo verhaßt, kein Scheuſal ſo veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder ſind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,
Das heiſſe Perſen ehrt die Sonne, die es ſänget;
Das tumme Memphis ſucht im Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einem Gott, der es verſchlingen will;
Noch tümmer als hernach, da es die Gartenbetter
Zu heil'gen Tempeln macht', und düngte ſeine Götter.
Des böſen Weſen ſelbſt, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Prieſter, wie ſein Feind.
Entſetzlicher Betrug! vor ſolchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.

Um-

a Sind nur durch ihu; ihr Glanz iſt Ausfluß A. 1. 2. 3.
b auſſert ihnie nichts A. 1. 2.
c Doch eiu geſchliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
Zeigt ſo viel Farben nicht, A. 1.

Umſonſt ſieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
So bald der Prieſter ſpricht, muß Irrthum Weißheit ſeyn;
Von dem bethörten Sinn läßt ſich das Herz betriegen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
Ein angenommer Saz, den nichts als Glaube ſtüzt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beſchüzt.
Die Alten ſchrien ſchon, entzündt mit heil'gen Flammen,
Der iſt des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
Die Nachwelt, angeſteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget ſie mit Blut.

Hat nicht die alte Welt, nur weil ſie anderſt glaubte,
Die neue wüſt gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den izt ein Volk verehrt, und auf Altären ſchmückt? *
Ein aufgebrachter Fürſt taucht ſeine Sieges-Fahnen
In Keſſel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon ſie nichts verſtehn.
Wo Glaubens Zweytracht herrſcht, ſtehn Brüder wieder Brüder,
Das Reich zerſtöhrt ſich ſelbſt, und friſſet ſeine Glieder;

Für

* Garnet, Clement und andere.

Für ſeines GOttes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was böſes iſt geſchehn, das nicht [a] ein Prieſter that? *

In ſtiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
Herrſcht eine [b] zweyte Lehr, und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weißheit baut,
Die klügern ins geheim, und Thoren überlaut.
Der Fürſt, dem Laſter nutzt, [c] den Gottes Furcht umſchränket,
Der Freygeiſt, der ſich ſchämt, wann er wie andre denket,
Der Weichling, dem ein GOtt zu nah zur Straffe ſcheint,
Sind, aus verſchiednem Grund, doch wieder GOtt vereint.
Oft deckt der Prieſter ſelbſt ſich mit erlernten Minen,
Sein [d] Herz verhönt den GOtt, dem ſeine Lippen dienen,
Er [e] lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die Liſt vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen GOtt ein Weſen nur in Ohren,
Dem Staat zu Nutz erdacht, und mächtig nur für Thoren:
Bey ihnen iſt kein Zweck, kein Weſens Urſprung mehr,
Und alles hat das Sein vom blinden Ungefähr.

Hier

a Der Glaube A. 1. 2.
b andre A. 1. 2. 3.
c und ernſte Tugend kränket, A. 1. 2. 3.
d Herze hönt A. 1. 2.
e lachet A. 1. 2.

* Quantum Religio potuit ſuadere malorum Lucret.

a Hier wird die Seele ſelbſt gemeſſen und gewogen,
b Sie muß ein Uhrwerk ſeyn, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib, c das, wann er würckt, verſteht,
Denkt, weil er ſich bewegt, und wann er ſtirbt, d zergeht.
Hier ſind die Tugenden, die wir am höchſten preiſen,
Nur Nahmen ohne Kraft, und Grillen blöder Weiſen,
Die e ſchlauer Stolz erzeugt, Verſtellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer ſie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menſchheit Feder iſt f allein die Eigenliebe.
Wer dieſe Sätze glaubt iſt niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu ſeinem Richter an.
Beglückt! wann Wahrheit ſich an ſichern Zeichen kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die ſchärfſten Augen blendte,
Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen ſoll dein Spruch vergnügen?
Die oft ſich ſelbſt betriegt, und öfters läßt betriegen.

Ver-

a Hier werden Geiſter ſelbſt A. 1. 2. 3.
b Die Seel (heißt eine Uhr A. 1. 2. / (iſt
c die, A. 1. 2. 3.
d vergeht, A. 1. 2. 3.
e Ehrſucht hat A. 1. 2.
f nichts als A. 1. 2. 3.

Wie leicht verfehlſt du doch, wenn Neigung dich beſticht?
Man glaubet, was man wünſcht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es fälſcht der Sinne Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, iſt ſchöner als die Wahrheit.
Ein weicher Ariſtipp, der auf die Wolluſt geizt,
Und täglich ſeinen Leib zu neuen Lüſten reitzt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt ſeine Lüſte nicht durch GOttes Schreck-Bild hemmen,
Er leugnet, was er a ſcheut, ſperrt GOtt in Himmel hin,
Und läßt, wenn GOtt noch iſt, doch GOtt nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und b Gründe leiten,
Nur weil GOtt, wann er herrſcht, ihm Straffen muß bereiten.

Ein

a Wahn A. 1. 2. 3.
b Urſach A. 1. 2. 3.

* Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falſcher Glaube herrſcht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japoneſer, ein Einwohner einer öſterlichen Inſul, wo keine Europäiſche Nation einen Zugang hat: auch wohl ein ſolcher, der in einer irrenden und abergläubiſchen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeſchränkt, und mit tauſend Hindernüſſen, die reine Wahrheit der Offenbahrung einzuſehen, umgeben iſt, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit ſeiner angebohrnen Religion entdekt. Dieſe Leute ſind bekanntermaſſen in der mächtigſten Kirche der Welt ſehr häuffig, und faſt täglich zahlreicher anzutreffen.

Ein Weiſer *, der vielleicht mit rühmlichem Verdruß,
a Des Aberglaubens ſatt, die Wahrheit ſuchen muß,
Haßt alles Vorurtheil, und ſucht, aus wahren Gründen,
Beym Licht von der Vernunft ſich in ſich ſelbſt zu finden:
Im Anfang führet ihn ſein forſchender Verſtand,
Nah zu der Weſen Grund, und weit vom Menſchen-Tand;
Biß, wann er itzt entfernt von irrdiſchen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu ſchiffen,
Vernunft der Leitſtern fehlt, und er aus b Blindheit irrt,
Ein falſches Licht ihn führt, und ſeinen Lauf verwirrt,
Er ſelbſt im trüben Tag, den nur ein Irrlicht heitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich ſcheitert:
Der arme Weiſe ſinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt ſich ſelbſt nicht mehr, meint, alles ſeye Schein,
Sein Weſen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirſt, was jeder glaubt, und c glaubt ſich deſto klüger,
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchſtralt den dunkeln Dunſt verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzu ſchwach den tauben,
Wer zweifelt, ob er iſt, kan keinen Schöpfer glauben.

Unſeliges Geſchlecht, das nichts aus d Gründen thut!
Dein Wiſſen iſt Betrug, und Tand dein höchſtes Gut.

Du

a Des Glaubens Schwächen ſieht A. 1. 2.
b Menſchheit A. 1. 2. 3.
c meint A. 1. 2.
d Urſach A. 1. 2. 3.

Du fehlſt, ſo bald du glaubſt, und fällſt ſo bald du wanderſt,
Wir irren a alleſamt, nur jeder irret anderſt.
b Wie wann man ſein Geſicht gefärbtem Glas vertraut,
Ein jeder, was er ſieht, mit fremden Farben ſchaut;
Nur ſieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt ſich ſelber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verſtand:
Der hoft ein künftig Glück, und lebt darum nicht beſſer,
Und jenes Unglück wird durch ſeine Tugend gröſſer:
Der c Pöbel iſt nicht weiſ', und Weiſe ſind nicht klug;
So weit die Welt ſich ſtreckt, herrſcht Elend und Betrug:
Nur daß der eine ſtill, der andre raſend glaubet,
Der ſich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und d DU, mein Stähelin! was haſt du dir erwählt?
Da glauben e oft betriegt, und zweifeln immer quält:
Viel Irrthum hat der Menſch ſich ſelber zugezogen:
Er iſt, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,

Wo-

a alle gleich A. 1. 2.
b Wie, wann die Galle ſich verſtopft in vieler Haut, A. 1. 2.
c eine iſt nicht weiſ', und jener iſt nicht klug, A. 1.
d O St. A. 1. 2. 3.
e uns betriegt, und Zweifel immer quält: A. 1. 2. 3.

Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz ſich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz erbaut,
Die Schranken eng geſchätzt, worinn er denken ſollen,
Und drauſſen fallen eh, als drinnen ſtehen, wollen.
Wie GOtt die Ewigkeit erſt einſam durchgedacht,
Warum einſt, und nicht eh, Er a eine Welt gemacht:
Was unſer Geiſt b ſonſt war, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er ſoll beſtehn, wann alles von ihm ſcheidet:
Wie erſt ein Ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erſt begann, und Weſen fremder Art
Der Seele Werkzeug ſind: Wie ſich die weiten Kreiſe
Der c anfangsloſen Dau'r gehemmt in ihrer Reiſe,
Und ewig ward zur Zeit; und d wie ihr ſeichter Fluß,
Im Meer der Ewigkeit, ſich einſt verlieren muß,
Das ſoll ich nicht verſtehn, und kein Geſchöpfe fragen,
Es möge ſich mein Feind mit ſolchem Vorwitz plagen.

Genug es iſt ein GOtt; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt ſeiner Hände Spur.

Den

a Welten fürgebracht: A. 1. 2. 3.

b geweßt A. 1. 2. 3.

c unumſchränkten Daur A. 4. 5.

d Wann ihr Maaß iſt voll
Im Meer der Ewigkeit ſie ſich verlieren ſoll. Aufl. 1, 2. 3. 4. 5.

Den unermeßnen Raum, in deſſen lichten Höhen
Sich tauſend Welten drehn, und tauſend Sonnen ſtehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne a ſonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Geſäß vermiſcht, und nicht verwirret,
In eignen Kreiſen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; ſein Will iſt ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenſchaft
Nach Maaß und Abſicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo GOttes Weißheit nicht in Wundern thätig werde,
Kein Thier iſt ſo gering, du weiſt's, o Stähelin!
Es zielt doch jeder Theil nach ſeinem Zwecke hin:
Ein unſichtbar Geflecht b von zärtlichen Gefäſſen,
Nach mehr als Menſchen-Kunſt gebildet und gemeſſen,
Führt den beſtimmten Saft in ſtätem Kreiß-Lauf fort,
Verſchieden überall, und ſtäts an ſeinen Ort:
Nichts ſtört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts iſt zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu ſchnelle;
Ja, in dem Saamen ſchon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge ſchon gehölt, die erſt das Thier gebraucht.
Der Menſch, vor deſſen Wort ſich ſoll die Erde bücken,
Iſt ein Zuſammenhang von eitel Meiſter-Stücken;

In

a ohne A. 1. 2. 3.
b verworrener A. 1.

Jn ihm vereinigt ſich der Cörper Kunſt und Pracht,
Kein Glied iſt, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.

Doch geh' durchs weite Reich, a das GOttes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht b, vom Morgen-Roth bethauet,
Die junge Roſe glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein c unreif Gold ſich färbt, und wächſ't zu künſt'gem Geld;
Du wirſt im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen
GOtt überall gebildt, und nichts als Wunder finden.

* Mehr find ich nicht in mir, GOtt, der in allem ſtrahlt,
Hat in der d Gnade ſich erſt deutlich abgemahlt:
Vernunft kan, wie der Mond, ein Troſt der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroth zeigt erſt die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch unſ're Dämmrung fällt.
Zu ſtammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

Ver-

a empfindlicher } Geſchöpfen, A. 1.
von ſichtbaren } A. 2.

b bethaut mit Perlen-Tröpfen A. 1. 2.

c unrein A. 3.

d Gnad ſein Bild A. 2.

* Dieſe 8. Verſe ſtehen nicht in der 1. Auflage.

a Vernunft ſteht ſtill bey GOtt, mehr iſt ein Ueberfluß.
Nichts wiſſen macht uns tumm, viel förſchen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit b ſchwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar ſeyn, und dann im Meere liegen?
c Vergnügung geht vor Witz: Auch Weißheit hält ein Maaß,
d Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! iſt Meiſter des Geſchickes,
Zufriedenheit war ſtäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längſt das Nichts von Menſchen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weiſen nur, was ſie nicht fühlen lehren,
Die Seeligkeit im Mund, und Angſt im Herzen nähren,
Uns iſt die Seelen-Ruh und ein geſundes Blut,
Was Zeno nur geſucht, e des Lebens wahres Gut.
Uns ſoll die Wiſſenſchaft zum Zeit-Vertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wieſen grünen:
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.

Kein

a Dieß alles glauben wir; und mehr iſt Ueberfluß? A. 1.
b wächſern'n A. 1. 2. 3.
c Vergnügen A. 1. 2.
d Der Weg von der Vernunft iſt nur die Mittelſtraß. A. 1. 2.
e das höchſt und wahre Gut. A. 1. 2. 3.

Kein [a] Glück verlangen wir, ein Tag ſoll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verſtreichen;
Und, iſt der Leib nur frey von ſiecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht ſchrecklich ſeyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Aſche ſich mit deiner miſchen könnte.

a Glücke ſuchen wir. A. 1. 2.

Die

VI. Die Falſchheit menſchlicher Tugenden, an den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Urſprung dieſes Gedichts iſt demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es iſt auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeitlang von andern Arbeiten abhielt. Der Grund-Riß iſt deutlicher, aber die Verſe ſchwächer.

Geſchminkte Tugenden, a die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel ſchön, und ſucht der Thoren b Lob;

Be-

a ihr täuſchet mich nicht mehr, A. 1. 2.
b Ehr A. 1. 2.

Bedeckt ſchon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menſchen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Un biß ins Heiligthum, wo dieſe Götzen ſtehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel ſchier mit Helden,
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falſche Schein,
Und wo ein Held a ſonſt ſtund, wird itzt ein Sclave ſeyn.

Wann Völker einen Mann ſich einſt zum Abgott wählen,
Da wird kein Laſter ſeyn, und keine Tugend fehlen:
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muſter nach,
Und b gräbt in Marmorſtein, was er im Scherze ſprach:
Umſonſt wird wider ihn ſein eigen Leben ſprechen,
Die Fehler werden ſchön, und Tugend ſtrahlt aus Schwächen.

† Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat ſich gar ein Menſch zu ſeyn geſchämt:

Ein

a geweßt, A. 1. 2. 3.
b gräbet in Porphyr, A. 1. 2.
† Was war ein Socrates? ein weiſer Wollüſtling,
Sein Sinn war wundergroß; die Tugend ſehr gering.
Aus ſeinem Munde floß die reinſte Sittenlehre;
Allein ſein Herze gab den Lippen kein Gehöre.

Sein

Ein frommer Simeon wurd alt auf einer a Säule,
Sah' auf die Welt herab, und that b was keine Eule; *
Manch Caloyer ** verſcherzt der Menſchen Eigenthum,
Verbannt ſein klügſtes Glied, und wird aus Andacht ſtumm.
*** Aſſiſens Engel löſcht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heiſſer Eifer tilgt', biß in der Geilheit Sitze,

Des

Sein lüſternes Gemüth ſtand aller Wolluſt bloß;
Er lehnt das weiche Haupt auf ſchöner Knaben Schooß.
Tanzt, wann ſein Phädon tanzt; lehrt keuſch zu ſeyn, und brennet.
Und dieſem hat ein Gott den Dreyfuß zuerkennet! ****

a Säulen A. 1. 2.

b noch mehr als Eulen. A. 1. 2.

---

* Simeon Stilites, deſſen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas groſſes angeſehen hat. Die Meynung des Mannes mag gut geweſen ſeyn, aber ſie ſtreitet ſo wohl wieder das Exempel der Apoſtel, als wieder ihr Gebot.

** Griechiſche Prieſter, die oft aus einem Gelübde das Reden verſchweren.

*** Franciſcus von Aſſis, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

**** Dieſe Stelle iſt vermuthlich nur alzuwohl gegründet. Die Anlage davon iſt aus des Xenophons Erzählung genommen, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn, die etwas gleichgültiges vorſtellte, ſelber etwas ſpielen heißt, das mehr zur Wolluſt, und zur gröbſten Art der Wolluſt, reizen ſolte u. ſ. f. Einigen Freunden, die beſſere Gedanken vom Sokrates hätten, habe ich dieſe Verſe aufgeopfert. Ich habe ſie auch deswegen nicht ausgebeſſert.

Des Uebels Werkzeug aus; und was an jedem Blat,
Vor-Thaten Surius * mit roth bezeichnet hat.

Allein was hilft es doch ſich aus der Welt verbannen,
Umſonſt, o Stähelin wird man ſich zum Tyrannen,
Wann Laſter, die man haßt, vor gröſſern Laſtern fliehn,
Und wo man a Ratten tilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir b achten oft uns frey, wann wir nur Meiſter ändern,
Wir ſchelten auf den Geitz, und werden zu Verſchwendern.
Der Menſch entflieht ſich nicht, umſonſt erhebt er ſich,
Des Cörpers ſchwere Laſt zieht an ihm innerlich:
So, wann der rege Trieb c, in halb-beſtrahlten Sternen,
Von ihrem Mittel-Punct ſie zwingt, ſich zu entfernen,
d Ruft ſie von ihrer Flucht ein ewig ſtarker Zug,
Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menſchen, ſchnitzt nur ſelbſt an euern Götzen-Bildern,
Laßt Gunſt und Vorurtheil ſie nach belieben ſchildern,

Er-

a Lölch getilgt, itzt bittre Ratten blühn, A. 1. 2.
b meinen A. 1. 2.
c der A. 1. 2.
(Drückt ſie ein inn'rer Zug vom Borte von dem Kreis)
d (Mit ewiger Gewalt in ihr beſtimmtes Gleis) A. 1. 2.
(Drückt ſie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug,)
(In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug.) A. 3.

* Einer von den Beſchreibern der fabelhaften Leben Römiſcher Heiligen.

Erzählt was ſie a vollbracht, und was ſie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das Laſter kennet ſich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo iſt er? zeiget ihn, der Held, der Menſchheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht; †
Wo ſind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die GOtt den Sterblichen zum Muſter b dargegeben?
Viel Menſchheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
c Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan.

Die

a gethan, A. 1. 2. 3.
b hat gegeben? A. 1. 2. 3.
c Die Glauben zwar verdeckt, A. 1.
† Erzählt, wie ſoll er ſeyn? vollkommen, frey von Mängeln?
An Tngend gleicht er GOtt, und an Verſtand den Engeln.
Sein Wunſch iſt andrer Glück, und Wolthun ſeine Raach,
Sich dämpfen ſeine Luſt, und beten ſeine Sprach.
Der Gottheit Spiegel ſtralt in ihm mit Wunderzeichen;
Ihm muß die Sonne ſtehn, und ihm der Teufel weichen:
Er ſieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,
Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an
Die Wahrheit, die ihn füllt, beſiegelt er mit Blute;
Trotzt ſeine Peiniger; beſteigt mit frohem Muthe
Ein glühendes Gerüſt; und glaubet ſich verjüngt,
Wann nur ſein laues Blut der Kirche Acker düngt. A. 1. Alle dieſe Verſe ſind in allen Auflagen als zweydeutig und anſtößig auß dem a. 1730. geſchriebenen Gedichte ausgelöſcht.

Traut nicht dem ſchlauen Blick, den Demuths-vollen Minen,
Den Dienern aller Welt ſoll doch die Erde dienen.
War nicht ein Prieſter ſtäts des Eigenſinnes Bild,
Der Götter-Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche ſelbſt c ſich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbarnt die Morgenläuder,
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,
Und Jnſuln in b der Schlacht vor Feindes Jnſuln ſtehn:
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden, **
Die Kirche, GOttes Sitz, iſt oft ein Kampf-Platz worden,
Wo Boßheit und Gewalt, Vernunft und GOtt vertrieb,
Und mit der ſchwächern Blut des Zweiſpalts Urtheil ſchrieb.

Grau-

a von wegen dem Kalender? aufl. 1. 2.
b dem Feld aufl. 1. 2. 3.

* Adveraſs Aquilas & pila minantia pilis.

** Pabſt Victor hatte mit den Aſiatiſchen Kirchen einen Streit wegen des Oſterfeſts. Wegen ſeines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen ſcharfen Brief an den Römiſchen Biſchof abgehen, worinn er ihm mehrere Mäſſigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Abſicht dieſes jugendlichen Eifers blos auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Proteſtantiſche Geiſtlichkeit um ſo weniger, je gewiſſer es iſt, daß ſie ihr Anſehen und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbeſſerung nicht nur willig, ſondern aus eigenem Trieb, und ohne der Layen zumuthen, nur allzufreygebig von ſich gegeben hat.

Grauſamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du [a] gährſt in Prieſter-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuth.

Eh' noch ein Pabſt geherrſcht, und ſich ein Menſch vergöttert,
Hat ſchon der Prieſter Zorn, [b] was ihm nicht wich, zer-
* ſchmettert.
Wer hat Toloſens Schutt in ſeinem Blut erſäuft,
Und [c] Prieſtern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Bliz hat Dominic auf Albi's Fürſt erbeten, **
Und ſelbſt mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch [d] tadl' ich nur vielleicht, und bin aus Vorſaz hart,
Und die Vollkommenheit iſt nicht der Menſchen Art:
Ge-

a flammſt aufl. 1.
b der Ketzer Haupt aufl. 1.
c blutige Gebürg aufl. 1. 2.
d vielleicht tadle ich aufl. 1. 2. 3.

* Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzugroſſe Heftigkeit Juſtinians und andrer Orientaliſchen Kayſer wieder die Heiden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht Poetiſch ſind.

** Die Geſchichte der unterdrückten Albigenſer, und des unrechtmäßig ſeiner Lande entſezten Raimunds von Toulouſe wird jederman bekannt ſeyn.

Genug, wann Fehler ſich mit gröſſrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch ſelber Flecken.
Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden ſchöner Theil a durch falſchen Schein beſteht?
Wann der Verehrer Lob ſich ſelbſt auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held ſoll ſeyn, man noch den Menſchen findet?
Stützt ihren Tempel ſchon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit ſtürzt den Bau, den b eitler Wahn erhält,

Wie gut und böſes ſich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend iſt, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weiſe ſehn die March, die beyde Reiche ſchließt,
Weil ihre Gränze ſchwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Tafft, auf dem ſich Licht und Schatten
So oft er ſich bewegt, in andre Farben gatten,
Das c Auge ſich mißkennt, ſich ſelber niemals traut,
Und bald das rothe blau, und roth was blau war, ſchaut;
So irrt das Urtheil oft. Wo findet ſich der Weiſe,
Der nie die Tugent haß' und nie das Laſter preiſe?
Der Sachen lange Reyh, der Umſtand, Zweck und Grund
d Beſtimmt der Thaten Werth, und macht ihr Weſen kund.

Der

a auf Wahn und Tand aufl. 1.
b Tand und Wahn aufl. 1. 2. 3.
c Aug ſich wiederſpricht, aufl. 1. 2. 3.
d Entſcheidt aufl. 1. 2. 3.

Der gröſten Siege Glanz a kan Eitelkeit zernichten:
Der Zeiten Unbeſtand verändert unſ're Pflichten,
Was b heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
Ein Thor ſagt lächerlich, was c Cato weislich ſprach.
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht d zu den Kernen;
Er kennet von der Welt, was auſſen ſich bewegt,
Und nicht die e inn're Kraft, die heimlich alles regt,
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er ſieht durch andrer Aug', und f ſpricht aus fremdem Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne ſtrahlt,
Des Auges Urtheil täuſcht, und ſich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie ſie g ſelber ſind, nur ſo, wie wir ſie machen,
Legt den Begriffen ſelbſt ſein eigen Weſen bey,
Heißt Gleißen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley;

Legt

a macht ein Affect zu nichten: aufl. 1. 2. 3.
b heut noch rühmlich war, dient morgens uns zur Schmach, aufl. 1. 2. 3.
c ein Held aufl. 1. 2.
d biß zum aufl. 1. 2.
e Heitre aufl. 1. 2. 3.
f redt aufl. 1. 2. 3.
g ſind an ſich, nur wie es ſie will machen, aufl. 1. 2.

Ja ſelbſt des Vaters Wahn kan nicht mit ihm verſterben,
Er läßt mit ſeinem Gut ſein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunſt flößt mit der Milch ſich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels ſeyn.
So a richtet alle Welt, ſo theilt man Schmach und Ehre,
Und dann o Stähelin, b nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erſtaunten Oſt geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Javans Götzen um, und c ſeine ſtellt er auf;
Biß daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerſpalten:
Er ſtirbt, ſein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürſt, und läßt zu naſſen Flammen,*
Die Feinde ſeines Reichs d mit ſpätem Zorn verdammen;

Die

a richt', ſo glaubt die aufl. 1. 2. 3.
b gieb ihrem Wahn gehöre! aufl. 1. 2. 3.
c richtet ſeine auf; aufl. 1. 2.
d des Pabſtes Schul aufl. 1. 2.

* Die gröſte Pein, die man den Chriſten anthat, war eine überaus heiſſe Quelle, in welche man die Märtrer ſo offt hinunter ließ, biß ſie ſtarben, oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen dieſe unwiſſenden Märtrer einer nur halb dem Chriſtenthum ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzeugen Chriſti verwechſeln.

Die meiſten tauſchen GOtt um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tauſenden ſchließt a kühn die Augen zu,
Stürzt ſich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den geſetzten Sinn, und ſtirbt zuletzt im beten.
Sein Name wird noch blühn, wann, b lange ſchon verweht,
c Des Märtrers Aſche ſich in Wirbel-Winden dreht:
Europa ſchmückt ſein Bild auf ſchimmernden Altären,
Und mehrt mit ihm die Zahl von GOttes ſel'gen Herren.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See*, zum Raub der Feinde wird,
Wann dort ſein Holz-Stoß glimmt, und d ſatt mit ihm zu
Leben
Des Weibes tödtlich Wort ſein Urtheil ihm gegeben,
Wie ſtellt ſich der Barbar? wie grüßt er ſeinen Tod?
Er ſingt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm
droht:

Wer

a ſeine aufl. 1. 2. 3.
b längſten aufl. 1. 2. 3.
c die leichte aufl. 1. 2. 3.
d Nun von ſeinem Leben
Des Weibes tödtlich Wort den Ausſpruch hat gegeben.

* Lac de Conti, an dem die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

a Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn ſängt, dient b ihm zum Ruhm und
Scherzen,
Wer ſtirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth
Beſtrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtres Wunde,
Und Quebecs nackter Held ſtirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt c dann daran, daß wer zum Tode geht,
Gewenhte Worte ſpricht, wovon er nichts verſteht.
Doch nein, der Outchipoue * thut mehr als der Bekehrte,
d Des Todes Urſach ſpricht von ſeinem wahren Werthe
Den Märtrer trift der Lohn von ſeiner Uebelthat;
Wer ſeines Lands Geſätz mit frechen Füſſen trat,
Des Staates Ruh geſtöhrt, den Gottesdienſt entweyhet,
Dem Kayſer e frech geflucht, der Aufruhr Saat geſtreuet
Stirbt

a Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angſt noch Schmerzen, aufl. 1. 2. 3.

b ihme nur zum aufl. 1. 2.

c es aufl. 1. 2.

d Die Urſach von dem Tod ſpricht ſelbſt von ſeinem Werthe. aufl. 1. 2. 3

e hat aufl. 1. 2. 3.

* Das tapferſte der Nord-Americaniſchen Völker. la Hontan. Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erſchlagenen; Will ſie ihn behalten, ſo iſt öfters ſein Leben gerettet, und er wird ſo gar unter das ſieghaffte Volk aufgenommen. Verurtheilt ſie ihn zum Tode, ſo iſts um ihm geſchehen, und ſie iſt die erſte an ſeinen zerfleiſchten Gliedern ſich zu ſättigen.

Stirbt weil er ſterben ſoll; und iſt dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch a prahlt im Galgen-Feld?
Der aber der am Pfal der wilden Onontagen, *
Den unerſchrocknen Geiſt bläſ't aus in tauſend Plagen,
Stirbt, weil ſein Feind ihn b würgt, und nicht für ſeine Schuld,
Und in der Unſchuld nur verehr' ich die Gedult.

† Wann c dort ein Büſſender, zerknirſcht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit

a redt aufl. 1. 2.
b tödt, und nicht weil ers verſchuldt; aufl. 1. 2. 3.
† Wann flüchtig vor dem Schwert ein Schwarm erſcheuchter Chriſten
In Thebens dürrem Sand in hole Felſen niſten;
Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Solen ſteht,
Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht: aufl. 1.
c ein Bußfertiger aufl. 1. 2.

* Eines der fünf Völker der Mohocks oder Iroquois. Ich rede nur von den Martyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings öfters mit einem unerſchroknen Muth, die angenommene Lehre mit ihren Tode verſiegelt haben. Die gleichen Märtyrer aber, und zwar hauptſächlich in einem bekanntem Orden haben gegen die Proteſtanten ſolche unverantwortliche Maaßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich iſt zu glauben, der GOtt der Liebe brauche Menſchen von ſolchen Grundſätzen zu Zeugen der Wahrheit Das erſte, was er befiehlt iſt Liebe. Das erſte was dieſe Leute lehren, iſt

Mit ſcharfen Geiſſeln ſtraft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volk mit ſeinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch ſagen,
Was Luſt er ſich verſagt, was Schmerzen er vertragen.
a Wie aber, wann im Oſt der reinliche Brachman,
Mit Koht die Speiſen würzt, und Wochen faſten kan;
Wann Ströme ſeines Bluts aus breiten Wunden flieſſen,
Die ſeine Reu gemacht, und oft der Tod muß büſſen,
b Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang c den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den geſtrupften Arm läßt ausgeſtreckt erſtarren,
Wie heiſſen wir den Mann? d Betrüger oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd,
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied geſungen,
Und die gerühmte Zell die Beute e nun verſchlungen;
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was ruffen kan:
Das Weib hört auf zu ſeyn, der Engel fängt ſchon an! *

Ja

iſt Haß, Straſe, Mord, Inquiſition, Bartholomaeustage, Dragoner, Clements, Caſtels und Ravaillacs.

a alleine aufl. 1. 2.

b Die Sünden, die Rom ſchenkt; aufl. 1. 2.

c die Hitz aufl. 1. 2.

d aufs beſte aufl. 1. 2. 3.

e hat aufl. 1. 2. 3.

* Worte des heil. Hieronymi.

Ja ſtoßt, es iſt es werth, in [a] prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Perſiſchen Tapeten,
Euch iſt ein Glück geſchehn, dergleichen nie geſchah,
Die Welt verjüngt ſich ſchon, die güldne Zeit iſt nah.
Geſetzt, daß [b] ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verſtohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit ſehnender Begier zu ſpät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Bruſt befühlet;
Geſetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang;
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt ſein Lobgeſang?
[c] Doch, wohl, daß Liſt und Geiz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben ſchuf, [d] zur Wittwenſchaft gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den Er ihr zugedacht,
Noch in der Blüht' erſteckt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich ſelbſt zur Ueberlaſt, und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beß're Wege weißt,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?

Iſt

a thönende aufl. 1. 2. 3.
b ohn Gefühl aufl. 1. 2.
c vielleicht, aufl. 1. 2. 3.
d zum Wittwen-Stand aufl. 1. 2. 3.

Iſt ein Geſätz gerecht, das die Natur verdammet?
Und iſt der Brand nicht rein, wann ſie uns a ſelbſt entflammet?
Was ſoll der b zarte Leib, der Glieder holder Pracht?
Iſt alles nicht für uns, und wir für ſie gemacht?
Den Reitz, der Weiſe zwingt, dem nichts kan widerſtreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erſt Gebot hat keuſche c Huld geweyht,
Und ſeines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete ſchallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg iſt, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht furchtſam, wann vom Blitz zerſchmetternder Metallen,
d Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen,
Er ſteht, wann wider ihn das ernſte Schickſal ficht,
Fällt ſchon der Leib durchbohrt, ſo fällt der Held noch nicht.
Er e ſchätzt ein tödtlich Bley, als wie ein Freuden-Schieſſen,
f Sein Auge ſieht gleich frey ſein Blut und g fremdes flieſſen;

Der

a angeflammet? aufl. 1. 2. 3.
b Brüſte Schnee aufl. 1. 2. 3.
c Brunſt aufl. 1. 2. 3.
d die blut'ge Erde aufl. 1. 2.
e acht aufl. 1. 2.
f und ſieht mit gleichem Aug aufl. 1. 2. 3.
g anders aufl. 1. 2. 3. 4. 5.

Der Tod lähmt ſchon ſein Herz, eh' daß ſein Muth erliegt,
Er ſtirbet allzu gern, wann er im Sterben ſiegt.
O Held, dein Muth iſt groß, es ſoll, was du geweſen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt leſen.
a Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borſten ſträubt, die ſtarken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde ſetzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm b ſein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind c zerfleiſcht, und ſatt von Rache ſinkt:
Iſt dieß kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer iſt der weiſe Mann, der dort ſo einſam denkt?
Und den verſcheuten Blik zur Erde furchtſam ſenkt?
Ein längſt verſchliſſen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Waſſer aus den Händen,
Iſt alles was er wünſcht, und Armuth ſein Gewinn,
Er iſt nicht für die Welt, die Welt iſt nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,

Ihm

a Alleine wann im Harz, aufl. 1. 2. 3.
b durchs Herze brach aufl. 1. 2.
c erlegt, und ſtirbt mit ſatter Raach: aufl. 1. 2.

Ihm wiſcht kein ſchönes Bild die Runzeln vom Geſicht,
An ſeinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunſt nicht.
Sein Sinn verſenkt in GOtt, kan a nicht nach Erde trachten,
Er kennt ſein eigen nichts, was ſoll er andrer achten?
Der Tugend ernſte Pflicht iſt ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, b geht ſchon dein Ruhm biß an die Sterne,
c Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kennte doch die Welt das d Herz, ſo wie den Mund,
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugſt den Hals umſonſt, die Ehre, die du meideſt,
Die Ehr' iſt doch der GOtt, für den du alles leideſt.
Wie Surena * den Sieg, ſuchſt du den Ruhm im fliehn,
Ein ſtärcker Laſter heißt dich, ſchwächern dich entziehn,
Und wer ſich vorgeſetzt ein Halbgott einſt zu werden,
Der baut ins künftige, e der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm f ſtreicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heiſcht der Himmel g ſelbſt, das nicht ein Heuchler kan?

Ver=

a ſonſten nichts betrachten aufl. 1.
b dein Ruhm geht billich an die St. aufl. 1. 2. 3.
c Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne! aufl. 1. 2. 3.
d Herze wie den Mund, aufl. 1. 2.
e und aufl. 1. 2. 3.
f zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an, aufl. 1. 2.
g uns aufl. 1. 2.

* Feld-Herr der Parthen, wie ſie das Römiſche Heer unter dem unglücklichen Craſſus ſchlugen.

Verſenkt im tiefen Traum nachforſchender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geiſt ſich aus der Menſchheit
Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der ſtäts abweſend iſt,
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten mißt;
Sein ſtäts geſpannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,
Schlaf, Ruh und Wolluſt fliehn ſein himmliſches Gemüthe.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh,
Ein krumm-geflochtner Zug a gerecht zu meſſen ſey;
Warum die Sterne ſich an eigne Gleiſe halten;
Wie bunte Farben ſich aus lichten Strahlen ſpalten;
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein Druck das Meer zu gleichen Stunden bläht;
Das alles weiß er ſchon: b Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er iſt ein c ſtäter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es liſcht in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und ſcharfer Witz zu heftig angefacht!
Er ſtirbt, von Wiſſen ſatt, und einſt wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weiſen Namen lernen.
Erſcheine groſſer Geiſt, wann in dem tieffen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und

a gerad aufl. 1. 2.
b die Nacht iſt ihme Klarheit aufl. 1. 2.
c ewigs aufl. 1. 2.

Und a laß von deinem Witz, den hundert Völcker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:
Wie unterſcheideſt du die Wahrheit b und den Traum?
Wie trennt im Weſen ſich das feſte von dem Raum?
Der c Cörper rauhen Stoff, wer ſchränkt ihn in Geſtalten,
Die ſtäts verändert ſind, und doch ſich ſtäts erhalten?
Den Zug, der alles ſenkt, den Trieb, der alles dähnt,
Den Reitz in dem Magnet, wonach ſich Eiſen d ſehnt,
Des Lichtes ſchnelle e Fahrt, die Erbſchaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die f Quelle neuer Regung,
Dieß lehre groſſer Geiſt die ſchwache Sterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.
Doch ſuche nur im Riß von künſtlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunſt, der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erſchafner Geiſt,
Zu glücklich, wann ſie noch die äußre Schale weiſ't;
Du haſt nach reiffer Müh, und nach g durchwachten Jahren,
Erſt ſelbſt, wie viel uns fehlt, wie nichts du weiſt erfahren.

Die

a laſſe von dem aufl. 1. 2.
b von dem aufl. 1. 2.
c Cörpern rauher Talg aufl. 1.
d der Stahl ſich aufl 1, 2, 3.
e Reis aufl. 1. 2.
f Urſach aufl. 1. 2. 3.
g durchſchwitzten aufl. 1. 2.

Die Welt die Cäſarn dient, iſt meiner nicht mehr wehrt,
Ruft Cato, Roms ſein Geiſt, und ſtürzt ſich in ſein Schwerdt.
Nie hat den feſten Sinn des Anſehn groſſer Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von ſeines Landes Wohl, vom beſſern Theil getrannt:
In a ihm hat Rom gelebt, er war das Vatterland.
Sein Sinn war b ohne Luſt, ſein Herz war ſonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, ſein Nachruhm ohne Flecken,
In ihm verneute ſich der c alte Helden Muth,
Der alles für ſein Land, nichts für ſich ſelber thut;
Ihn daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
d Den Cäſar ſchützt das Glück, und Cato die Beſiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und ſeine Großmuth iſt ein ſtolzer Eigenſinn,
Der nie in fremdem Joch den ſteiffen Nacken ſchmieget,
e Dem Schickſal ſelber trotzt, und eher bricht, als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth kühlt,
Der ſich ſelbſt alles iſt, und niemals f noch gefühlt.

Wie

a ihme lebte Rom aufl. 1. 2.
b ohn Begier, ſein Herze ſonder Schrecken, aufl. 1. 2.
c alten aufl. 1. 2. 3.
d Den Cäſar ſchützte Gott, aufl. 1. 2. 3.
e das aufl. 1. 2. 3.
f hat aufl. 1. 2. 3.

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menſchen ganz verdrungen,
Die ſcheue Tugend ſich den Sternen zugeſchwungen?
Verläßt des Himmels Aug a ein ſchuldiges Geſchlecht?
Von ſo viel Tauſenden iſt dann nicht einer echt?
Nein, nein, der Himmel kan, was er erſchuf, nicht haſſen,
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlaſſen:
So vieler Weiſen Wunſch, der Zweck ſo vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet ſie.
Des Himmels ſchönſtes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmſten Jugend:
Kein b finſtrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht. †

a das ſie bliche aufl. 1. 2. 3.

b ſaurer aufl. 1. 2. 3.

† Laßt einen Ariſtipp auf ihre Strengheit läſtern,
Die Tugend und Natur ſind allzu ächte Schweſtern;
Nie fodert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
Sie heiſcht von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre;
Sie tauſcht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre,
Sie löſcht den holden Brand von keuſcher Brunſt nicht aus,
Und ſie vergräbt ſich nicht in ihres Landes Graus:
Sie will nicht, daß man ſich aus eitelm Ruhm zerſetze;
Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;
Sie heiſcht von Sterblichen nicht die Allwiſſenheit;
Was ſie von uns verlangt, iſt unſre Seligkeit. aufl. 1.

Sie iſt kein Wahl-Geſetz, das uns [a] die Weiſen lehren,
Sie iſt des Himmels [b] Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und iſt [c] der Seele Raht.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemahls unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen;
Nie ſtört ſein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt ſein Herz bereuter Laſter Wurm;
Er wird kein [d] ſcheinbar Glück um würklich Elend kauffen,
Und nie durch kurze Luſt in langes Unglück lauffen;
Er ſieht Gold, Ehr und Luſt, wie [e] Obſt und Trauben an,
Da weiſer Brauch erfriſcht, zu viel [f] ihm ſchaden kan; †
Der Menſchen letzte Furcht wird niemahls ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern ſterben. ††

Von

a ein Weiſer lehret, aufl. 1. 2.
b Stimm, die nur das Herze höret; aufl. 1. 2.
c des Himmels aufl. 1. 2.
d künftig aufl. 1. 2.
e ſchöne Früchte aufl. 1. 2.
f verletzen aufl. 1. 2.

† Nie ſtöret ſeine Luſt die Forcht von ſpäten Jahren;
Er ſucht kein fernes Gut, und läßt kein jetzigs fahren;
Die Welt iſt ihm zu Dienſt, er aber nicht der Welt,
Er läßt den Thoren Müh, und wählt, was ihm gefällt. A. 1.
†† O Schooskind des Geſchicks! Erlauchter Epicur,
Du fandeſt uns zuerſt der wahren Tugend Spur;

Von dir, ſelbſt-ſtändigs Gut! unendlichs Gnaden-Meer! *
Kommt dieſer inn're Zug, wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Es meinet frey zu ſeyn, und folget deinem Triebe:

Un-

Nicht jenes Wahlgeſpenſt, das Zeno ſich erdichtet,
Das nur auf Dornen geht, zum Elend ſich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh ſich Qual erkieſt,
Und unerträglicher, als alles Uebel iſt.
Nein, nein, ſie ſcherzt mit dir in deinen ſtillen Gärten,
Sie gab dir Luſt und Ruh zu ewigen Gefehrten.
Sie theilte jedem Stand ſein eigen Glücke zu,
In der Geſundheit Luſt, und in den Schmerzen Ruh.
Wie Bienen ſüſſen Saft aus herbem Wermuth tragen,
So brauchteſtu zur Luſt, worüber andre klagen.
Du nahmſt mit gleichem Aug, was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Gedult, die Wolluſt freudig ab;
Und lieſſeſt ohne Wunſch in ſtetigem Genieſſen,
Dein Leben ungezählt nach ſeinem Ende flieſſen.
Ihr, die den Weiſen haßt, weil er euch übertrift,
Speyt nur auf ſeinen Ruhm der Mißgunſt ſchwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildſten Jugend,
Und ſeine Wolluſt iſt ſo keuſch, als eure Tugend. **

---

* Dieſe 10. lezten Verſe befinden ſich nicht in der erſten Auflage.

** Dieſe Reime ſchrieb ich hin, eh ich den Epicur kannte. Da ich aber theils ſeine gelehrte Diebſtäle, und theils ſein Bekenntnüß antraff, daß die Lüſte des Leibes doch das einzige wahre Gut wären, da ich endlich den unendlichen Unterſcheid reiffer ermaß, der zwiſchen der Sittenlehre JEſu und den Rähten der Weiſen iſt, ſo ſtrich ich das

Unfruchtbar [a] von Natur, bringt es auf dein Altar,
Die Frucht, die von dir ſelbſt in [b] uns gepflanzet war;
Was von dir ſtammt iſt echt, und wird vor dir beſtehen,
Wann falſche Tugend wird, wie Bley im Teſt, vergehen,
Und dort für manche That, die, itzt auf äuſſern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Straffe ſeyn.

das ganze Stücke durch, eh es gedrukt worden, das mein ungebetener Verleger wieder auferwekt hat, und ich nun, um keine Klage über die mangelnden Stellen zu laſſen, als ein verworfenes und weder nach der Dichtkunſt, noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die vorige Stelle habe ich eben um der gleichen Urſache willen eingerükt.

a aus ſich ſelbſt, A. 2. 3.
b es A. 2. 3.

VII. Die Tugend.

Ode an den Herrn Hof-Rath Drollinger.

1729.

Ich habe bey dieſem kleinen Gedichte nicht viel zu ſagen. Damahls war dieſes Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als izt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken ſo ſehr einſchränkt, und überhaupt die vielen einſilbigen Wörter die deutſche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

1

Freund! die Tugend iſt kein leerer Nahme,
Aus dem Herzen keimt des guten Saame,
Und ein GOtt iſts, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeiſt mit dem Himmel ſcherzen,
Falſche Lehre fließt aus böſem Herzen,
Und Verachtung allzu ſtrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht

a Nicht der Hochmuht, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbſt ſie belohne.

Iſts Verſtellung, die uns ſelbſt bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströhme dämpfet,
Und der Liebe b viel zu ſanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Iſt es Tummheit, oder Liſt des Weiſen,
Der die Tugend rühmet in den Eiſen,
Deſſen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie ſich entfärben?

Iſt es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder ſich im andern findet,
Und zum Löſgeld ſeinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

a War es Hochmuth, oder Eigenliebe,
Die den Menſchen ſich zu kennen triebe;
Und das Beyſpiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend. aufl. 1. 2.

b allzu aufl. 1. 2.

a Füllt den Titus Ehrſucht mit Erbarmen?
b Der das Unglück hebt mit milden Armen,
c Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbſt die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend
Haßt das Gute, und muß wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

Zwar die Laſter blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrſucht führt zu Ehren,
Boßheit herrſchet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden ſchaden.

Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder,
Fromme leben, kennt man ſie ſchon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weiſe bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wolluſt eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum,

a Füllt ein Herze aufl. 1: 2. 3.
b Das dem Unglück reicht die milden Armen, A. 1. 2. 3.
c Leidt A. 1. 2.

Drum, o Damon gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weiſen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weiſe wählt nicht ſein Geſchicke,
Doch er wendet Elend ſelbſt zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kan Weiſe decken; *
Aber nicht ſchrecken.

* Fractus illabatur Orbis
Inpavidum ferient ruinae. Horat.

VIII. D O R I S.

1730.

Bey dieſem Gedichte habe ich faſt nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es iſt ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigſten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das ſcheint uns im vierzigſten thöricht und unanſtändig. Solten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unſrer Jugend, als der unſchuldigen Zeitvertreibe unſrer Kindheit ſchämen? Aber da einmahl dieſes Gedicht in ſo vielen Händen iſt, da ich es aus denſelben zu reiſſen unvermögend bin, ſo muß ich dieſes Angedenken einer herrſchenden, und endlich in einem gewiſſen Verſtande unſchuldigen Leidenſchafft, nur aufrecht laſſen. Die Jahrzahl ſelbſt wird das übrige erklären.

Des

* * *

Des Tages Licht hat ſich verdunkelt,
Der Purpur, der im Weſten funkelt,
Erblaſſet in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
Die kühle Nacht ſtreut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den ſtillen Grund beſuchen,
Wo nichts ſich regt, als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Weſte
Belebt das ſchwanke Laub der Aeſte,
Und winket dir liebkoſend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
a Führt uns in Anmuths-volle Träume,
Worein b der Geiſt ſich ſelber wiegt:
c Er zieht die ſchweiffenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit ſich allein vergnügt.

d Sprich Doris! fühlſt du nicht im Herzen
Die zarte Regung ſanfter Schmerzen.

Die

a Reizt uns zu Anmuths-vollen Träumen, A. 1.
b die Seele A. 1. 2. 3.
c Sie A. 1. 2. 3.
d Sag' A. 1. 2. 3.

Die ſüſſer ſind, als alle Luſt?
Strahlt nicht dein a holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut ſich ſelbſt geſchwinder,
Und ſchwellt die Unſchulds-volle Bruſt?

Ich weiß, daß ſich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern ſaget:
Wie wird b mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirſt es nicht erkennen,
Ich aber werd es c leichtlich nennen,
Ich d fühle mehr als das für dich.

Du ſtaunſt; * Es regt ſich deine Tugend,
Die holde e Farbe keuſcher Jugend
Deckt dein verſchämtes Angeſicht:
Dein Blut wallt von vermiſchtem Triebe,
Der ſtrenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft ſie nicht.

a holdes Aug A. 1. 2. 3.
b es mir A. 1. 2. 3.
c leicht dir A. 1.
d fühle eben das für dich. A. 1. 2. 3.
e Leib-Farb A. 1. 2. 3.

* Dieſes alte Schweizeriſche Wort behalte ich mit Fleiß. Es iſt die Wurzel von Erſtaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
a Ergieb dich nur in dein Geſchicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willſt du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirſt dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat ſchon gewählt.

Der ſchönſten Jahre b friſche Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein ſchlaffer Kaltſinn ſchleicht;
Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirſt nicht immer fühllos ſcherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

c Wie? ſolte dich die Liebe ſchrecken!
Mit Schaam mag ſich das Laſter decken,

Die

a Ergiebe dich A. 1. 2. 3.

b erſte A. 1. 2. 3.
(Wie? ſchrecket dich der Liebe Name?
c (Nur Laſter decken ſich mit Schame;
(Und Laſtern war ſie nie verwandt; A. 1.
(Wie? ſollte dich die Liebe ſchrecken!
(Das Laſter mag mit Schaam ſich decken,
(Und Liebe war ihm nie verwandt; A. 2. 3.

Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine a freudigen Geſpielen,
Du fühleſt, was ſie alle fühlen,
Dein Brand iſt der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wolluſt, die zwey Herzen ſpüren,
Die ſich einander zugedacht,
Du foderteſt von dem Geſchicke
Die langen Stunden ſelbſt zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Wann eine Schöne ſich ergeben
Für den, der für ſie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird zum Scherz:
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend ſelbſt ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft ſpricht wie das Herz;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebſtal, reißends Ringen
Mit Wolluſt beyder Herz beräuſcht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr ſchwimmend Aug, voll ſeichter Thränen,
Was ſie verweigert, heimlich heiſcht.

Wann

a muthigen A. a. 3.

Wann ſich ⸗ ⸗ ⸗ allein, mein Kind, ich ſchweige
Von dieſer Luſt, die ich dir zeige,
Iſt, was ich ſage, kaum ein Traum;
Erwünſchte Wehmuth, ſanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch ſelber kaum.

Du ſeufzeſt, Doris! wirſt du blöde?
O ſelig! flößte meine Rede
Dir den Geſchmack des Liebens ein;
Wie angenehm iſt doch die Liebe?
Erregt ihr Bild ſchon zarte Triebe,
Was wird das Urbild ſelber ſeyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sey nicht ſo ſchön für dich vergebens,
Sey nicht ſo ſchön für uns zur Qual:
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichſinns eckler Schlummer,
Iſt unvergnügter tauſendmal.

Zu dem, was haſt du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers beſeſſen, gleich verläßt:

Du bleibſt der Seelen ewig Meiſter,
Die Schönheit feſſelt dir die Geiſter,
Und deine Tugend hält ſie feſt.

Erwähle nur von unſrer Jugend,
Dein Reich iſt ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es a lang ſein Herz verhehlen?
Du kanſt von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der, mit erkauftem Glanze ſtrahlen,
Der mahlt ſein Feuer künſtlich ab:
Ein jeder wird was anders preiſen,
Ich aber habe nur zu weiſen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes b Herz in ſeiner Bruſt:
Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der, liebt in dir ſeine Luſt.

a doch A. 1.
b Herze in der A. 1. 2. 3.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh ſich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu ſchweren ward zur Kunſt:
Mein Aug iſt nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunſt.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich ſuche nicht dich zu vergöttern,
Die Menſchheit ziert dich allzu ſehr: *
Ein andrer kan gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu ſagen,
Allein mein a Herz empfindet mehr.

Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, b aus dem ſie ſtammen,

Kennt

a Herze fühlet A. 1. 2. 3.
b Iſt lang genug ein Zeug davon: A. 1. 2. 3.

* Dieſer Gedanke gehört eigenthümlich dem Hrn. Drollinger zu. Er ſtund in einem verliebten Gedichte, davon man in der Sammlung ſeiner Poeſien keine Spur mehr antrifft, und hafftete mir aus einem freundſchafftlichen Geſpräche im Gedächtniß.

a Kennt ſie nach langer Prüffung ſchon:
Hab ich dir immer treu geſchienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort iſt gnug zum Lohn.

†.

Was ſiehſt du furchtſam hin und wieder,
Und ſchlägſt die holden Blicke nieder?
Es iſt kein fremder Zeuge b nah:
Mein Kind, kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen ſagt mir Ja.

Wann ungetheilte Brunſt im Herzen
Wann lang-geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrforcht dir gefällt;
Wann für ein Hertz dein Herz ſich giebet,
So bin ich ſchon der, den es liebet,
Und der Glückſeligſte der Welt. A. 1. 2. 3. 4.

† Dieſe ganze Strophe iſt in der neueſten Herausgabe weggelaſſen worden.

a du dein Herz um Herzen giebeſt, A. 3.
b den du liebeſt, A. 3.
c woraus A. 1. 2. 3.
d da: A. 1, 2. 3.

Ver-

VIIII. Die Verdorbenen Sitten.

1731.

Difficile eſt ſatyram non ſcribere . . . Juvenal.

Ein edler ſcharfſinniger, und ſeit drey und zwanzig Jahren beſtändiger Freund hat dieſe Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhizte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernet haben, wo die Laſter immer geſcholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommenſten Muſter ihnen vorgemahlt werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was ſie ſehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fodern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Perſon ſcheint ihnen pöbelhaft, ſo bald ſie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Er-

fahrung belehrt uns freylich nach und nach eines beſſern. Eine kleine Republic braucht keine Scipionen, ſie iſt ohne dieſelben glücklicher. Menſchenliebe, Wiſſenſchaft, Arbeitſamkeit, und Gerechtigkeit iſt alles, was ſie von ihren gröſten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zuſtand meines glückſeeligen Vaterlandes bezeugt unwiederſprechlich, daß die herrſchenden Grundregeln ihrer Vorgeſezten gut und gemeinnützig ſind. Man kan dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquiou glauben, das er in der Schrift ſur les cauſes de la decadence de Rome und in dem über den Eſprit des Loix gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt geſcholten,
Was zeigt die Wahrheit ſich? Wann hat ſie was gegolten?
Seh't einen Juvenal der Vorwelt Geiſel an,
Was hat ſein Schmählen guts der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der ſcharfen a Feder,
b Ein Land wie Tomos fern, und trauriger und öder.
c Rom las, ſo viel er ſchrieb, es las, und ſchwelgte fort.
Was damahls Rom gethan, thut jezt ein jeder Ort.

Seit

a (Zungen, A. 1.
(Zunge, A. 2.

b Wo er der Virren Schmach (den Felſen vorgeſungen. A. 1.
(den tauben Felſen ſunge. A. 2.

c Rom laſe, was er ſchrieb, A. 1. 2.

Seit Boileau den Parnaß von falſchem Geiſt gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Franckreich ſich vereinigt?
Lebt nicht ein a Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht b ſich ganz Paris zu Scapins Poſſen hin?
Ich aber, c dem ſein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
d Was hab ich für Beruff der Menſchen Thun zu richten?
Stellt Falſchmund, wann ers lieſt, ſein heimlich Läſtern ein?
Sein Haß wird giftiger, ſein Herz nicht beſſer ſeyn;
Und ſtünde Theſſals Bild geſtochen auf dem Titel,
Noch dünkt' er ſich gelehrt, und ſchölt' auf andrer Mittel.

* * *

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geiſt, du muſt gewiß daran. †

Ein

a Boiſſy A. 1. 2. 3.
b Paris ſich noch A. 1. 2. 3.
c den wie May ſein Stern nicht ſchuf zum Dichten, A. 1.
d Was ſoll ich ohn Beruf der Menſchen Thaten richten? A. 1. 2. 3.
† Verbeßr' ich nicht die Welt, ſo will ich ſie vergnügen,
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunſt bezahlet Lügen.
So wie nun allzu lang, gewohnt ſich ſchön zu ſehn,
Die Toaſten alter Zeit den wahren Spiegel ſchmähn,
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler ſuchen;
So wird ein jeder eh' den groben Witz verfluchen,
Der ihm ſich macht verhaßt, eh' daß ſein Stolz ſich ſchämt,
Und was ein andrer ſchilt, zu beſſern ſich bequemt.
Dieſe Stelle iſt als ſchlecht und gemein ausgeſtrichen.

Ein kluger Deſpreaux hat Dichter nur getadelt,
a Und Ludwigs Uebergang * mit gleichem Muth geadelt,
Sonſt hätt er auf dem Strohm von Gram und Froſt gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amant ein Klag-Lied angeſtimmt. ††

* * *

Wo aber findt er ſich der Held für meine Lieder?
Ich geh die Namen durch, ich blättre hin und wieder,
Und finde, b wo ich ſeh, vom Zepter biß zum Pflug
Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen nie genug;
Zählt ſelber, wie Auguſt, das Alter und die Jugend,
Fürs Laſter iſt kein c Raum, kein Anfang für die Tugend.

Sag' an Helvetien, du Helden-Vaterland!
Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

Wars

a Die Groſſ:n aber hat ſein feiler Kiel geadelt, A. 1. 2. 3.
†† Drum munter nur mein Geiſt, und ſuch' dir einen Helden
Von dem die Völker das was deine Reime melden?
Der Tugend ſchützt mit Macht; vom dem kein Bürger klagt,
Und wer dich ließt, einſt ſpricht: Er hat nicht gnug geſagt! A. 1. 2. 3.
b überall, A. 1.
c End, A. 1. 2.

* Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo Boileau ſelber, wann man ihn genau durchlieſet, nichts anders von Ludwig ſagen konnte, als er hätte zugeſehen.
Mais Louis d'un regard ſür fixer la tempêre.

Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen ſtrahlte, *
Der das erhaltne Fahn mit ſeinem Blute mahlte?
Wo fließt der Muhleren, der a Bubenberge Blut? **
Der Seelen ihres Staats, die mit geſeztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland geſtorben,
Die Feind und Gold b verſchmäht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart leſcht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedreſcht,
Der ſonſt den Stab geführt; da Weiber, derer Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, deß Schatz uns heut
Zum ofnen Wechſel dient, und c Troſt der Ueppigkeit.

Wo

a Rinkenbergen A. 1.
b veracht, A. 1. 2. 3.
c wird zur freyen Beut. A. 1. 2.

* Biderb, oder Biderbo iſt der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und ſeinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen in der Schoßhalde die Hauptfahne der Republic rettete. Eine allgemeine Sage fügt hierbey, daß von dieſer Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weiſſe Feld in ein rothes verwandelt worden.

** Sind alte adeliche Geſchlechter. Die Bubenberge ſind die Stifter der Republic unter Herzog Berchtholden geweſen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Carlen von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geſchichten wenig findet.

Wo iſt a die Ruhm=Begier, die Rom zum Haupt der Erden
b Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beſchwerden
c Für Luſt und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wann der Staat es heiſcht, die Welt zum Schuldner macht.
Wo iſt der edle Geiſt, der nichts ſein eigen nennet,
Nichts wünſchet für ſich ſelbſt, und keinen Reichthum kennet,
Als den des Vaterlands, der für den Staat ſich ſchätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter ſetzt?
Ach? ſie vergrub die Zeit, und ihren Geiſt mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen.

Doch alſo hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reſte leben,
Die Männer, deren Rom ſich nicht zu ſchämen hat,
Ihr Eifer zeigt ſich noch im Wohlſeyn unſrer Stadt.
Ein Steiger ſtützt die Laſt der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrſchen iſt, zu lernen erſt begehrt,
Nicht, wie oft Groſſe thun, die ihre Stelle lehrt.
Er ſucht im ſtillen Staub von halbverweſnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten;

Sein

a dein A. 3.
b Uns A 1. 2. 3.
c Zur Luſt und Schulde zählt, A. 1. 2. 3.

Sein immer friſcher Sinn, in ſtäter Müh geſpannt,
Wacht, weil ein Jüngling ſchläft, und dient dem Vaterland;
Er läßt des Staates Schatz zum Wohl der Bürger flieſſen,
Wie Kraft und Leben ſich vom Herz in Glieder gieſſen:
Von ſeinem Angeſicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn. *

* * *

Ein Cato † lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich ſetzt zum Wiederſpruch, und kan mit Thaten ſtreiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überſchwemmt,
Hat a das Geſetz und Er bißher zu ſchwach gehemmt:
Doch wie ein feſter Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie ſehr ihr Schaum ſich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann ſchon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum ſtark, ſich ſtürzet übern Wall:
So

† Damahls. Alle Freunde der Geſetze, die vor zwanzig Jahren gelebt, werden den alten Ehrwürdigen Mann, deſſen Lob hier beſchrieben iſt, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augſpurger.

a Cato und Geſetz A. 1. 2. 2.

* Dieſes Gemählde war ſchon An. 1731. in der erſten Auflage begriffen Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines ſein Glücke ſuchenden Jünglings anſehen möchte, hieß michs unterdrücken, und jetzt läßt mir die durch die Erfahrung ſo vieler Jahre beſtätigte Ueberzeugung, nebſt der allgemeinen Stimme der Republic, nicht zu, ein ſo wohl verdientes Opfer unſerm würdigſten [und nunmehr verblichnen] Haupte länger zu entziehen.

So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Laſtern angefüllt, und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo keine Tugend Ehr, auch wann ſie nackt, gebahr,
Herrſcht in dem rauhen Sinn, den nie die Liſt betrogen,
Kein Groſſer abgeſchreckt, kein Abſehn umgebogen:
Hart, wanns Geſetze zürnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Boßheit frevelt, ſcharf,
Vom Wohl des Vaterlands entſchloſſen nie zu ſcheiden,
Kan er das Laſter nicht, noch ihn das Laſter leiden.
a O bleib, unſchäzbarer! dein Geiſt ſey ſtäts bey dir,
Steh' unſern Söhnen einſt, wie unſern Vätern für.

* * *

Wer kennt die andern nicht? ſie ſind ſo leicht zu zählen;
Doch wann einſt zugedrückt die werthen Augen fehlen,
Wer iſts, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wiſſenſchaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut was ſie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl erſetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Geſtalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des groſſen Mannes b Thor ſteht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kan nicht ein jeder hoffen.

Sein

a O bleibe theurer Mann A. 4. 5.
b Thür 1. 2. 3.

Sein Anſehn dringt durchs Recht, ſein Wort wird uns zur Pflicht,
Er iſt a faſt unſer Herr, und ſeiner ſelber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, ſo wird der Held gemeiner,
Der Unterſcheid von uns iſt in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geiſt ſtützt ein geſetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallaſt und leere Säule drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unſrer Frauen
Dem treflichen Geſchmack kan jeder Käuffer trauen;
Wer iſts, der ſo wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preiß?
b Wer anders geht ſo bunt, und nach ſo neuen Arten?
Wer nennt ſo oft Paris? wer theilt wie er die Karten
Mit zweyen Fingern aus? c wer ſtellt den Fuß ſo quer?
Wer d weiß ſo manches Lied? wer flucht ſo neu als er?
O Säule e deines Staats! wo findet ſich der Knabe,
Der ſich ſo mancher Kunſt dereinſt zu ſchämen habe?

Auch

a ſchier A. 1.

b (Wer tanzet artiger? wer kennt ſo manche Arten? A. 1.
(Wer geht ſo kraus als er, und nach ſo neuen Arten. A. 2.

c (wer ſtreicht die Geige ſo? A. 1.
(wer ſtellt die Füſſe ſo? A. 2.

d (kan) ſo manches Lied? wer anders ſpringt ſo hoch; A. 1.
(weiß) A. 2.

e unſers Stands! A. 1. 2.

Auch kein Democrates, der Erbe a ſeiner Stadt,
b Der ſonſt kein Vaterland als ſeine Söhne hat;
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen ſelber theilt, und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut, und morgen andern ſchäzt,
Und zwiſchen Wort und That nur einen Vorhang ſezt; *
Der Recht um Freundſchaft ſpricht, der Würde tauſcht um Würde,
Und, wann er ſein Geſchlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuſer rennt,
Droht, ſchmeichelt, fleht, verſpricht, und alles Vetter nennt.

Gewiß kein Ruſticus, der von den neuen Sitten
Noch alles c ruhiger, als nüchtern ſeyn, gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Wiz mißdünkt
Der wie die Vorwelt d ſpricht, und wie die Vorwelt trinkt,

Im

a von dem Stand, A. 1. 2.
b Der ſich und ſein Geſchlecht erkennt fürs Vaterland;
Der aller Rotten iſt, A. 1. 2. 3.
c lieber hat als A. 1. 2. 3.
d redt, A. 1. 2.

* Meiſt alle Bedienungen werden in unſrer Republic ſo vergeben, daß. die Wählenden hinter einem Vorhang ihre güldne Kugeln in einen, zum Scrutinio zubereiteten, Kaſten legen. Alſo können ſie vor dem Vorhang verſprechen, und hinter denſelben das Gegentheil thun.

Im Keller prüft den Mann, was wird er a dort nicht kennen?
Er wird im Glaſe noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wiſſenſchaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung iſt, die Grillen kennt er nicht:
Die Welt wird, wann ſie will, b und nicht ſein Kopf ſich ändern:
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht iſt was ihm gefällt, gegründet was er faßt,
Das ſchmählen Bürger-Pflicht, ein fremder, wen er haßt.

Gewiß auch kein Stein, der Sauerteig des c Standes,
d Der Meiſter guten Raths, der Pachter des Verſtandes,
Der nichts vernünftig findt, e wann es von ihm nicht quillt,
Und ſeine Meinung ſelbſt in f fremdem Munde ſchilt:
Bald ſtraft man ihm zu hart, bald lauffen Laſter ledig,
Heut iſt der Staat ein Zug, * und morgen ein Venedig:
Wer

a doch A. 1. 2. 3.
b doch A. 1.
c Staates, A. 1. 2. 3.
d Der Pachter dos Verſtands, und Meiſter guten Rathes, A. 1. 2. 3.
e als was von ihme A. 1. 2.
f andrer A. 1. 2.

* Damahls war in dieſem Canton eine der Anarchie ſehr nahe Democratie, und in Venedig iſt, wie bekannt, die Ariſtocratie den Unterthanen faſt ſo ſchwer, als eine Oligocratie.

Wer herrſcht, der ihm gefällt? vor ihm iſt alles ſchlecht, !
Belohnen unverdient, a Verſagen ungerecht.
So läßt der Frösche Volk ſein Quecken in den Röhren,
So wohl beym Sonnenſchein, als wann es wittert, hören.

† Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der ſich zur Schande zählt, daß er kein Sclav darf ſeyn,
Mißkennt ſein Vaterland, des Königs Bildniß ſpiegelt,
Was unſrer Ahnen Muth, mit b Carols Blut verſiegelt,
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Geſätze Bauren läßt, und c ſchämet ſich im Rath.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer ſelber dienen will, ſoll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Chriſt,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen iſt;
Der d Retter aller Schuld, der Schutz-Geiſt falſcher Frommen,
Der, was den Staat verſtört, zu ſchützen übernommen.

Der

a Verweiſen A. 1. 2.
b Nidaus A. 2. 3.
c ſchämt ſich in dem A. 2.
d Fürſprech A. 1. 2. 3.

† Dieſe ganze Strophe ſtehet nicht in der erſten Auflage.

Der Boßheit Einfalt nennt, und a Heucheln Andacht heißt
Und dem erzürnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch und Gottes-Dienſt mit halben Reden ſchwärzet,
Und niemahls williger als über Prieſter ſcherzet.
Ein andrer Zweck iſt oft an wahrer Liebe ſtatt,
Ein Abſehn bringet weit, das GOtt zum Fürwort hat;
Sein Gut das er b verſchmäht, wird nicht vergeſſen werden,
Im Himmel iſt der Sinn, die Hände ſind auf Erden.

Wer iſts dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit den Strick am Hals in Himmel mich zu ziehn:
Ein murrender Suren, der nie ein Ja geſprochen,
Und ſelten c ſonſt gelacht, als wann der Stab gebrochen:
Der leichte Franzen-Aff, der Schnupfer bey der Wahl,
d Der bey den Eiden ſcherzt, und pfeift im groſſen Saal:
Ein wankender Saufei, dem nie das Rahthauß ſtehet,
Der von dem Tiſch in Rath, vom Rath zu Tiſche gehet:
Der nie ſich ſelber zeigt, der kluge e Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küſſen kan:

Ein

a Irrthum A. 1. 2. 3.
b veracht, 1. 2.
c hat A. 1. 2. 3.
d Den Rath zur Luſt beſucht, A. 1. 2. 3.
e Allermann, A. 1. 2. 3.

Ein reicher Agnoet, a der Feind von allem lernen,
b Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen*:
c Ein Unſelbſt, reich an Ja, der ſeine Stimme ließt,
Und deſſen Meynung ſtäts vorher eröfnet iſt: **
Und ſo viel andre mehr, der Groſſen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unſers Staats, d im Rath die Conſonanten.

Bey ſolchen Herrſchern wird ein Volk nicht glücklich ſeyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr ſie noch e ſich recht zu unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen ſchlichten.***

Der

a der alle Lehr verlachet, A. 1. 2.
b Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet. A. 1. 2.
c Ein jareicher Uden; A. 1.
d des Rathes A. 1. 2. 3.
e (ſich ſelbſt zu unterrichten, A. 1.
(ſich beſſer zu berichten, A. 2. 3.

* Dieſes iſt eine wahre Geſchichte. Ein reicher Mann leugnete einmahl in allem Ernſte dem Verfaſſer, daß man wißen könte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund, oder von einer andern Geſtalt wäre.

** Eine in der Berniſchen Republic gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen geſinnet iſt.

*** Der ſo genannte äußre Stand oder die Schatten-Republic der Jugend. Siehe die Beſchreibung derſelben in unſers berühmten Geſchichtſchreibers Herrn Köhlers Münz-Beluſtigung 1737. den 19. Junii.

Digitized by Google

* * *

Wer aber ſich dem Staat zu dienen hat beſtimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt,
Der a ſucht das Wohl des Volks, und nicht ſein eigen Glücke,
Und b iſt zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geſchicke,
Er c ſetzet ſeiner Müh die Tugend ſelbſt zum Preiß,
Er d kennet ſeine Pflicht, und thut das, was er weiß.
Fürs erſte lerne der, der groß zu ſeyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Anſehn und Gewalt e ſich, mit gemeßner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung f ſchaft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
g Dem Erbe beßrer Zeit, ſich Fried und Freundſchaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum ſtieg?
h Des Krieges erſte Glut, den wahren Weg zum Sieg,

Die

a ſuch des Volkes Wohl, A. 1. 2. 3.
b ſey aufl. 1. 2.
c ſetze aufl. 1. 2.
d wiſſe ſeine Pflicht, und thue aufl. 1. 2.
e (mit abgemeßner Kraft, aufl. 3.
(ſich von der höchſten Macht, aufl. 1. 2.
f macht? aufl. 1. 2.
g Der Vorwelt theurem Erb, aufl. 1. 2.
h Der Kriegen erſte Glut, die Sehnen von dem Sieg, aufl. 1. 2.

Die Fehler eines [a] Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des ſichern [b] Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie Schärf' und männlichs
Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Laſters ſchwächt?
Wie weit [c] dem Herrſcher ziemt der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit ſich ſchützet ohne Wüten?
Was Kunſt und Boden zeugt? was einem Staat
erſprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unſre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Machten
In ſtätem Gleichgewicht ſich ſelbſt zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt?
Was Frankreich ſchrecklich macht? wodurch es ſich
entnervet?
Wie Kunſt und Wiſſenſchaft ihm ſeine Waffen ſchärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan,
Die Tugend nimmt ſich leicht bey ihrem Beyſpiel an.
Bild' aber auch dein Herz [d], ſelbſt in der erſten Jugend,
Sieh auf die Weißheit viel, doch weit mehr auf die
Tugend,

Lern,

[a] Stands, aufl. 1. 2.
[b] Staates aufl. 1. 2.
[c] ein Herrſcher hat aufl. 1. 2. 3.
[d] auch aufl. 1. 2.

lern, daß nichts ſelig macht, als die Gewiſſens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du;
Daß Geld auch Weiſe ziert, verdient durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht erkaufte * Titel,
Daß Maaß und Weißheit mehr, als leere Nahmen ſind,
Und daß man a auf dem Thron auch Antoninen findt.
Kein Reitz ſey ſtark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz ſey groß genug, der b Nüchtlands Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel c Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, d und keines Eigenthum,
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Groſſen drohend Recht, und eines Bauren Klage.
Bey Würden ſieh den Mann, und nicht den Gegen-Dienſt,
Nach Arbeit dir zur Luſt, und Helfen zum Gewinſt.
Dieß lerne, dieſes thu, das andre liegt verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du ſelber, ſorgen:

Und

* ein langer titel aufl. 1. 2. 3. 4. 5.
a Könige bey Philoſophen findt, aufl. 1. 2. 3.
b den des Staates mindert. aufl. 1. 2. 3.
c Ehr, aufl. 1. 2.
d dem Vaterland noch mehr. aufl. 1. 2.

Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glück in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einſt die ſpäten Enkel preiſen,
Dein Tod den Staat betrübt, und a macht dein Volk zum Wäyſen;
Und ſchlöſſen ſchon dein Land die engſten Sranken ein,
So würdeſt du mir doch der Helden erſter ſeyn;
In dir zeigt ſich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger,
Du biſt ein gröſſrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

a Völker macht zu Waiſen; aufl. 1. 2. 3.

Der

X. Ueber eine Hochzeit.

1731.

Ein Kenner, deſſen Einſicht ich mehr als der meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieſes verworfne Gedicht wieder hervor zu ſuchen. Andre erfahrne Richter hatten es zur Vergeſſenheit verurtheilt, und in eignen Dingen traut man billig einem fremden Geſchmack mehr, als dem ſeinigen. Die vornehmen Perſonen, die darinn beſungen werden, hatten allerdings in Anſehung der beyderſeitigen Geburt und Verwandſchaft viele Vorzüge, und die ſcharfſinnige Klugheit des Bräutigams iſt nachwerts in den Unglücksfällen, aus welchen ihn ſein Verſtand empor gehoben hat, in ſeinem Vaterlande jedermann bekannt worden.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor!
Iſt vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gaſſe ſchnarrt von feilen Leyern,
Ganz Teutſchland quilt mit nücht'ren Schreyern;
Auch Fröſche ſind nicht ſo gemein.
Ihr Unterkäufler falſcher Ehre,
Eh' ich mich von euch rühmen höre,
Eh' wollt ich noch geſcholten ſeyn.

Zwar Dichter ſind ſonſt nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verſtand,
Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein a Witz iſt beſſer angewandt:
Doch wann, noch matt vom Bücher-Schranke,
Nur ein erhaſcheter Gedanke
Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird ſich billig jeder ſchämen,
Ein unecht Rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beſte Nahme ſtinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten,
Da Ruhm und Tugend ſtund im Bund;
Die Helden wurden groß im Streiten,
Noch gröſſer in der Dichter Mund.
Auf ſtarker Geiſter Adler-Schwingen
Hub ſich der Ruhm, b den Thaten bringen,
Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel feſter, als auf Marmor-Säulen,
Trotzt, auf Homers geweyhten Zeilen,
Achilles der Vergeſſenheit.

Vertrautes Paar! dem heut zur Liebe
Des Hymens holde Fackel brennt.

D

a Geiſt A. 3.
b vergangner Dingen, A. 3.

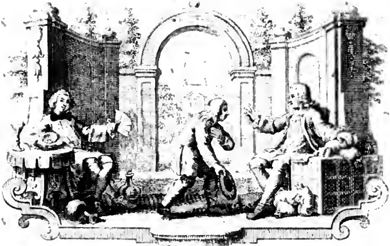
O daß für euch ein Dichter bliebe,
Von a jenen, die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geſchwinder Pferde,
Mit b ſchlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde leſen,
Daß ihr der Euren Zier geweſen,
Und die Verwundrung c Eurer Stadt.

Zwar ſind die Dichter Euch mißgönnet,
So iſts der wahre Nachruhm nicht:
Die Ehrfurcht jedes, der Euch kennet,
Iſt doch das beſte Lob-Gedicht.
d Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme,
Der Tugend Sold' und Eigenthume,
Den Zinß von eignen Schulden ab.
e Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemals ein beredend Leben,
Wie das, das Euer Volk euch gab.

Doch

a denen aufl. 3.
b minderm aufl. 3.
c unſrer aufl. 3.
d Manch feiler aufl. 3.
e Was freye Leute von uns ſprechen,
Läßt ſich durch keinen Schatz beſtechen,
Ihr Lob iſt ihrer Herzen Gab. aufl. 3.

Doch meine Freundſchaft wird zur Plage,
Genuß und Wonne ſind euch nah.
Lebt lang und wohl; der Himmel ſage
Zu meinem Wunſch ſein würkend Ja.
Ihr aber eilt, vertraute Beyde!
Zu der entzückten Art der Freude,
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Euers Stammes edlen Gaben
Wird einſt die Welt ein Abbild haben
Von dem, was wir an Euch geliebt.



XI. Der Mann nach der Welt.

1733.

Ich habe bey dieſen Gedichte nichts zu erinnern. Es ſtellt den häßlichen Gemüths-Character eines jungen ſogenanten Petit-Maitre, und den nicht liebens-würdigern eines ungerechten und eigennützigen Magiſtrats vor. Jenen habe ich aus verſchiedenen beſondern kleinen Originalen Zuſammengeſezt. Dieſer iſt gleichfals nach dem Leben,, aber auch nach verſchiedenen Perſonen gezeichnet. Eine Satyre unterſcheidet ſich vom Libell, weil dieſer einzelne Perſonen kenntlich abmahlt, jene aber die beſondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Character zuſammen miſcht.

Du

Digitized by Google

Du, deſſen Beyſpiel uns die Tugend reitzend macht,
In deſſen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht,
Der Geiſt und Munterkeit der Weißheit legt zu Füſſen,
Die ſonſt die Häßlichkeit des Laſters ſchminken müſſen,
Warum o = = = ! lähmt die Herzen unſrer Zeit
Der allgemeine Froſt der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm erliſcht, ſie iſt zum Mährlein worden,
Man zählt die Sitten-Lehr in Arthurs Ritter-Orden,
Und lacht, wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas ſich verſagt, und auſſer ſich geliebt.

Verdammte Spötterey, du Weißheit ſchlauer Thoren!
Die die Unwiſſenheit vom a Uebermuth gebohren,
Du hat zuerſt bey uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich und Laſter artig wird.
Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum b Gegenſatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt ſich die Natur in unſern Urtheln oft,
Sie findet Scherz und Spott, wo ſie Verwundrung hoft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau ſich kühnlich trägt, und minderc ſchimpft, als zieret.

Vor

a Hochmuth hat aufl. 1. 2. 3.
b Gegenſtand aufl. 2. 3.
c ſchändt, aufl. 2. 3.

* * *

Vor dieſem war ein Mann, der rühmlich wolte ſeyn,
Erhaben am Verſtand, in ſeinem Thun gemein;
Dem Vaterland getreu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Groſſe ſteif, auch mit Geringen gütig;
Sich ſelber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, ſein Ohr bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählt, für andre unempfindlich:
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorſam beſſerm Rath, auch wann ein Feind ihn giebt,
Und dem Geſetze treu, auch träf es, wen er liebt;
Geſchäftig, wann allein, und müßig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach em Lohn, noch fühlloß für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym Widerſtand,
Und keinem Freund ſo hold, als wie dem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus Nettigkeit begreiflich;
Dienſtfertig unbezahlt, um keinen Preiß erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienſt war ſein Patron,
Die allgemeine Gunſt war ihm der liebſte Lohn.

* * *

Vergebens a würd itzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern ſolcher Art der Himmel gütig werden.
Wann ſeine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,

Wann

a würde itzt A. 1. 2. 3.

Wann er die edle Kunſt des Schwelgens nicht beſitzet,
Wann ſeine Gäſte nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwiſchen Haß und Gunſt bey ihm ein Abtritt iſt,
Und auf den Lippen ſich ſein Herz zu oft vergißt; a
So ſchickte jedermann, den Mann von altem Schrote
In Kiſtlers * Zeit zurück, zum Karſt und Roggen-Brote.

Wie aber ſoll man ſeyn, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius? der freyen Geiſter Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten-Muſter;
Zwar ſein Verdienſt kömmt meiſt vom Schneider und vom
Schuſter,
Paris ziert ſelbſt ſein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunſt noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat ſein Muth das Glück beſieget,
Wo oft ſein halbes Erb' auf einer Karte lieget.
Auch, wann bey ſpäter Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt ſeine Tapferkeit, wo niemand widerſteht:
Erſt wann, wie oft geſchieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich ſchwillt von theurer Weine
Dampfe,

Was

a Und manchmahl ſich ſein Herz im Munde gar vergißt Aufl. 2.3.4 5.

* Ein merkwürdiger Mann in der Republic, der An. 1470. gelebt hat.

Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenſter kracht,
Die öde a Straß' erſchallt, und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart-verbotnen Eiſen,
Wird, was er Feinden ſpart, ſein kluger Muth erweiſen.
Dann endlich er iſt jung, was ſoll er immer thun?
Er ſchläft ja zum Mittag, er kan nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde ſich entadeln;
Und leſen mag er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen ſeyn,
Was b thät er ohne Spiel, und Mädgen, und den Wein?
Zu dem, die Ehr' iſt ja der Abgott ſeiner Sinnen,
Man kan von ihm getroſt, mehr als er hat, gewinnen;
Sein erſtes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt ſich indeſſen mit Gedult,
Der Gläubiger vernutzt die unterwieſnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne ſtieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie ſtark umarmt er ihn?
Dein Glück iſt meines auch, wann einſt ich glücklich bin."
c Der Herzens-Freund geht fort, und ſegnet oft im gehen,
Die Stunde, da ſie ſich zum erſten mahl geſehen.
Wann aber in der Noth er zum Patron ſich kehrt,
Was er ihm zugefluchet, im zehnten Theil begehrt,

So

a Gaß A. 2. 3.
b thun dann ohne Spiel, ohn Mädgen, ohne Wein? aufl. 2.
c Der Herz-Freund geht vergnügt, aufl. 2.

So wird ein Jtzt noch nicht, ein Wann und öfters Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn ſelber heiſſen ſorgen.
Wie ſtrahlt nicht dort ſein Geiſt, und ſtrömt in Einfäll' aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus,
Zwey Thüren weit davon, wird, wie ein Fiſch im Sande,
Er, fern von ſeinem Volk, ertrocknen am Verſtande;
a Wann die Geſellſchaft nicht bey Zoten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da ſteht ſein Geiſt ihm ſtill.
Doch trotz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geſchlecht ihn liebenswürdig findet:
Wie sieghaft geht er nicht mit ſeinen Schönen um?
Sie, und was ihres iſt, ſind bald ſein Eigenthum,
Und wann ſein eckel Herz nicht güldne Feſſel halten,
Wird mitten im Genuß ſein Feuer bald erkalten.
Auch ſo wird, Käfern gleich, die von der Roſe fliehn,
Und nach dem nächſten Aas mit heiſerm Summen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit beſchmutzten Küſſen,
Den Brand, den Jris zeugt, oft löſchen helfen müſſen,
Dann Glauben und Natur, Geſetz und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er ſich befreyt.
Sein Freund, ſein Herzens-Freund, wird nicht von ihm geſcheuet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,

Findt

a Dann wann bey Zotten nicht der Beyſtand lachen will, aufl. 2.

Findt der Verführer Gunſt, er kühlet ſeine Luſt,
Und drücket unbereut a den Dolch ihm in die Bruſt.

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alter ſchweren,
Den jungen Taugenichts ſoll ſolch ein b Titel ehren?
Nein, fragſt du nach Verdienſt, ſo ſieh den Porcius,
Er iſts, bey dem man ſich zum Manne modeln muß;
Steif, ehrbar, ordentlich, in ſeinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
c Er iſt aus Vorſicht keuſch, bricht ſich und andern ab,
d Und läſſet ohne ſich ja keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Kreutzer wählen.
Wer iſt, der ſo wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preiß?
Auch hat er Stadt und Land ſchon manchen heiſſen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorſichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er ſich zum Gewinn.

Wie

a ihm Dolchen A. 2. 3.

b Nahme A. 2.

c Keuſch, zwar aus Sparſamkeit, A. 2. 3.

d Fromm, Chriſtlich, ohne ihn kömmt A. 2. 3.

Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geſchnitten?
Er führt a das Schwerdt des Rechts, und zürnt auf böſe Sitten,
Aus Reichthum ſchlemmt der Baur, und Frevel kömmt vom Schmauß,
Das Uebel reutet er mit ſamt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er ſich vergeſſen hätte;
Wann nicht Verdienſt allein das Glück erfliegen kan,
Setzt Liſt und Dreiſtigkeit ihm andre Flügel an.
Der Rotten b Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen, *
Verheiſſung, Gegendienſt, Beſpähen, Drohen, Schlemmen,
Vielleicht was baarers noch, iſt wahre Herrſchafts-Kunſt,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schickſals Gunſt.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter ſeinen Füſſen
Mit ſtummem Neide ſchmähn, und doch ihn ehren müſſen,
Jedweder ſorgt für ſich, ein Weiſer iſt ſein Stern,
Zu eckel, wird nicht ſatt, und Thoren darben gern.

Doch

a des Rechtes Schwerdt A. 2. 3.
b Gegenwicht, A. 2.

* Dieſe Künſte in meiner Vaterländiſchen Republic, laſſen ſich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Doch angenommner Scherz weicht allzu wahren
Schmerzen,
Ein groſſes Uebel ſchweigt, bey kleinen kan man ſcherzen:
Verderbniß untergräbt den Staat mit ſchneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böſe Zeit! wo Laſter rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu ſeyn, als ungeſtraft zu morden!
Nein, alſo war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unſren Laſtern war noch manches ungenannt:
Die Pracht und Ueppigkeit hat Armuth weggeſchrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.
Glückſelig waren wir, eh als durch öftern Sieg,
Bern über a Habsburgs Schutt, die Nachbarn über-
ſtieg,
Der Mauren engen Raum bewohnten groſſe Seelen,
Sie waren b ohne Land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland, ein GOtt, ein freyes Herz,
Beſtechen war kein Kauf, Verrätherey kein Scherz.
Itzt ſinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er ſein Ziel erreichet!

Das

a Kyburgs aufl. 2. 3.
b ohn Gebiet, aufl. 2.

Das Herz der Bürgerſchaft, das einen Staat beſeelt,
Das Mark des Vaterlands iſt mürb und ausgehölt;
Und a einmahl wird die Welt in den Geſchichten leſen,
Wie nah dem Sitten-Fall b der Fall des Staats geweſen.*

a einſten aufl. 2. 3.
b des Staates Fall aufl. 2. 3.

* Die traurige Begebenheit des 1749 Jahrs iſt eine betrübte Erfüllung dieſer Weiſſagung. Sie iſt, der Freunde und der Feinde Nachricht zu folge, eine Frucht der überflüßigen Pracht und Verſchwendung, der verſunknen Sittenlehre, und verlohrnen alten Bürgerliebe.

Digitized by Google

XII. An Herrn D. Geßner,

Itzigen Prof. Math. und Phyſices und Canonic. Carolin. in Zürich.

1734.

Dieſes Gedicht wurde von beſondern Umſtänden eines werthen Freundes veranlaßt. Die Verdienſte des rechtſchaffenen Mannes, dem es zugeſchrieben iſt, waren damahls wohl mir, eben ſo wohl als itzt, aber nicht der Welt noch ſeinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie ſchwingt die holde Frülings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder;

Wie daß dann unſer Sinn auch nicht
Des Unmuths a öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh wie die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein ſchöners Grün,
Als das, ſo ſie im Herbſt verlohren;
Die dürrſten b Anger werden bunt,
c Ein jeder Buſch hat ſeinen Mund,
Wir aber d ſind ohn Aug und Ohren.

Nein, lege e deinen Unmuth ab,
Der macht f ſich aus der Welt ein Grab,
Der g ihre Luſt nicht will genieſſen:
h Wär unſer Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wolluſt-Meer
Aus jedem Hügel in uns flieſſen.

Des

a traur'gen aufl. 2.
b Felder aufl. 2.
c Jedwedes Blatt hat einen Mund, aufl. 2.
d weder Aug' noch Ohren. aufl. 2. 3.
e deine Sorgen, aufl. 2.
f die Welt zu früh zum aufl. 2. 3.
g ihrer Pracht aufl. 2. 3.
h Wann unſer Herz nicht bitter wär, aufl. 2.

Des Pöbels a niedriger Verſtand
Bemüht b um eigne Plag und Tand,
c Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kan ein freyer Geiſt,
Der aus des d Wahns Gefängniß reißt,
In dieſem Paradieſe ſchmachten?

Zwar alle ſind wir ein Geſchlecht,
Der Weiſe hat kein eigen Recht,
Sein Joch iſt jedem auferleget:
Das Schickſal kennt uns allzu wohl,
Es weiß, wo es uns treffen ſoll,
Wir müſſen fühlen, wann es ſchläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem Thor,
Verſchwur die Menſchheit und die Thränen:

Wie

a niedrig Herze mag aufl. 2.
b nach Tand und eigner Plag, aufl. 2.
c Ein ihm aufl. 2.
d Wahnes Kerker aufl. 2. 3.

Wie ſehr er a litt, ſo ſchrie er noch,
Die Schmerzen ſind kein Uebel doch,
Und knirrſchte heimlich mit den Zähnen. *

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wann ſchon ein grimmiger Orcan
Bißweilen alle Kunſt beſieget.

Aus unſrer eignen Thorheit quilt,
Warum man oft die Sterne ſchilt,
b Die uns was beſſers, als wir gönnen:
Ein jeder haßt ſein eigen Loos,
Der Wahn macht falſche Güter groß,
Daß wir c für etwas weinen können.

a litte, ſchrie er noch, aufl. 2. 3.
b Er die uns ſo ſchlimm als wir nicht gönnen, A. 2.3. 4. 5.
c worüber aufl. 2. 3.

* Poßidonius, der als Pompejus ihn an der Gicht liegend beſuchte, ſchrie: Vergebens wüte ſeine Pein, er werde niemahls bekennen, daß der Schmerz ein Uebel ſey.

a Das Herz kan niemahls müßig ſeyn,
Es wird bey ungewiſſem Schein,
Nach ſeinem Glücke hingetrieben:
Wann es nicht echte Güter findt,
So läßt es ſich, als wie ein Kind,
Ein Tand⸗und Tocken⸗Werk belieben.

Wie bey der Fackeln b düſtrem Brand
Uns jedes Glas c ſcheint ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weißheit gleicht dem Sonnen⸗Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinſtes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weißheit öfnet unſern Sinn,
Sie ſieht ins inn're Weſen hin,
Und lehret aus Erkänntniß wählen;
Sie findet Luſt und Ruh zu Hauß,
Und gräbt aus uns die d Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie

a Das Herze kan nicht auſl. 2.
b dunkelm auſl. 2.
c wird zum Demant, auſl. 2.
d Schätze auſl. 2. 3.

Wie dem, der vom Olympus ſieht,
Der Menſchen Pracht ins Nichts verflieht,
Und ſtolze Schlöſſer werden Hütten:
Die gröſten Heere ſcheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameiſen ſtritten.

So ſieht in unzerſtörter Ruh
Ein Weiſer auch den Menſchen zu,
Und lacht der mühſamen Geberden,
Wann a ihr Geſchwärm den Plaß verengt,
Und ſich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu laſſen:
Was thut ein Griech an b Multans Fluß? *
Daß er ſich ſelbſt nicht ſehen muß,
Und wann er ſich gekennet, haſſen.

Wen

a ihre Schaar aufl. 1. 2.
b Pegus aufl. 1. 2.

* Alexander, den die Unruh ſeiner Seele biß in das äuſſerſte Morgenland trieb, um durch das beſtändige Geräuſche der Waffen, und den ſchmeichelnden Zuruf ſeiner Triumphe, die Regung des Gewiſſens, und die unerwünſchten Ueberlegungen zu betäuben.

Wer einſt der Wahrheit Liebe rühret,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und ſättigt ſich mit Engel-Speiſe;
Im nähern wächßt der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß ſteigt die Begier,
Und der Beſitz iſt in der Reiſe.

Du! deſſen Geiſt, mit ſichrer Kraft,
Den Umkreis mancher Wiſſenſchaft
Mit einem freyen Blick a durchſtrahlet,
Du haſt, o Geßner! in der Bruſt,
Ein Gränzen-loſes Reich von Luſt,
b Das Silber weder ſchaft noch zahlet.

Bald ſteigeſt du auf Neutons Pfad,
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meß-Kunſt leitet:
c O Meß-Kunſt, Zaum der Phantaſie!
d Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald

a durchfähret aufl. 2. 3.
b Die nimmer eckelt, ewig währet. aufl. 2. 3.
c O Leitſtern unſrer aufl. 2.
d Wen du willſt führen, aufl. 2.

Bald öfneſt du die Wunder-Uhr,
Das Meiſter-Stücke der Natur,
Bewegt von ſelbſt-geſpannten Federn:
Du ſiehſt des Herzens Unruh gehn,
Du lernſt a ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung b an den Rädern.

Bald eilſt Du, wo die Parce droht,
Und ſcheineſt in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
Dein Anblick c hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut beſänftigt ſeinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tauſend Blumen ſtehn im Thau,
d Die auf dein Auge lockend warten;
Auch, auf der Alpen kühler Höh,
Liegt für Dich unterm e tieffen Schnee,
f Ein ungepflanzter Blümen-Garten.

Ich

a ſein aufl. 2. 3.
b ſeiner aufl. 2.
c richt aufl. 2.
d (Die alle um dein Auge ſtreiten,
(Die alle auf dein Auge warten.
e ſtreiten aufl. 2. 3.
f Ein Schatz unſchätzbrer Luſtbarkeiten. aufl. 2. 3.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel nieder ſchlug,
Will mich am niedern Pindus ſetzen; *
Da irr' ich in dem grünen Wald,
Um einen Ton, der richtig ſchallt,
Und Dich, o Geßner! kan ergetzen.

O könnt ich mit dem ſtarken Geiſt,
Den noch die Welt am Maro preißt,
Ein ewig Lied zur Nachwelt ſchreiben:
So ſolteſt Du, und Stähelin,
Biß zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muſter wahrer Freunde bleiben.

* Der zwar ein ziemlicher Berg an ſich ſelbſt iſt, mit unſern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.

XIII. Gedanken bey einer Begebenheit.

Jan. 1734. *

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schickſal walten,
Es weiß, worauf du warten ſolt:
Das wahre Glücke hat verſchiedene Geſtalten,
Und kleidet ſich nicht a nur in Gold.

Dein Geiſt würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,
Du haſt noch Haus und Vaterland:
Worüber klagſt du denn? nur Stolz ſchämt ſich im Niedern,
Und b Uebermuth im Mittelſtand.

†

Was

a ſtets
b Ueppigkeit.
† Hat dir, warum du klagſt der Himmel zugeſchworen?
Und hat er nicht, was ſchiltſt du ihn?
Was man niemals gehabt, das hat man nie verlohren;
Iſt gleich Verluſt, was nicht Gewinn?

* Dieſe Begebenheit war dem Verfaſſer höchſt empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu ſeiner nachwärtigen und in einigen Umſtänden vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller ſeiner Schrifften, und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

Digitized by Google

Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weiſen,
Die a unerblaßt zum Tode gehn:
Sollſt du Beſtändigkeit in fremdem Beyſpiel preiſen,
In deinem dir entgegen ſtehn?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunſche groß, klein im Genuß;
Von mir ſoll das Geſchick nur dieſe Bitte haben,
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

a ſpielend nach den Grabe.

XIV. Ueber den Urſprung des Uebels.

Erſtes Buch.

1734.

Dieſes Gedicht habe ich allemahl mit einer vorzüglichen Liebe angeſehen. Die mir wohl bekannte Rauhigkeit einiger Stellen entſchuldigte ich mit der moraliſchen Unmöglichkeit gewiſſe Vorwürffe zugleich, ſtark und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber iſt, was uns theurer zu ſtehen kommt. Ich unterzog mich dieſer Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte ſeiner reifen Tugend nunmehr in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigſten. Er ſah es für zu kurtz,

zu

zu abgebrochen und zu unvollſtändig an. Es können in der That noch beßre Urſachen für die Mängel der Welt geſagt werden. Aber ein Dichter iſt kein Weltweiſer, er mahlt, und rührt, und erweiſet nicht. Ich habe alſo dieſes Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewiſſen Stellen hätte wünſchen mögen, daß ich die gleichen Dinge deutlicher und flieſſender hätte ſagen können.

Auf jenen ſtillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von ſtäten Quellen rinnt,
a Bewog mich einſt ein ſanfter Abend-Wind,
In einem Buſche ſtill zu ſtehen.
Zu meinen Füſſen lag ein b ausgedähntes Land,
Durch ſeine Größ' umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende c fand,
Als wo Juraſſus es mit blauen Schatten kränzet. *
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder

Mit

a Bewoge mich ein ſanfter Weſten-Wind, aufl. 2.
b ausgedähnter Grund, aufl. 2.
c fund, aufl. 2.

* Dieſe ganze Ausſicht iſt nach der Natur beſchrieben.

Mit angenehmen Glanze bricht;
Dort ſchlängelt ſich durchs Land, in a unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuverſicht,
In ſeinen nie erſtiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrſcht Ruh und Ueberfluß,
Selbſt unterm braunen Schaub bemoßter Bauren-Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder ſchwere Herde,
Sich auf den weichen Raſen ſtreckt,
Und den beblümten Klee b im Kauen doppelt ſchmeckt.
Dort ſpringt ein freyes Pferd, mit Sorgen-loſem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün

Das

a (hundert regen aufl. 2.
(zehn bewegten aufl. 3.

b (mit knirſchendem Geräuſche.
(Sanft wiederkauend doppelt ſchmeckt. aufl. 2.

Das bleiche Mooß beſchattet:
a Da mancher heller Strahl, auf ſeine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen ſtreut,
Und in verſchiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm iſt doch der Büſche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann ſich ein Heer glückſeliger Geſchöpfe,
In Ruh und ungeſorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenſchall;
Und jenes Baches Fall,
b Der ſchlängelnd durch den grünen Raſen,
Die ſchwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plözlich aufgelößt, in Schnee und Perlen- c Blaſen,
Durch gähe Felſen rauſchend ſtäubt.
Auf jenem Teiche ſchwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild ſelbſt, vor irrdiſchem Geſichte,
In einem Strahlen-Meer ſein flammend Haupt verſteckt,
Und, unſichtbar vor vielem Lichte,
Mit ſeinem Glanz ſich deckt.
Dort ſtreckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch

a Da doch manch reger auſl. 2. 3.
b Der durch den grünen Grund die ſchwachen Wellen treibt. A. 2.
c Tröpfe auſl. 2.

Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Beſtrahlt mit roſenfarbem Glanz
Beſchämt ſein graues Haupt, das Schnee und Purpur ſchmüken,
Gemeiner Berge blauen Rücken. *
Ja alles was ich a ſeh, des Himmels tiefe Höhen,
In deſſen lichtem Blau die b Erde grundloß ſchwimmt;
Die in der Luft erhabnen weiſſen Seen,
Worauf durchſichtig Gold und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich c ſeh, ſind Gaben vom Geſchicke:
Die Welt iſt ſelbſt gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beſeelet die Natur,
Und alles trägt des höchſten Gutes Spur.

Ich ſann in ſanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Biß daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die d Ruh der Einſamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in ſchlieſſender Verbindung,
Und

a ſieh aufl. 2.
b Welt im Kreiſe aufl. 4. 5.
c ſieh aufl. 2.
d ſtille aufl. 2. 3.

* Die niedrigern Gebürge, die von dem Thuner See an nach den Lucerniſchen ſich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der oberſten Alpen weit empor ragt Unter den lezten ſind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erſtaunlich hohe Spizen bekannt.

Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit ſich ſelbſt, zu dieſen Worten hin:

Und dieſes iſt die Welt, worüber Weiſe klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn ſich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewil * des Guten Merkmahl mißt,
a Die Thaten Boßheit würkt, und Fühlen Leiden iſt.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unſrer Noth beginnt ſich aufzudecken,
Ich b ſeh' die innre Welt, ſie iſt der Hölle gleich:
Wo Qual und Laſter herrſcht, iſt da wohl GOttes Reich?
Hier reiſt ein ſchwach Geſchlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begier und falſche Hofnung wallt,
Zur ernſten Ewigkeit; Im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und c ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geiſt nach echtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunſt, der aus dem Sumpfe ſteigt,
Dem irren Wandersmann ſich zum Verführen zeigt:

So

a Wo A. 2. 3.
b ſieh, A. 2. 3.
c vorgezählten A. 2. 3.

* Der Verfaſſer des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laſter für eben ſo nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unſers Thuns angeſehen hat.

So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnſucht färben,
Von Weh zu gröſſerm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit ſich ſelbſt vergnügt ſucht jeder auſſenher
Die Ruh, die niemand Ihm verſchaffen kan als er;
Getrieben vom Geſpenſt ſtäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:
Umſonſt hält die Vernunft das ſchwache Steuer an,
Der Lüſte wilde See ſpielt mit dem leichten Kahn,
Biß der auf ſeichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer iſts, der einen Tag von tauſenden erlebt,
Den nicht in a ſeine Bruſt die Reu mit Feuer gräbt?
Wo iſt ein ſeliger, in ſeltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß ſein Recht auf b einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß GOtt die Welt aufs angenehmſte ſchmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unſerm Herzen c fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey ſich ſeine Hölle.
Noch ſelig, wann zuletzt der Tage kurze Zahl
Zugleich das Maaß auch wär des Lebens und der Qual!

Ach

a ſeiner A. 2. 3.
b eine Stund A. 2.
c quillt A. 2. 3.

Ach [a] Gott und die Vernunft giebt Gründe größ'rer Schrecken,
Vor jenem Leben kan kein Grabſtein uns bedecken.
Nachdem der matte Geiſt die Jahre ſeiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt [b] über ihm die Noth mit voller Wuth zuſammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geſchwächten Flammen,
Und die Unſterblichkeit, das Vorrecht ſeiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter ſpart:
Im Haß mit ſeinem GOtt, mit ſich ſelbſt ohne Frieden,
Von allem was er liebt auf immer abgeſchieden,
Gepreßt von [c] naher Qual, geſchreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig ſich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erſchaffne Weſen,
O daß GOtt aus dem Nichts zum Seyn euch auserleſen!
O daß der wüſte Stoff einſamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller GOtt! [d] in einer dunkeln Stille,
[e] Regiert der Welten Kreiß Dein unerforſchter Wille,
Dein

a Gottheit und Vernunft A. 2. 3.
b erſt ob ihm A. 2. 3.
c izger A. 1 = 5.
d ich bin ein ſchlecht Geſchöpfe;
e Du biſt der Weißheit Meer; Wir ſind davon nur Tröpfe. A. 2.

Dein Rathſchluß iſt zu hoch, ſein Siegel iſt zu feſt,
Er liegt verwahrt in Dir, wer hat ihn aufgelößt?
Dieß weiß ich nur von Dir, Dein Weſen ſelbſt iſt Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt Dein liebendes Gemüthe,
Du Sonne wirfeſt ja, mit gleichem Vater-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Weſen hin.
O Vater! a Rach und Haß ſind fern von Deinem Herzen,
Du haſt nicht Luſt an Qual, noch Freud an unſern Schmerzen,
Du ſchufeſt nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du wareſt nicht allein, dem Du Vergnügen gönnteſt,
Du hieſſeſt Weſen ſeyn, die Du beglücken könnteſt,
Und deine Seligkeit, die aus Dir ſelber fließt,
Schien Dir noch ſeliger, ſo bald ſie ſich ergießt.
Wie daß O Heiliger! Du dann die Welt erwählet,
Die ewig ſündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geſchöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingeriſſen,
GOtt fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wiſſen,
Sein b Will iſt uns bekannt, Er heißt die Laſter fliehn,
Und nicht warum ſie ſind, vergebens ſich bemühn.

In-

a Haß und Rach. aufl. 2.
b Wille iſt bekannt. A. 2. 3.

Indeſſen, wann ein Geiſt, der GOttes Weſen ſchåndet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falſchem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Laſters und der Pein
Lehrt ſchlieſſen, wie die Welt, ſo muß der Schöpfer ſeyn;
Soll Manes im Triumph GOtt und die Wahrheit führen?
Soll GOtt a verlåumdet ſeyn, und uns kein Eifer rühren?
Iſt ſtummer Glaube gnug, wann Irrthum kåmpft mit Witz,
Und ihm zu wiederſtehn erwarten wir den Blitz?
Nein, alſo hat ſich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So ſchwach ihr Glanz auch iſt, kein Irrwiſch bleibt vor Ihr,
Ihr ſtammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit ſelbſt von ihrem Licht mir ſchenkte!
Daß dieſes Himmels-Kind den Kiel mir ſelber lenkte!
Daß ihr ſieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beſeelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren ſingt.

a in Nachred A. 2.

Zwey-

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unverſiegen rinnet,
Gefiel GOtt eine Welt, a wo nach der Weißheit Rath,
b Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verſchiedner Welten Riß lag vor Ihm ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war Ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weißheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten treflichſte erhielt die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Weſen-reichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes

Er-

a die aufl. 2.

b Ein Schauplatz ſollte ſeyn der Allmacht und der Gnad. aufl. 2.

Erfüllt verſchiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieſet, trennet, miſcht, und ſammelt in Geſtalt.
Das Dichte nahm ſich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten welzten ſich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, ſtäts geſenkt, in dem befohlnen Kreiß.
GOtt ſah und fand es gut, allein das ſtumme Dichte,
Hat kein Gefühl von GOtt, noch Theil an ſeinem Lichte:
Ein Weſen fehlte noch, dem GOtt ſich zeigen kan,
GOtt bließ, und ein a Begriff nahm Kraft und Weſen an.
So ward die Geiſter-Welt. Verſchiedne Macht und Ehre
b Vertheilt, nach Stuffen Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich ſatt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung ſtehn von GOtt zum öden Nichts.
Nach der verſchiednen Reyh von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte GOtt den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel geſteckt,
Wohin der Geiſter Wunſch aus eignem Zuge zweckt:
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart ſelbſt c das Thor geöfnet bliebe,
Und nie der Sinn ſo ſehr zum Guten ſich bewegt,
Daß nicht ſein erſter Wink die Wagſchal überſchlägt.

Dann

a Gedank' aufl. 2. 3. 4. 5.
b Entſcheiden Stuffen-weis aufl. 2. 3.
c die Pforte offen aufl. 2. 3.

Dann GOtt liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Iſt beſſer als ein Reich von Willen-loſen Engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung ſelbſt wird durch die Wahl erſt gut.
GOtt ſah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geſchöpf ſich leicht bey eignem Licht verlieret,
Und ein gemeßner Geiſt nicht ſtäts die Kette findt,
Die den beſondern Satz an den gemeinen bindt.
Der Güter echter Preiß iſt allzu ſchwer zu ſetzen,
Von zweyen ſtreitigen wer kan den Vorzug ſchätzen?
a Wer iſts, der allemahl der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, ſonſt alles Laſter iſt?
Kein endlich Weſen kennt das Mitſeyn aller Sachen,
Und die Allwiſſenheit kan erſt unfehlbar machen.
GOtt ſah dieß alles wohl, und b doch ſchuf er die Welt,
Kan etwas weiſer ſeyn, als das, was GOtt gefällt?
GOtt, der im Reich der Welt ſich ſelber zeigen wollte,
Sah daß, wann alles nur aus Vorſchrift handeln ſolte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beſeelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laſter fehlt.
GOtt wollte, daß wir Ihn aus Kenntniß ſolten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben:

Er

a Welch Engel iſts, der ſtäts A. 2. 3.
b ſchuffe doch die Welt A. 2.

Er gönnte dem Geſchöpf den unſchätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu ſeyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterſcheid wird durch den Zwang gehoben,
a Wir loben GOtt nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und b Huld, der Gottheit Arme ruhn,
c So bald GOtt alles würkt, und wir nichts ſelber thun.
Drum d überließ auch GOtt die Geiſter ihrem Willen,
Und dem Zuſammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch ſo, daß ſeine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß ſtehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt die neu-erſchafnen Geiſter,
Vollkommenes Geſchöpf von dem vollkommnen Meiſter;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der e an die Stirn nicht ihren Urſprung ſchrieb:
Ein jedes Einzle war in ſeiner Art vollkommen.
Dem f war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

a Wir lobeten GOtt nicht, wenn er uns zwüng zu loben; A. 2. 3.
b Gnad, der Arm der GOttheit ruht, A. 2. 3.
c Wann das Geſchöpfe nichts, die GOttheit alles thut. A. 2. 3.
d überlieſſe A. 2. 3.
e Ihren Stamm nicht an die Stirne, A. 4. 5.
f ware mehr verliehn, und jenem nichts benommen. A. 2.

* * *

Der einen Weſen ward vom Irrdiſchen befreyt,
a Sie blieben näher GOtt an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmliſchen Naturen!
Von eurer Treflichkeit ſind in uns wenig Spuren:
Nur dieſes wiſſen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem erſten Platz der Reyh der Weſen ſteht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den ſchwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüth
Durch tauſend Pforten füllt, und b alles an euch ſieht.
Daß, wie das Licht für uns c erſt wird mit unſren Augen,
Ihr tauſend Weſen kennt, die wir zu ſehn nicht taugen;
Und wie ſich unſer Aug am Kleid der Dinge ſtößt,
Vor eurem ſcharfen Blick ſich die Natur entblößt.
Vielleicht d findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzuſeichten Sinn, e nicht gnug Gehalt und Tieffe;
f Da bey euch alles haft, und, ſicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, ſo oft ihr wünſcht, verneut.
Vielleicht, wie unſer Geiſt, geſperrt in enge Schrancken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,

In

a Und bliebe A. 2.
b an euch alles ſieht, A. 2. 3.
c ein Nichts wär ohne Augen. A. 2. 3.
d daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen A. 2.
e ſich weigert zu vertieffen, A. 2.
f Bey euch ihr Bildniß haft, A. 2.

In euch der ofne Sinn des vielen fähig iſt,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unſer Wiſſen iſt hierüber nur Vermuthen,
Genug der Engel Sinn war ausgerüſt zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war ſo ſtark als ihr Verſtand,
Sie ſehnten ſich nach GOtt als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunſch ihr Licht zu GOttes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das ſterbliche Geſchlecht,
Im Himmel und im Nichts, ſein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich feſtem Stoff hat GOtt es auserleſen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verweſen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt und ſtirbet nie.

Auch wir ſind gut geweßt, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, ſo weit ſie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte GOtt ſein Majeſtätiſch Bild,
Er ſchuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
Er legte tief in uns zwey unterſchiedne Triebe.
Die Liebe für ſich ſelbſt, und ſeines Nächſten Liebe.

a Die eine niedriger, doch damahls ohne Schuld
Iſt b der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:

a der A. a. 3.
b die A. 2.

Sie ſchwingt den Geiſt empor, ſie lehrt die Ehre kennen,
Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im ſteilen Pfad, wo Tugend Dornen ſtreut,
Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unſer Heil, ſie lindert unſern Kummer,
Verſöhnt uns mit uns ſelbſt, und ſtört des Trägen Schlummer.

Sie zeiget uns, wie heut für morgen ſorgen muß,
Und ſpeiſet ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, ſie wafnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;
Sie ſucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unſres Reiſens;
Sie fund den erſten Brand im Zweykampf Stein und Eiſens;
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie ſpähte der Natur verborgne Eigenſchaften;
Sie wafnete den Sinn mit Kunſt und Wiſſenſchaften.
O daß ſie doch ſo oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebildtem Glück ein würklich Elend findt!

Viel edler iſt der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömmt ſein Brand, der keinen Rauch gebieret,

Von ſeinem Ebenbild, das GOtt den Menſchen gab,
Drückt a deutlicher kein Zug ſein hohes Urbild ab:
Sie, dieſe Liebe, war der Menſchen erſte Kette,
Sie macht uns bürgerlich und ſammelt uns in Städte;
Sie öfnet unſer Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemiſſet Brodt,
Und würkt in uns die Luſt, b vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geſchöpf von uns ſein Glück empfanget.
Die Freundſchaft ſtammt von ihr, der Herzen ſüſſe Koſt,
Die GOtt, in ſo viel Noth, uns gab zum letzten Troſt:
Sie ſtekt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen ſich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erſte Schuld,
Iſt ein beſondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie iſt, was c tief in uns für unſre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Luſt, die ihre Schwachheit fodert,
Sie iſt des Blutes d Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unſer innerſtes, ſo bald e er ſpricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu GOtt, aus deſſen Huld ſie ſtammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem liebenswürd'gen zu,
Und findt erſt im Beſitz des Höchſten Gutes Ruh.

Noch

a kein Zug deutlicher A. 2.
b die Titus ſo A. 2. 3.
c innert uns A. 2.
d Stimm, die A. 2.
e ſie A. 2.

* * *

Noch weiter wollte GOtt für unſre Schwachheit ſorgen:
Ein wachſames Gefühl liegt a in uns ſelbſt verborgen,
Das nie dem Uebel ſchweigt, und immer leicht verſehrt,
b Zur Rache ſeiner Noth den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch c alles Uebermaaß den ſchwachen Faden ab,
Und die Geſundheit ſelbſt führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch d des Lebens iſt, der wider einen Feind
Der e ſonſt wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerſtand; er ſchließt die regen f Nerve
Vor Froſt und Salze zu, g verflöſſet alle Schärfe
Durch Zufluß ſüſſen Safts, h und kühlt geſalznes Blut
Durch Zwang vom heiſſen Durſt, mit Strömen dünner Flut.

In

a innert uns auſl. 2.
b Die ſämmtliche Natur zu ſeiner Rach bewehrt. auſl. 2.
c jedes Uebewicht auſl. 2.
d vom Leben auſl. 2. 3.
e ſonſten unbekannt auſl. 2. 3.
f Nerven A. 2. 3.
g er überſchwemmt die Schärfen auſl. 2.
h er kühlt das ſalze Blut auſl. 2.

In allen Arten Noth, die unſre Glieder fäulet.
Iſt Schmerz der bittre Trank, womit Natur uns heilet.

Weit nöthiger liegt noch, im innerſten von uns,
Der Werke Richterin, der Probſtein unſers Thuns:
Vom Himmel ſtammt ihr Recht; Er hat in dem Gewiſſen,
Die Pflichten der Natur den Menſchen vorgeriſſen:
Er grub mit Flammenſchrift in uns des Laſters Scheu,
Und ihren Nachgeſchmack die bittre Koſt der Reu.
Ein Geiſt, wo Sünde herrſcht, iſt ewig ohne Frieden,
Sie macht uns ſelbſt zur Höll' und wird doch nicht gemieden!

Verſehn zu Sturm und See, in allem wohl beſtellt,
Betraten wir nunmehr [a] das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unſers Glücks ſind allen gleich gemeſſen,
Jedweder hat ſein Pfund, und niemand iſt vergeſſen.
Zwar in [b] der Seele ſelbſt herrſcht Maaß und Unterſcheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verſchiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eiſen,
Der Staaten ſchlechteſter iſt der von eitel Weiſen: *

Izt

a die weite See der Welt. aufl. 2. 3.
b den aufl. 2. 3.

* Dans une Ile remplie de parfaits ſtoiciens chaque Philoſophe, ignorant les douceurs de la confiance & de l' amitié, ne penſe qu' à ſe ſequeſtrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit atendre;

Jtzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verſtand,
Der eingetheilte Witz wird a ganz zum Nutz verwandt.

Dort würkt ein hoher Geiſt, betrogen vom Geſchicke,
b Nur um ſich ſelbſt beſorgt, an ſeines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brodt vergnügt,
Des Groſſen Unterhalt im heiſſen Feld erpflügt.
Hier ſucht ein weiſer Mann, bey Nacht und ſtillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Weſen ſeiner Seele,
Wann dort mit ſchwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib ſein Hauß beherrſcht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im Zierath herrſcht der Unterſcheid der Gaben,
Was jedem nöthig iſt, muß auch ein jeder haben:

Die

a aller angewandt. aufl. 2. 3.

b In ſeinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke: aufl. 2.

attendre; les avantages qu'ils pourroient lui procurer, & les torts qu'ils pourroient lui faire, & a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait conſiſter ſa perfection a occuper un tonneau plus étroit que celui de ſon voiſin. Eſſais de Phil. Mor. par M. de MAUP. Dieſe Stelle iſt eine ſo genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glüke verwundre, welches mir ſie, durch einen ſo groſſen Mann, zugeſchikt zu haben ſcheint.

Kein Menſch a verwildert ſo, dem eingebohrnes Licht,
Nicht wann er ſich vergeht, ſein erſtes Urtheil ſpricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans * beſchneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

a (gleicht ſo dem Wild, aufl. 2.
(verwildert ſich aufl. 3.

* See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

Drittes Buch.

O Wahrheit! ſage ſelbſt du Zeugin der a Geſchichte!
Wer b machte GOttes Zweck und unſer Glück zu nichte?
Wer war's, der wieder GOtt die Geiſter aufgebracht,
Und uns dem Laſter hold, uns ſelber feind gemacht?

Verſchieden war der Fall verſchiedner Geiſter Orden:
Der einen Treflichkeit iſt ihr Verderben worden,
Die Kenntnüß ihrer Lichts gebahr ihr Finſternüß,
Sie hielten ihre Kraft für von ſich ſelbſt gewiß,

Und

a Geſchichten! aufl. 2. 3.
b konnte GOttes Zweck und unſer Glück zernichten? A. 2.

Und voll von ihrem Glanz, a verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten ſie den GOtt, dem ſie ihn ſolten danken.
Ihr allzu ſtarker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor GOtt zu kehren,
Als ohne den ſie ſelbſt der Weſen erſte wären.
So wich ihr Schwarm von GOtt, dem Urſprung ſeines
Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. GOtt hatten ſie verlaſſen,
Der Liebe wahren Zweck verſchwuren ſie zu haſſen,
Des höchſten Guts Genuß war ewiglich verſcherzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geſchwärzt.
In ihrem Weſen ſelbſt, worinn ſie ſich verſtiegen,
b Fand ſich kein inn'rer Quell von ſtätigem Vergnügen,
c Ihr Aufruhr rächte GOtt, ihr Hochmuth ward zur
Schmach,
Das Böſe war gewählt, das Uebel folgte nach;
Biß daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunſt ohne Macht den Freflern ward zum Theile,
Da

a verdrüßig aufl. 2.
b war keine innre aufl. 2.
c Ihr Aufruhr gegen GOtt wurd ſelber GOttes Rach, aufl. 2.

Da dort die treue Schaar, die niemahls GOtt verließ,
In ſeiner Gegenwart, der Geiſter Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und ſteigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geiſt mit Licht, das Herz mit Wolluſt nährt.

Das Uebel, deſſen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerſtand bey Adams ſchwachen Kindern.
Ein ſtäter Bilder-Kreiß ſchwebt ſpielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und a ſendet hin:
Bald hatte Luſt und Zier das ernſtliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild ſchien trocken und gezwungen,
Die Seele b hängte ſich an Ruh und Luſtbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abweſenheit;
Auch lockt der Leib zur Luſt mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung;
Zudem was endlich iſt kan c nicht unfehlbar ſeyn,
Das Uebel d ſchlich ſich auch in uns durch Irrthum ein.
Der ſchwache Geiſt verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,

Die

a ſendt dahin aufl. 2.
b haftete aufl. 2. 3.
c ohne Fall nicht aufl. 2.
d ſchliche ſich aufl. 2.

Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Biß das, was himmliſch war, ſein hoh Geſchick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüſten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwiſten;
Der Ehre rege Sucht ſchwoll in den Herzen auf.
Gewiſſen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
a Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle ſind verderbt, der allgemeine Gift
Iſt beyde Welten durch den Menſchen nachgeſchift.
Gold, Ehr und Wolluſt herrſcht, ſo weit der Menſch gebietet,
Und alles was ein Herz, von dieſen ſchwanger, brütet:
Betrug mit falſchem b Blick, die Luſt an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung ſchwacher Zucht, der Gottesdienſt des Bauches,
c Fruchtloſer Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und ſo viel Unthier mehr d von denen undurchwühlt,
e Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht erzielt.

Verſchie-

a Behielte nur aufl. 2, 3.
b Aug aufl. 2. 3.
c Unfruchtbar'r aufl. 1.
d durchwühlt von deren Zahn, aufl. 2.
e (Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kan. A. 2.
(Ein einzeln Herz kaum bleibt, das echte Frucht erzielt. A. 3.

Verſchiedene Geſtalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunſt der Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und ſchreckt.
Geringer Unterſcheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch Zeit noch Land, noch a Schwang vermag auf die Natur,
Die Quelle flieſſet ſtäts, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unſchuld ſeiner Sitten,
Es iſt nur jünger ſchlimm, und minder weit geſchritten:
Der Lappen ewig Eiß, wo, allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reitz zur Ueppigkeit erzeugt, b
Schließt nicht die Laſter aus, ſie ſind wie wir hinläßig, *
Geil, eitel, geitzig, träg, mißgünſtig und gehäßig,
Und was liegt c dann daran, bey einem bittren Zwiſt,
Ob Fiſch-Fett oder Gold des Zweyſpalts Urſach iſt?

Der Menſch, der GOtt verläßt, erniedrigt ſein Geſchicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke:
Die

a Brauch A. 2. 3.
b Erlernte A. 2-5.
c es A. 2.

* Siehe Högſtröms Beſchreibung.

Die Pflichten ſind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laſter herrſcht, hat nie ſich ſelbſt geliebt.
Von auſſen fließt kein Troſt, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, ſo bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieſer Welt ſind nur des Leibes Heil,
Der wahre Menſch, der Geiſt, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geiſt bey falſchen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde,
Nie froh vom itzigen, ſtäts wechslend, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles ſey.
Vergebens übertrift das Schickſal unſre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn *, und nicht die Ruh erſtritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel ſchließt ſeine Bahn,
Wo a er zu enden meint, fängt er von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menſchen ſelten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten:
Die Güter der Natur ſind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tauſend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem ſich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.

Wir

a man zu enden meint, fängt man von neuem an. A. 2. 3.

* Alexander der Groſſe.

Wir ſtreiten in der Welt um dieſe falſchen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther;
Wie Kinder (wer iſt nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein ſtreitig Nichts ſich in den Haaren ſind,
Bald dieß bald jenes ſiegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Luſt, und der Verdruß bey allen.
Wir ſchwitzen, kümmern, flehn, verſchwenden Zeit und Blut,
Was wir [a] von GOtt erpreßt, iſt endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen ſuchet,
Der Zepter wird ſo oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Furcht, der Seele Froſt, der Flammen-Strom, der Zorn,
Die Rachſucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eiferſucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett der öden Stunden Laſt,
Die herrſchen nicht ſo ſtark [b] beym Schaub, als im Pallaſt.
Noch ſtärker peiſcht den [c] Geiſt das zornige Gewiſſen,
Noch Macht, noch Haß von GOtt befreyt von ſeinen Biſſen;

a GOtt abgepreßt A. 2. 3.

b im A. 2. 3.

c Sinn A. 2. 3.

Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürſten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens * Gemahl,
Und ſiehet, wo er geht, ſo ſehr er a ſucht zu ſchlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund von unfehlbaren Straffen.

Der Leib, das Meiſterſtück der körperlichen Pracht,
Folgt ſeinem Gaſte bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hat er einſt, geſchickt zu GOttes Bilde,
Die Unſchuld b noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Luſt, und nimmt itzt Theil am Lohn:
Die Zeit muß ſeit dem Fall ihr Sandglas gäher ſtürzen,
Die Mordſucht grub ein Erzt, die kurze Friſt zu kürzen,
c Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erſchifft,
Und unſre Speiſe macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balſam d unſrer Säfte,
Der Wolluſt gäher Brand verſchwendt des Leibes e Kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden ſtark
Eilt er zur alten Ruh, und ſinket nach dem Sark.

Der

a will entſchlaffen A. 2.
b einſt A. 2.
c Der Tod und Schmerze A. 2.
d aus den Säften A. 2.
e Kräften, A. 2.

* Der Kayſer Nero.

* * *

Der Geiſt von allem fern, womit er ſich bethöret,
Sieht ſich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
a Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wolluſt, Tand, wornach er ſich geſehnet,
Verblendung, Selbſtbetrug, worauf er ſich gelehnet,
Witz, Anſehn, Wiſſenſchaft, b der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verluſts Gefühl.
Der Sachen Unterſcheid iſt bey ihm umgedrehet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt, was er verſchmähet,
Und brächte, könnt es ſeyn, jedweden Augenblick
Worinn er ſich verſäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieſer Wüſte mindert,
Ihr freſſend Feu'r c durchgräbt das Inn're der Natur,
Und ſucht im tiefſten Mark des Uebels mindſte Spur:
Das Gute, das verſäumt, das Böſe, ſo begangen,
Die Mittel, die verſcherzt, ſind eitel Folter-Zangen,
Von ſtäter Nachreu heiß. Er leidet ohne Friſt,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker iſt.
O ſelig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der d Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet,

Und

a Nur bleibt ihm in dem Reich A. 2.
b wodurch er ſich gefiel, A. 2.
c durchwühlt A. 2. 3.
d Sachen A. 2. 3.

Und treu dem inn'ren Ruf, der ſie zum Heile ſchreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten ſteckt.
Geſeẓt, daß Welt, und Hohn, und Armuth ſie mißhandeln,
Wie angenehm wird einſt ihr Schickſal ſich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geiſt ſich ſelbſt gefält,
Das überwundne Leid zu ſeiner Wolluſt hält,
Und innig hold mit GOtt, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie GOtt, das höchſte Gut, in ſtäter Nähe haben.

Indeſſen iſt die Welt, die GOtt zu ſeinem Ruhm,
Und unſerm Glücke ſchuf, des Uebels Eigenthum:
a In allen Arten iſt das Looß des Guten kleiner,
Wo tauſend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beſchließt.
O GOtt voll b Gnad' und Recht, darf ein Geſchöpfe fragen,
Wie kan mit Deiner c Huld ſich unſre Quaal vertragen?
d Vergnügt o Vater Dich der Kinder Ungemach?
War Deine Lieb' erſchöpft? war Deine Allmacht ſchwach?

Und

a Dnrch alle A. 2. 3.
b Huld A. 2.
c Gnad A. 2.
d Hat ſeinen Kindern GOtt kein beſſer Glück gegönnt?
Hat er es nicht gewollt? Hat er es nicht gekönnt? A. 2.

Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
a Wie lieſſeſt Du nicht eh ein ewig b Unding währen?

Verborgen ſind O GOtt! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit iſt, iſt in Dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermahleinſt die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geiſt durch lange Qualen reinigt,
Und, nun dem Laſter feind, durch deſſen Frucht gelehrt,
Der Wille, umgewandt, ſich ganz zum Guten kehrt:
Daß GOtt die ſpäte Reu ſich endlich läßt gefallen,
c Uns alle zu ſich zieht, und alles wird in allen.
* Dann d Seine Güte nimmt, auch wann Sein Mund uns droht,
Noch Maaß noch Schranken an, und haſſet unſern Todt.
Vielleicht erſetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tieffen Grad der Schmerzen der Gequälten:
Vielleicht iſt unſre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel ſchwimmt, des Uebels Vaterland;
Die

a Weßtwegen ließ er nicht aufl. 2.
b Das alte Unding aufl. 2. 3. 4. 5.
c Und aufl. 3.
d Deine Güte nimmt, auch wann dein Mund uns droht, aufl. 3.

* Obige 4. Verſe ſtehen nicht in der zweyten Auflage.

Die Sterne ſind vielleicht ein Sitz verklärter Geiſter,
Wie hier das Laſter herrſcht, iſt dort die Tugend Meiſter,
Und a dieſes Punct der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem groſſen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinſten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann GOtt hat uns geliebt, wem iſt der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Luſt?
Seht den Zuſammenhang, die Eintracht b in den Kräften,
Wie jedes Glied ſich ſchickt zu menſchlichen Geſchäften,
Wie jeder Theil für ſich, und auch für andre ſorgt,
Das Herz vom Hirn den Geiſt, dieß Blut von jenem borgt:
Wie im bequemſten Raum ſich alles ſchicken müſſen,
Wie aus dem erſten Zweck noch andre Nutzen flieſſen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Fäulung ſchützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns c ſich ſelbſt verſchwitzt,
Und unſer d ganzer Bau ein ſtätes Muſter ſcheinet
Von höchſter Wiſſenſchaft, mit höchſter Huld vereinet.
Soll GOtt, der dieſen Leib, der Maden Speiſ' und Wirth,
So väterlich verſorgt, ſo prächtig ausgeziert,

Soll

a Dieſe Eck' aufl. 2.
b unſrer aufl. 2.
c von aufl. 2. 3.
d ganze aufl. 2. 3.

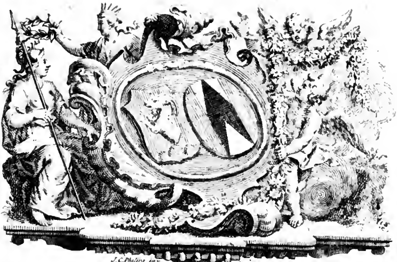
Soll GOtt den Menſchen ſelbſt, die Seele nicht mehr ſchäzen?
Dem Leib ſein Wohl zum Ziel, dem Geiſt ſein Elend ſetzen?

Nein, Deine Huld, O GOtt! iſt allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt Dein a liebend Weſen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoſſen,
Wer groß im Kleinen iſt, wird gröſſer ſeyn im Groſſen.
Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was Du willſt, Dein b Wollen iſt gerecht.
b Noch Unrecht noch Verſehn kan vom Allweiſen kommen,
Du biſt an Macht, an Gnad, an Weißheit ja vollkommen.
Wann unſer Geiſt geſtärkt, dereinſt Dein Licht verträgt,
Und ſich des Schickſals Buch für unſre Augen legt,
Wann Du der Thaten Grund uns würdigeſt zu lehren,
Dann werden alle Dich, o Vater, recht verehren,
Und kündig Deines Raths, den blinde Spötter ſchmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit ſehn.

a liebreich aufl. 2. 3.
b Willen aufl. 2.
c Noch Unbill noch Verſchuß aufl. 2. 3.

(o)

Beym



XV. Beym Beylager

des

Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn

Iſaac Steiger,

Herrn zu Almedingen,

des Standes Bern Schultheiſſen;

Mit der

Hochwohlgebohrnen Frauen

Eliſabeth von Erlach,

vermählten Lombach.

Im Maymonat 1735.

Man würde Unrecht thun, wenn man dieſes Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünſchen

vermengte. Eine zwanzig-jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, haben mich an das hohe Haus verknüpft, deſſen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieſer Ode iſt.

Verſchwiegne Saiten! ſtimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Muſen werth.
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nach-Welt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die a zum Herzen gehn;
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinſten Seele,
Der Ode hoher Geiſt entſtehn.

Von Dir, O Steiger! will ich wagen
Zu ſingen, was Dein Volk itzt ſpricht,
Was auch die Enkel ſollen ſagen,
b Betrieget ſonſt mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,

Wo

a ins Herze aufl. 3.

b Betriegt mich ſonſt mein Herze nicht. aufl. 3.

Wo wahrer Helden Namen ſind!
Wie würde ſich Dein Nüchtland freuen,
Wann es Dich, in den erſten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich ſage, wann ich an Dir a merke,
Und ſag es unentfärbt vor Dir:
Der Klugheit nie vergebne b Stärke,
Der netten Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erſtritten,
Des Staates innre Wiſſenſchaft;
c Auf deines Nüchtlands erſtem Size,
Fehlt Deinem Herzen, deinem Wize,
Noch izt ein Schau-Plaz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunſt, die ſeltnen Seelen
Freygebig ſezet ihren Preiß,
Ließ auch an Dir kein Zeichen fehlen,
Woran man ſie zu kennen weiß;

Sie

a ſiehe A. 2.
b Mühe A. 2.
c Daß deinen Geiſt und Herzens-Gaben
Der Welt Aufmerkſamkeit zu haben
Noch fehlt aufl. 3. 4. 5.

Sie hub, aus niedrigern Geſchäften,
Dich nach und nach mit ſichtbarn Kräften,
Durch alle Stuffen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde;
a Sie iſt der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußre Schimmer
Iſt eine Pracht, die Kummer deckt:
Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundſchaft ſchmeckt.
Ein Herrſcher opfert ſich dem Staate,
Von ſeiner Müh und wachem Rathe,
Iſt er allein, der nichts genießt;
Unſelig! wann nicht wahre Liebe
Die Zuflucht ſeiner Seele bliebe,
Die Luſt auf ſeine Sorgen gießt.

Du auch, der Dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt haſt geweyht,
Wirſt uns nunmehr ein Beyſpiel geben,
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes ſchwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen,

Sind

a Wann ſie iſt eigner A. a.

Sind keinem ſo, wie Dir bewußt;
Drum iſt der Wille des Geſchickes,
Daß Du, o Vater unſers Glückes,
Auch endlich theilſt mit unſrer Luſt.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das ſeine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittſamkeit vermählt,
Ein nur um Dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und ſanfte Stille,
Zu Deiner Ruh-Statt öffnen wird:
Die, welche Deiner werth geweſen,
Hat Dir der Himmel auserleſen;
Der ſie für Dich hat ausgeziert.

O ſelig! die ihr Glück verdienen,
Sie fürchten keinen Unbeſtand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könnteſt Du die Herzen ſehen,
Die Kraft und Leben Dir erflehen,
a Der Wäiſen ſtumme Frölichkeit!

Die

a Und froher Waiſen ſtumme Freud. A. a.

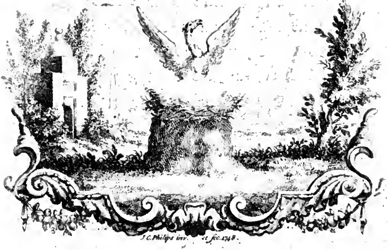
Die ſinds, O Steiger! die den Segen
Auf Dich ſeit vielen Jahren legen,
Der ſich auf Deinem Stamm verneut.

a O ſpäte ſoll Dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit, und den güldnen Frieden,
Noch unter unſern Kindern blühn!
So viel Verdienſt, ſo manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit:
b Dein Staat, Dein Volk, die Dich verehren,
Bewußt des Werths, den ſie verlohren,
Mißgönnen Dich der Ewigkeit.

a O daß dein Herze ſpät erfahre
Des müden Alters ſatte Raſt;
O daß du zähleſt ſo viel Jahre,
Als viel du Leid verſüſſet haſt! A. 2. 3.

b O möchten dir ſchon dieſe Zeilen,
Die tauſend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand ſeyn der Unſterblichkeit. aufl. 3.

Unvoll-



XVI. Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit. *

1736.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finſtre Tannen ſtrahlt,
Und ſich in jedem Buſch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felſen dort! wo im Geſträuch verirret,
Ein trauriges Geſchwärm einſamer Vögel ſchwirret:

Ihr

* Auf daß ſich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als einem Ende des Weſens, oder der Hoffnung ſpreche, ſo iſt es nöthig zu berichten, daß alle dieſe Reden Einwürffe haben ſeyn ſollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, dieſe Ode zu Ende zu bringen.

Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erſtorbenes Gefild', und Grauſen-volle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur, und ſchwarzem Gram mein
Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund iſt hin!
Sein Schatten ſchwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich ſeh ſein Bild, und höre ſeine Worte:
Ihn aber hält, am ernſten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit ſtarken Armen feſt.

a Kein Strahl vom Künftigen verſtörte ſeine Ruh,
Er ſah dem Spiel der Welt noch heut geſchäftig zu;
Die Stunde ſchlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm ſo würklich ſchien.
Die dicke Nacht der öden Geiſter-Welt,

Um-

a Noch heut war er was ich, und ſah auf gleicher Bühne
Dem Schauſpiel dieſer Welt, wie ich, beſchäftigt zu.
Die Stunde ſchlägt, und in dem gleichen Nu
Iſt alles nichts, ſo würklich als es ſchiene. A. 3.

Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen Schatten;
Und die Begier iſt, was er noch behält,
Von dem, was ſeine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er worden,
Mein Morgen iſt vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird verſüſſen,
Auf ewig mir die Augen ſchlieſſen.

Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beſtändigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer miſſet dich?
Bey dir ſind Welten Tag', und Menſchen Augenblicke.
Vielleicht die tauſendſte der Sonnen welzt itzt ſich,
Und tauſend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beſeelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus GOttes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre ſchlägt,
Du aber bleibſt, und zählſt ſie nicht.

Der Sterne ſtille Majeſtät,
Die uns zum Ziel befeſtigt ſteht,
Eilt vor dir weg wie Gras an ſchwülen Sommer-Tagen;
Wie Roſen, die am Mittag jung,
Und welk ſind vor der Dämmerung,
Iſt gegen dich der Angelſtern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Weſen a rung,
Und, kaum noch reif, die Welt, ſich aus dem Abgrund b ſchwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erſte Strom des Lichts,
Warſt du, ſo weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird dieſe Welt begraben;
Wann von dem c Alles ſelbſt nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird ſeinen Lauf vollendet haben;
Wirſt du ſo jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig ſeyn, wie heut.

Die

a rang. aufl. 3.
b ſchwang aufl. 3.
c ganzen All, aufl. 3.

* * *

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen [a] Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh ſie ab, und du liegſt ganz vor mir.

O GOTT! Du biſt allein des Alles Grund!
Du Sonne, biſt das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibſt in gleicher Kraft, und ſtetem Mittag, ſtehen,
Du giengeſt niemals auf, und wirſt nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir, iſt Ewigkeit.
Ja, könnten nur [b] bey dir die feſten Kräfte ſinken,
So würde bald, mit aufgeſperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Weſens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Waſſer trinken.

Vollkom-

[a] grauſen Aufl. 3. 4. 5.
[b] in Aufl. 3.

Vollkommenheit der Gröſſe!
Was iſt der Menſch, der gegen dich ſich hält!
Er iſt ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt iſt ſelbſt ein Punct, wann ich an dir ſie meſſe.
Nur halb gereiſtes Nichts, ſeit geſtern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Weſen kehren;
Mein Lebens-Lauf iſt wie ein Mittags-Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir ſelbſt, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich ſelber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerſt war ich ein Kraut,
a Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Menſch ſchon heiſſen ſollte.
Die ſchöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verſchloß ein Fell, mein Aug ein Staar, *

Mein

a Sich aufſ. 3.

* Dieſes natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen ſchlieſſende Fell habe ich in den Upſaliſchen Abhandlungen beſchrieben.

Mein Denken ſtieg nur noch biß zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die
Binden.

* * *

Zu dieſem Wurme kam noch mehr von Erdenſchollen,
Und von des Meeles weiſſem Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die ſchlaffen Sehnen
Zu meinen Dienſten auszudehnen,
Die Füſſe lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte ſich a zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geiſt.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreiſt,
Halb Würmer ſind, und fliegen wollen.
Ich ſtarrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, ſah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, ſcheute,
Ich irrte, fehlte, ſchlieff', und ward ein Mann!

†

Itzt fühlet ſchon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Laſt erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,

Der

a reiſſete A. 3. 4. 5.

Der Sorgen-freyen Jugend zu.
Mein Eckel, der ſich mehrt, verſtellt den Reiz des Lichts,
Und ſtreuet auf die Welt den Hofnungs-loſen Schatten;
Ich fühle meinen Geiſt in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

† Dieſe ganze Strophe ſtehet nicht in der dritten Auflage.

XVII. Ueber
Marianens anſcheinende Beſſerung.
d. 16. Oct. 1736.

Dieſes kleine Gedicht, worinn die Poeſie ſchwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einiger maſſen poetiſch iſt, hat die Zeichen einer Beſſerung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhoffs, ſich an dieſer geliebten Kranken gewieſen hatten. Es war die Arbeit einer einſamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich ſah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Todt,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth.
Ich netzte die geliebte Bruſt,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angſt, und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verluſt,
Den holden Leib umfangen.

Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem ſtraffenden Geſchicke.

Muß ich ſie miſſen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn ſie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns ſelbſt befiehlt und giebt?

Iſt keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
HErr! Deine Weisheit ſchilt mein Sehnen;
Du willſt mich von der Welt entwöhnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

HErr! was Du willſt, das ſoll geſchehen,
Auch weinend ehr' ich Deinen Rath:
Doch hört Dein Will auf unſer Flehen,
So laß auch mich die Gnade ſehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

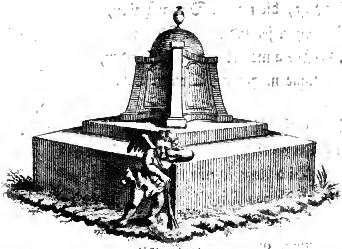
Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich ſprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hoffnung hin;

Die Fluten Angſt, die ſich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröſter ſprach,
Zu dem, von Angſt und tieffem Schmerzen,
Schon lang gequälten Herzen:

Wer thut, und trägt, was GOtt gebeut,
Aus GOttes Willen macht den ſeinen,
Und küßt die Hand, die Straffe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann, den GOtt erwählte
Ein Werkzeug ſeiner Huld zu ſeyn:
Er ſah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfſicht ein.
Gleich legte ſich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich ſtarke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, ihr Haupt die Ruh.
Ein friſcher Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie ſah das faſt verlaßne Licht,
Mit halb verblendetem Geſicht,
Die Welt und mich erkannte Sie nun wieder.

Vater! es hat Deine Gnade
Mit der Menſchen Flehn Gedult;
Aber gieb daß Deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Laß ihr Leben, Dein Geſchenke,
Fruchtbar ſein an Dank und Treu;
Gieb, daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an Dich gedencke.



XVIII. Trauer-Ode, beym Abſterben ſeiner geliebten

Mariane,*

Nov. 1736.

Soll ich von deinem Tode ſingen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.

Die

* Aelteſter Tochter des Hrn. Samuel Wyß Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dießbach, die der Verfaſſer den 19. Febr. 1731 geheyrathet, und den 30 Octobr. 1736 durch den Todt verlohren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war.

Die Luſt, die ich an Dir gefunden,
Vergröſſert jetzund meine Noth;
Ich öffne a meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmahls Deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienſt ſie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir ſchweigen ſoll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unſrer Treu.

Nicht Reden, die der b Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein c Herz verlieret,
Wann es ſein Leid nicht faſſen kan.
Ja, meine Seele will ich ſchildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie ſie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ja.

a meine auſſ. 3.
b Geiſt auſſ. 3.
c Herze führet, auſſ. 3.

Ich ſeh dich noch, wie Du erblaßteſt,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßteſt,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinſten Triebe!
Wie ängſtig warſt Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelaſſenheit.

Wo flieh ich hin? in dieſen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verlohren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder ... Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann ſie Dich ſtammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O ſoll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier iſt kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du lieſſeſt ſie, und wählteſt mich.
a Dein Vaterland, dein Recht zum Glüke,
Das dein Verdienſt und Blut dir gab, Die

a Ein Vaterland, das dir gewogen,
Verwandſchafft, die dir liebreich war
Dem allen hab' ich Dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar auſl. 3. 4. 5.

Die ſind's, wovon ihn dich entrüke.
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abſchieds-Stunden,
Wie Deine Schweſter an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verſchwunden,
Sie unſerm lezten Blick entgieng;
Sprachſt Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth ſtritt;
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab;
Noch jezt miſcht Luſt ſich mit dem kränken,
Entzückung lößt mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war Dein Herz im lieben,
Das Schönheit, Stard und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen a Trieben,
Und nicht nach meinem Glüke maß.

Wie bald verlieſſeſt du die Jugend,
Und b flohſt die Welt, um mein zu ſeyn;

Die

a ſo arm ich ſelbſt mich ſchriebe, aufl. 3.
b miedſt aufl. 3.

Du a miedſt den Weg gemeiner Tugend;
Und wareſt ſchön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und ſorgte nicht für Dein Geſchick;
Voll Angſt, bey meinem kleinſten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln feſter Wille,
Der ſich nach GOttes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Luſt, und iſt mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich ſelbſt vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich Dich innigſt küßte,
Erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie! wann ich Sie verlaſſen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja,

a wichſt vom Aufl. 2. 3.

Ja, mein Betrübniß ſoll noch währen,
Wann ſchon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überſchwemmt.
Die erſte Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens ſtäte Schuld.

Im dickſten Wald, bey finſtern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildniß ſuchen,
Wo niemand mein Gedächtnüß ſtört.
Ich will Dich ſehen, wie Du giengeſt
Wie traurig, wann ich Abſchied nahm;
Wie zärtlich, wann Du mich umfiengeſt;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels a tieffer Ferne,
Will ich b im Dunkeln nach Dir ſehn,
Und forſchen, c weiter als die Sterne,
Die unter Deinen Füſſen drehn.

Dor

a tiefſten aufl. 3.
b bey Nachte aufl. 3.
c jenſeits allen aufl. 4. 5.

Dort wird jetzt Deine Unſchuld glänzen
Vom Licht verklärter Wiſſenſchaft:
Dort ſchwingt ſich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernſt Du GOttes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für Dich;
Du miſcheſt, mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernſt den Nutzen meines Leidens,
GOtt ſchlägt des Schickſals Buch Dir auf:
Dort ſteht die Abſicht unſers Scheidens,
Und mein beſtimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenſte! die ich auf Erden
So ſtark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebens-würdig wirſt du werden!
a Nun Dich ein himmliſch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünſtig Hoffen,
O! ſprich zu meinem Wunſch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu ſeyn.

a Wann aufl. 3.
b halte deine Armen aufl. 3.

Ueber

XVIIII. Ueber eben Dieſelbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann iſt ſolch ein Name
Nicht zu vermeſſen iſt von mir,
Ich weiß, daß Nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kan zu Dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne,
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch Du, vom Siz der Wonne,
Ein Aug auf Deines Hallers Herz.

Dich heiſſet mich die Welt vergeſſen!
Dich tadelt man in meiner Bruſt!
Mein Herz, ein Herz das Dich beſeſſen,
Soll offen ſeyn für andre Luſt.
Ja Dich und mich ſchmäht der zuſammen,
Der mein Betrübniß unterbricht,
O kennt' er ſelber reine Flammen,
Er ſchölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt, und Tugend weyht.
Sie iſt kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.

Dein

Dein Lieben war, mein Leid ergeßen
Mit heimlich ſorgender Geduld;
Mein Lieben war, mein Glücke ſchäßen,
Belohnung ſuchen Deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
Einander ach! ſo kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide,
Bey manchem Sturme hingebracht;
Wir ſuchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Luſt, ſelbſt in den Schmerzen,
Weil unſre Treu nie heller ſchien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, banger Luſt!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Bruſt!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da Sie die Hand mir zitternd gab:
Wo ſeyt ihr! ach ihr ſeyt verſchwunden,
Ich bin allein, ſie deckt ein Grab.

Ein Grab? in Deinen ſchönen Tagen?
Du Roſe, friſch vom reinſten Blut.

Ach ja, dort ward Sie hingetragen,
Hier iſt der Tempel, wo Sie ruht.
Der Stein, den ich beſchrieben habe....
O wie iſts hier ſo öd' und ſtill!
O hier iſts, wo, im gleichen Grabe,
Ich meinen Schmerzen enden will.

Ja fern von a allen, die uns lieben,
b Die Blut und Freundſchaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als Du geblieben,
Hier iſt mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts iſt mein, als Deine Gruft,
Hier ſteht mein Grabmal bey dem Deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

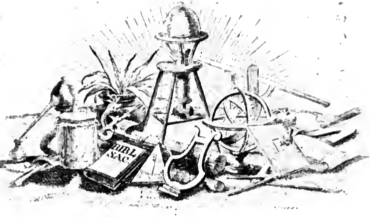
†

a allem was wir aufl. 3.
b Was aufl. 3.
† O daß ich doch Dich lieben mußte?
Wie glücklich warſt Du ohue mich?
Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Luſt und Scherz um Dich,
Du warſt vergnügt, geſucht bey allen,
Mit Tugend, Zierd und Gut geſchmückt:
O hätt' ich niemals Dir gefallen!
Wär ich nur arm, und Du beglückt:

Doch nein! ich kan mein Glück nicht haſſen,
Und Deine Huld verdient nicht Reu;
GOtt hat dich mir aus Wahl gelaſſen;
Er liebet uns mit weiſer Treu:
GOtt iſts, der Dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht Dir ſchaden ſah;
Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O ſey er rauh, iſt er nur nah!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude! die die Zunge bindt;
O Thränen nur! dich auszudrücken!
Gefühl, das keine Worte findt:
O, dort iſt ſie, im ſelgen Heere,
Beym Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!
Ach! daß mein Leib verweſen wäre,
Der mich von Ihr noch trennen muß!

Dieſe 24 Verſe ſind in allen vorigen Auflagen ausgelaſſen.



XX. Ueber das
Einweihungs-Feſt
der
Göttingiſchen hohen Schule.
1737.

Was reget ſich in meinem Buſen?
Iſt es Verwundrung? Iſt es Luſt?
Gelinde Triebe ſtiller Muſen,
Fühl ich euch nicht in meiner Bruſt?
Nicht der Trompeten wildes Blaſen,
Nicht eines Sieges ſchädlichs Raſen,

Ein

Digitized by Google

Ein Glück, das tauſend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, der neidloß, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was ſeh ich? eine ſanfte Klarheit,
Ein düſtres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind! du biſt die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräth dich ſchon:
Dein ſtarker Strahl zerſtreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befeſtigt hatten,
Die Seelen ſelber machſt du neu:
O Schönheit! für den Geiſt gezieret,
Wen einſt dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer iſt die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der ſie leitet,
Verbindt den Himmel unſrer Welt. a
Der keuſche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr ſtill Vergnügen ...

O Mu-

a Vereint den Himmel mit der Welt. A. 3. 4. 5.

O Muſen! eilt nicht von uns hin,
Liebt dieſen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geſchauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie ſtehn; die eine ſucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie ſpielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenſchaft:
Die kluge Zeugin der Geſchichte
Zeigt unſerm ſonſt zu kurzen Lichte
Im Vorigen das Künftige:
Mit ernſter Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenſeits allen Sternen,
Der GOttheit unerſchöpfte See.

Mir ſchwindelt: wo ſind Zeit und Gränzen
Die Nachwelt kömmt, und preißt dieß Feſt:
Ich ſeh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieſer Tag den Schein verläßt.
Ein Geiſt, noch unreif zu dem Weſen,
Wird heut zur Gröſſe ſchon erleſen,
Verknüpft in dieſes Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des a ſpäten Plato ſtarke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß. So

a Stagyriten A. 3.

So iſt's, da blüht der Muſen Ehre,
Wo man der Weißheit Würde ſchätzt:
Wo wird mehr Werth auf echte Lehre,
Auf Trefflichkeit mehr Preiß geſetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, ſichert dieſen Tempel,
Vor feiger Armuth Sclaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienſt der Wahrheit frey.

Wer aber iſts, der euch beſchützet?
Ihr Muſen! zeigts der Nach-Welt an,
Sagt, wenn der Marmor ſchon vernützet,
Das, was ihr ſeht, hat Er gethan!
O Fürſten! unter Millionen,
Kieſt GOtt ſich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schickſal ein.
O lernt am Beyſpiel, das ihr ſchauet,
GOtt hat ihm ſeine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug ſeiner Huld zu ſeyn.

Schweigt, Muſen, aber von den Britten,
Der Helden würdigſtem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw geſtritten,
Mengt keine Welſen in ſein Lied.

Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An ſeinem Helden Neben-Lichter,
Und ſchwächt ſein Lob mit fremdem Ruhm:
Lehrt ihr die Menſchen tiefer ſehen;
Georgens Thron iſt GOttes Lehen,
Und der Gebrauch ſein Eigenthum.

Er iſts, dem ſo viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten ſchützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrſchſucht hemmt, und Schwache ſtützt.
Ihn wafnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unſer Glück als fremdes Land:
Er iſts, der nie aus Ehrſucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zutheuren Nachruhm überwand.

Sein Geiſt dringt durch mit ſichrer Stärke,
Wo Er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt er groſſe Werke,
Und Wunder, wann ſie heilſam ſind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu a weiſer Fürſten Uebung ließ;

Er

a kluger Aufl. 3.

Er ſprach: und Berge wurden Tieffen,
Und die gezähmten Wellen lieſſen
Durch Klippen, die Er weichen hieß.*

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirſt Er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht Er noch einer a Erde Glück:
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, †
Und beſſrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es lernet gut und glücklich werden,
Und preißt das Glück der andern Erden,
Die Dich, o Vater! bey ſich hat.

Doch, Herr! Dein unumſchränkt Gemüthe,
Das für ſo viele Staaten wacht,
Hat auch für ſcheue Muſen Güte,
Hat dieſen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der b ſanften Leine
Sehn heut ein Feſt von ſeltnem Scheine,

Das

a Welt Geſchick. aufl. 3.
b ſtillen aufl. 3.

* Die vortrefliche Schleuſſe zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weſer von einem groſſen Theil ihrer Beſchwerlichkeit befreyet worden iſt.

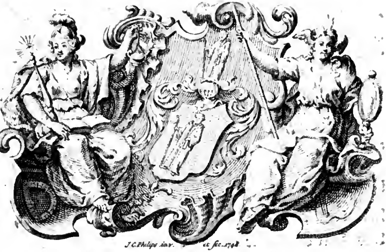
† Das neu-bewohnte Georgien.

Das keiner ſah, noch mehr wird ſeyn.
Und jeder wünſcht, zu deinem Leben,
Von ſeinen Jahren zuzugeben,
Dich ſeinen Kindern zu erflehn.

O Muſen! wer kan würdig ſingen?
Ehrt ſelbſt den Stifter eurer Ruh:
Legt einem Geiſt des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
a Noch rühmt, auf den gelinden Saiten,
Melpomene die ſtillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater ſieht:
Bald aber füllt, gereitzt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen;
Calliope! dein iſt dieß Lied.

a Sagt ihm, Georg und Caroline
Die Weiſen längſt ein Wunder ſchiene,
Sind, was die Fabel ſonſt erdacht;
Sind Muſter von Vollkommenheiten,
Die einſt ihr Stamm in ſpäten Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht! aufl. 3.

XXI.



XXI. An S. Excellenz

HERRN

Gerlach Adolph von Münchhauſen,

Sr. Königl. Maj. von Groß-Britannien und Churfürſtl. Durchl. zu Braunſchweig-Lüneburg Hochbetrauten Geheimden Rath und Groß-Voigt zu Celle, und Königl. hohen Repräſentanten bey der Einweihung der Georg-Auguſtus-Univerſität, unter fremdem Nahmen

den 17. September, 1737.

Der auf der erhabenſten Stelle eines Rechtsgelehrten nun die Belohnung ſeiner hohen Verdienſte

 genieſſen-

genieſſende Edelmann, in deſſen Nahmen dieſes Gedicht Unſerm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden, wird die ſo lang ſchon verſchobene Bekanntmachung deſſelben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfaſſers eine ſchuldige Pflicht der wahrhaftigſten Dankbarkeit iſt.

Nimm HERR! mit der gewohnten Huld,
Dieß Opfer Deiner Söhne,
Die Treu, die in uns wohnt, begehrt von Dir Gedult,
Und deckt die Fehler unſrer Töne.
Es iſt ein Lied, durch keinen Witz geſchwächt,
Und ohne Sorge ſchlecht.

O ſieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überſchwemmt mit wallender Bewegung,
In ungeſuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Deſſen Kraft kein Witz erſann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künſtler lernen ſchmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit ſelbſt hat Strahlen,
Die die Kunſt nicht ſchaffen kan.

O daß Du niemals angehört,
Was Freunde, die ſich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit ſtört,
Von Dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, ſie ſteht, GEORG AUGUSTE,
Und was dem Neid unmöglich heiſſen mußte,
Sie wächßt, und iſt ſchon groß.
Ein einſam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja ſelbſt der Zier gewogen,
Und öffnet fremdem Witz die ungewohnte Schooß.
Die Handlung ſtreut, aus arbeitſamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Grauß,
Und ſelbſt des Eckels Klagen enden;
Der Lehrſtuhl iſt beſetzt, und eine ſtille Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muſter von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wolſtand ſchaft.
Alles was wir ſehn und loben,
Alles iſt Dein Eigenthum,
Du haſts aus dem Staub erhoben,
Mit ihm wächſet auch Dein Ruhm.

Ja

Ja Deiner Klugheit muß ſich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß Dir zur Prüffung vorgelegt;
Und Deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was Du pflanzteſt, itzt ſchon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkieſt aus manchem Volk, aus jeder Wiſſenſchaft,
Und denen, bloß durch Deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die ſelbſt dem Haß zu ſtarke Huld;
Die Großmuth ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekoſtet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tauſend Orten wach,
Für nichts zu ſtolz, für nichts zu ſchwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Auguſtens Glück errungen.
Das Elend weicht getroſt von Deinem Angeſichte;
Du biſt gerecht, doch gnädig ſelbſt der Schuld;
Du biſt gelehrt, und gütig minderm Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Gedult,
Und Tugenden, die ſonſt ſich haſſen,
Beredt die Frömmigkeit in Dir ſich zu umfaſſen.
Beſcheidenſter, Du höreſt uns nicht gern,
Und wehreſt Deinem Ruhm ſich Dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir ſchweigen;
Wir ſagten mehrers, wärſt Du fern! Ein-

Eitle Ruhmſucht mag ſich ſchämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth ſchilt;
Tugend darf ihr Lob wol hören,
Will die Demuth gleich es ſtöhren,
Iſt es doch ihr wahres Bild.

O ſieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchſten Preiß, die wahrer Werth erhob.
Von den gedrungnen Schaaren,
Die um Dein Antlitz heut ſo emſig waren,
Iſt nicht ein Herz, das nicht Dir gleiche Nahmen giebt,
Iſt niemand, der Dich nicht ſich ſelbſt zu Liebe liebt,
Kein Menſch, dem nicht Dein Ruhm ſo werth als ſeiner iſt,
Nicht einer, der Dich nicht ſo groß wünſcht, als Du biſt.

Herr! ſo viele tauſend Seelen
Haben einen Wunſch für Dich,
Unſre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag, der Dir entwich:
O mach' einſt das Glück der Kinder,
Die Dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er einzig gülden macht.

XXII. Auf das Abſterben der Mariane, von Herrn

Johann Jacob Bodmer,

1738.

Ich habe dieſes Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt laſſen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung ſeiner kernhaften Poeſien herausgekommen iſt; weil ſich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf daſſelbe bezieht, und faſt wie eine Nachahmung davon iſt, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verſtehen könnte. Des Herrn Drollingers Troſt-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieſes angenehmen Dichters ſich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu laſſen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entriſſen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu verſüſſen,
Wenn ſie mit einem a Blick dich in die Arme ſchloß,
Der von Holdſeligkeit und Inbrunſt überfloß;

Erzäh-

a Aug, aus welchem Liebe floß,
b Und herzlicher Begier dich in die Arme ſchloß, A. 3.

Erzähle mir, wie a iſts nun um dein Herz beſchaffen,
Empfindeſt du darinn des Schmerzens ſtarke Waffen,
Der in dem tiefſten Mark, mit Hacken ausgeſpitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich ſitzt?
Sag ob dein ſtarker Geiſt, der aus dem Kerker ſteiget,
b Worinn ein ſchlechter Menſch ſich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meiſter wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in fernem Wohl das neue Leid erſäuft?
Wenn er mit voller Kraft ſich in die Tief' erhebet,
Die über unſerm Haupt im dunkeln Schickſal ſchwebet,
Und dann den ſel'gen Schluß an ſeinem End erwiegt,
An welchem die ſchon ſteht, die hier im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauberton von wohlgeſetzten Füſſen,
Wenn Anmuth und Verſtand in c deinen Verſen flieſſen
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar d an Kraft
e Ein angenehmer Bild zu deinem Troſt erſchaft?

Nein

a es jetzt A. 3.
b Worinn das ſchlechte Volk ſich nach der Erde neiget,
Der ſchon mit voller Kraft ſich in die Tieffe ſenkt,
Die über unſerm Haupt im dunkeln Schickſal hengt,
Des Kummers Meiſter wird, der Schwächere ergreiffet,
Ob er im könftgen Wohl das jetzge Leid erſäuffet,
Waun er den ſel'gen Schluß an ſeinem End erwiegt,
An welchem die ſchon ſteht, die jetzt im Grabe liegt. A. 3.
c meinem Verſe A. 13.
d von A. 3.
e An Schönheit und Geſtal geſchmücktere A. 3.

a Nein; Weiſer und Poet muß vor den Menſchen weichen,
Die menſchliche Natur bricht bey ſo ſchweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So ſtark als meines fühlt, wie ſtechend iſt dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in deſſen b geiſtvoll Leben
Mein Geiſt gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf GOtt! wie ward mein Herz an Wünſchen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nicht mehr hoffentwerth!
Und wären dazumal die hellgeſtirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
c Sie hätt' ich ohne Reu geſehen untergehn,
Und die Natur vermiſcht ſich in den Klumpen drehn;
d Ich hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
So ſehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu ſehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und iſt nicht, was ſie ſcheinet.
Sie ſitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Geſicht
Ein von den Frölichen erborgtes Weſen bricht,

So

a Der Weiſe, der Poet muß vor dem A. 3.
b Geiſt, und A. 3.
c So hätt ich ohne Reu ſie ſehen untergehn, A. 3.
d Ich hätte alle Welt in meinen Fall gezogen,
So ſtark A. 3.

So ſtraffet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen;
Ich zwinge mich umſonſt die Regung zu betriegen,
Ich muß beyſeite gehn, fängt ſie zu wallen an,
Nach einem ſtillen Ort, allwo ich weinen kan.

Noch jüngſtens, als ein Schwarm a glückredender gekommen,
Ich wäre b zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äuſſern Glieder ein,
c Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein:
Inwendig ſchlug der Zwang auf mich, mit ſchweren Streichen;
Ich mußte ſchnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen;
Die Schleuſſen brachen ein, und lieſſen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in d meinem öden Haus,
Pflegt mein einſamer Mund die Hörer zu betriegen,
Und läßt mit leiſem Thon die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich ſo fern von dir in dieſem untern Land,
Des Uebels Vaterſtadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den geſtirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebſt, dir mich noch nicht entzogen,

Und

a glückruffender A. 3.
b in den A. 3.
c Sie alle, nur nicht mich betrog der ſchöne Schein: A. 3.
d einem A. 3.

Und hat dein jeʒigs Wohl nicht a plötzlich alles Leid,
Das hier die Menſchen plagt, vor deinem Blick zerſtreut;
Wie kanſt du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum läſſeſt du mich ohne Troſtwort ſchmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter ſteigſt,
Und dich mir in dem Glanz, der dich b umfaſſet, zeigſt;
Daß du nicht kommeſt, mir von Stück zu Stück zu ſagen,
Was für Veränderung mit dir ſich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geiſt ſich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du c zur Wiſſenſchaft für neue Hülf' empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuſpähn,
Die Räder der Natur im Innern einzuſehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgeſtirnten Ballen,
In dem beſtimmten Gleiß, und d ſonder Anſtoß wallen;
In e welchem ſchönen Platz du eingezogen biſt,
Was dort für ein Geſchlecht, mit was für Sitten iſt;
Wie ſeltſam an Geſtalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits beſitzt, wornach ihr ferner trachtet;

Wenn

a allen Hauffen Leid, A. 3.
b begleitet A. 3.
c vor neue Hilf zur Wiſſenſchaft A. 3.
d ohne, A. 3.
e welchem ſchönen Platz du einquartieret biſt, A. 3.

Wenn dir a der Dinge Reich ſich völliger entdeckt,
Was für ein Troſt für mich in Zukunft drinnen ſteckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmal ſoll genieſſen,
Wovon mein irrdiſch Herz mir ſchien zu überflieſſen,
Wenn ich dich b küſſend lacht, und wenn dein Angeſicht,
Dein helles Augenpaar auf meines c ſich gericht?
Mein Sohn erzähle mir von dieſen d fremden Dingen,
Wenns dir erlaubet iſt, e ſie an den Tag zu bringen,
f Wenn ſie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl es, wenn das Thun der ungeſehnen Welt,
Wenn himmliſche Begriff in körperlichen Bildern
Und in der Menſchen g Mund ſich deutlich laſſen ſchildern;
h Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wiſſenſchaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen verſchaft,

Die

a die ganze Reyh der Dinge ſich A. 3.
b liebete, A. 3.
c war A. 3.
d dunkeln A. 3.
e das A. 3.
f Was uns der Schöpfer wol mit Fleiß A. 3.
g Sprach A. 3.
h Entdecke ſie mir ſo, wie ich dir voller Luſt
Die kleine Wiſſenſchaft, die Menſchen iſt bewußt,
Die Frucht der ſpäten Welt, erkläret würde haben;
Wenn in dem Finſterniß, worin wir ſind begraben,
Mit Denken noch nicht feſt, und an den Sinnen klein,
Du eine längre Zeit gehangen würdeſt ſeyn.

 Wie

Die Frucht der ſpäten Welt, ſo weit ſie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein Verſtandes-Aug, noch ungeblendt, und ſchurf,
Auf jeden Gegenſtand beſtimmte Blicke warf.
Wie könnteſt du mir itzt das kund zu thun verſagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen,
Der Vorwitz, der mich treibt, iſt ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh a kömmt damit überein;
Denn ich genöſſe ſo b dein viel gebeſſert Leben;
Mein Schmerze würde ſich dadurch zufrieden geben.
Allein du haſt c gewiß, in deiner höhern Sphär,
Ein lieblicher Geſchäft, und denkeſt mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der d ſich liebet,
Ob der Verſtand gleich ſieht, daß ſie e ein Wind zerſtiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn dein geſtählter Muth
Dem Leid mehr Wiederſtand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menſchlichkeit empfindet,
So höre f meinem Rath, den die Erfahrung findet;

Flieh

Wie könnteſt du mir jetzt die Wiſſenſchaft verſagen,
Von dem, wovon ich dich ſo dreiſte darf befragen?
Die Neugier, die mich treibt, A. 3.

a fällt anſt. 3.
b ſelbſt A. 3.
c vielleicht A. 3.
d ſie anſt. 3.
e im A. 3.
f meinen anſt. 3.

Flieh den unſelgen Ort, a an deſſen düſterm Rand
b Der unwillkommne Tod dein liebſt und beſtes fand:
Wo du der Augen c Feur ſahſt nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen ſahſt ſich dir zu letzte reichen,
Sahſt, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan,
Flieh eilends dieſen Ort, es d hängt noch itzt daran
Ein e dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern,
Die drohen ſich von dar in dein Gehirn zu ſchildern;
† Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und laſſen dich auch nicht, wann ſchon der Tag erwacht.
Flieh nach dem ſtillen Grund, wo zwiſchen glatten Buchen
f Dein Liebſtes erſtlich kam, dich einſam zu beſuchen;
Wo ſie mit blödem Aug auf alle Seiten ſah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch Zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick daſſelbe dir verſagte,
Was ihr doch ingeheim ſo ſehr als dir behagte.

Die

† Dieſe 2. Verſe ſtehen nicht in der dritten Auflage.

a den Ort umſetzt mit Noth, aufl. 3.
b Wo deine Liebſte fand den unwillkommnen Tod; aufl. 3.
c Glanz allmählig ſahſt, A. 2.
d hänget noch aufl. 3.
e dunkelgelber / dunkelſchwarzer } Schwarm von ſolchen Trauer-Bildern, aufl. 3.
f Die Liebſte aufl. 3.

Die Bilder ſitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch ſichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund, und wolberedten Wangen;
Auf ewig, ewig ſind die Sachen ſelbſt vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem Urſprung flieſſet,
Und Berchtolds beſte Stadt a mit ihrem Arm umſchlieſſet,
Die ſie nicht gern verläßt, b flieht oft bey ſtiller Nacht
Des Landes c Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlſeyn wacht;
Mit heiſcherm holen Ton, der an dem Strand gebrochen,
Hat d der vor kurzer Zeit die Worte laut geſprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeſchrieben hat:
Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunſt geſchickt zu ſingen,
Den zierlichen Geſchmack, an unſer Ufer bringen,
Die Barbarey würd ihn und ſeine Muſe fliehn,
Und e durch ihn aufgeſtützt die ſchöne Sprache blühn;

Die

a in ihre Armen ſchlieſſet, aufl. 2.
b fliegt A. 3.
c Genius A. 3.
d er aufl. 3.
e von ihm aufl. 3.

Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden ſterben,
Des a Staats erhabner Geiſt im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern ſchenkt,
Nicht in b die dunkle Nacht zu Biderb eingeſenkt:
Allein ich war umſonſt bemüht ihn c zu erziehen,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böſer Stern trieb ihn aus Zürings Bern,
Für einen freyen Stand zu preiſen einen Herrn?
Was macht d ihn mehr der Lein', als ſeiner Aar, gewogen,
Was hat den groſſen Geiſt ſo ſtark, ſo tief gebogen?
e War ſein viel denkendes, beladenes Gedicht,
Für meinen Kopf zu ſchwer, und ſchmeckte mir es nicht?
f Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht g Ruh und Schutz in meinem Schooß gefunden,

Der

a Stands aufl. 3.
b das Finſterniß aufl. 3.
c zu erzeugen.
Wann er den Nacken jetzt muß unter Fremden beugen;
Was vor ein Ungefäll führt ihn aus Zürings Bern,
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn? A. 3.
d der Leine ihn, mehr als der A. 3.
e Hat es daran gefehlt, daß mein Verſtand erſteckt,
Sein Geiſt-erfüllt Gedicht aus Kaltſinn nicht geſchmeckt? A. 3.
f Daß A. 3.
g Ruh genug A. 3.

a Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht ſo gar den denkenden Verſtand,
Daß Hallers ſtarker Geiſt ihn nicht mit ſeinem Leben
Aus ſeinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch b fehlts in meinem Schatz an allem dieſem nicht,
Was einer Muſe Ruh und Ueberfluß verſpricht;
c Mein Volk iſt auch nicht faul Verdienſt und Kunſt zu loben,
Und er iſt über Neid und Mißgunſt hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des Landes d wahre Zier,
In meine Schooß zurück? das Schickſal leihet mir,
Zu einer ſchnellen Fahrt e den Vorſpann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf ſeinen Händen tragen.

a Nein; dieſes ſey nicht wahr! das Clima, wie gebückt,
Hat mir doch den Verſtand ſo tief nicht unterdrückt,
Daß Hallers feiner Geiſt, mit ſeinem höhern Leben,
Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu erheben. A. 3.

b fehlt es meinem Land / Schoos) aufl. 3.

c Auch iſt mein Volk nicht faul, Verdienſt und Kunſt zu loben, A. 3.

d ſchöne Zier, aufl. 3.

e ſein Vorgeſpann und Wagen, aufl. 3.

XXIII. Antwort an Herrn Johann Jacob Bodmer, Profeſſor, und des groſſen Raths zu Zürich.

1738.

Ihr Freund, der fern von mir, im Schoos der Vaterſtadt,
Noch itzt ein ſchätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie ſoll Dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles was Du ſagſt, und weint mit Dir zugleich.
Es wünſche, wer da will, ein Herz, das nie ſich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergiſʒt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans jetzige, ſich, klug wie Thiere, henkt.
Das giebt die Weißheit nicht. Sie lehrt Dich wohl die Wege,
Dich nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!
Du haſt, getroſt durch ſie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon oft den Götzendienſt des Wahnes abgeſchaft,

Dem Ausdruck, Schall und Reim', ihr wahres Amt erleſen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Weſen;
Und Teutſchlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt,
Dann der wird niemals groß, der noch, was klein iſt, ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerſtehn, das wird Dir nicht gelingen.
Die gleiche Zärtlichkeit, die jede Schönheit ſchätzt,
Die der Gedanken Preiß aus Grund und Urtheil ſetzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Joſephs Wehmuth [a] fühlt, und Philoctetens Sehnen,*
Die, ſchadet Dir o Freund! ſie dehnt Dir den Verluſt
In ferne Folgen aus, ſie ſchließt die eckle Bruſt
Vor ſchnödem Troſte zu, ſie öfnet Deiner Klage
Die Ausſicht ohne Ziel in unerwünſchte Tage,

Und

a theilt, A. 3.

* Es ſind Leute geweſen, die dieſe zwey Reime nicht verſtehen können. Miltons Thränen ſind ſeine betrübten Gedanken über den Verluſt ſeines Geſichtes. Joſephs Wehmuth iſt die mit natürlicher Einfalt rührende Geſchichte des Joſephs im erſten Buche Moſis, wodurch ein groſſer Mann, bey dem die Menſchen-Liebe ſo wohl als die Weißheit herrſcht, auch nach oft wiederholtem durchleſen allemahl noch zum Weinen gebracht worden iſt. Philoctetens ſehnen iſt die Beſchreibung der Klagen des in einer öden Inſel verlaſſenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuth zu leſen vermocht habe.

Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug zu Deiner Qual zurück.

Wie aber fragſt Du dann? ob meine Schmerzen dauren,
Ich leide mehr als Du, wie ſoll ich minder trauren?
Zwar ich geſteh Dir gern, daß jedem a, wann er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen ſcheint; b
Und kündig ſeiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Er gern ſein eignes Leid weit über alle rücket.
Doch hör auch dieſes Herz, das alle Luſt der Welt,
Das Kinder, Ruhm und Gold, ein ſchlechtes Löſegeld!
Für Marianen bot'; und gönne meinem Leiden,
Den Troſt, den bittern Troſt, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind iſt noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Ein andrer findt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unſer Lieben,
Mit unfruchtbarer Gunſt, und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun, und wünſchen nur für ſich,
Und ihrer jüngern Welt wird unſre hinderlich.

Viel anderſt iſt ein Weib, das unter allen Weſen
Zu unſerm Eigenthum ſich ſelber auserleſen,

In

a jeder A. 3.4.5.
b meint A. 3.4.5.

In deſſen a treuer Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerſte der Sorgen von ſich thut;
Die mit uns wünſcht, und traurt, mit unſrer Ehre
pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für ſich ſelbſt verlanget;
Ihr Leben iſt für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reiffen Jahre Frucht iſt alles uns geweyht.
Auch Fehler ſtraft ſie nicht, und ſucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Gedult ſich wieder zu gewinnen.
Ein ſtärkrer Eigennuß, des Glückes Unbeſtand,
Raubt nie den ſichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächſ't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unſer Herz entgegen.
Wann die Natur ſie noch mit äuſſerm Schmuck begabt,
Und unſer irrdiſch Herz mit Reiß und Schönheit labt;
Gewiß, ſo können ſich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr
wählen.

So war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünſchen gleich.
Auf einer öden Au, an der gelinden Leine
Beſucht mich oft ihr Bild, und höret wann ich weine;

Ihr

Ihr himmliſch Bild, das itzt a der Ernſt der Ewigkeit
Mit ſtiller Majeſtät und höherm Anſehn kleid't.
Mein Herz b wallt aus der Bruſt, wann ich ſie innen werde,
Ein klopfend c ängſtig Weh erhebt mich von der Erde;
Mein Sinn, verwirrt vor Angſt, vor Schmerzen und Begier,
Wünſcht, bald ſie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Biß Thränen endlich frey, nicht ohne Wolluſt, quillen,
Und mein empörtes Herz mit ſanfter Wehmuth ſtillen.

Iſts möglich, ſag ich oft, daß ich ſie jemahls ſah?
Wie ſo gar nichts iſt mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von Ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwiſchen Ihr und mir oft ungefühlt verſchwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmahl gläubt,
Wann Lieb' und Phantaſie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen ſie nicht wieder,
Die Sonne ſteigt im Oſt, geht ſie vorher ſchon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbſt, und eilet wieder her;
Nur für mich iſt kein Troſt, noch Mariane, mehr.

O

a die ernſte A. 3.
b verliert den Grund A. 3. 4. 5.
c wallend A. 3. 4. 5.

O recht in ſeinem Zorn hat das gerechte Weſen
Mir dieſes ferne Land zur Wohnung auserleſen!
Hier lag mir Angſt und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründt vor Ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieſer Leib, der ſich der Jugend ſchämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geiſtes Krankheit fühlt, und wieder ſie ernährt:
Mein Sinn, zur Freude taub, von Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünſchen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom itz'gen ekel flieht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit ſchaudern ſich verſenkt:
Die Bücher, wo mein Geiſt von Kunſt zu Künſten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unſchuld brach,
Und ſann dann meinem Glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Straſſe zu, nicht ohne Wünſche, ſchicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geſchwächt.
Die Freunde, die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden,
Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden:

Dieß

Dieß alles iſt dahin: ſelbſt meine Wiſſenſchaft,
Wohin mein Geiſt erhitzt, mit angeſtreckter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen, *
Wird itzt mir Pflicht und Laſt; mein Tand die Poeſie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir iſt ſie nie;
So wenig als im Sturm, wann Maſt und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, ſchön zu
ſprechen.

Einſt, da ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang,
Wänn öde Schatten uns das Unglück ſchwärzer machen,
Und ein Unholden-Heer von Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Troſt
verwarf,
Und ſprach mit einem Thon, den es nicht tadeln darf:
Kurzſichtiger! dein Gram hat dein Geſicht vergället;
Du ſiehſt die Dinge ſchwarz, gebrochen und verſtellet.

Mach

* Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effuſi carcere curſus,
Cum ſpes arrectae iuvenum, exſultantia haurit
Corda pavor pulſans: illi inſtant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis. Georgic. III,
und
Nec ſic immiſſis aurigae undantia lora
Concuſſere iugis, pronique in verbera pendent. Aeneid. V,

Mach deinen Raupenſtand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geiſter fremder Art in andern Cörpern wohnen,
Der Raum, und was er faßt, was heut und geſtern hat,
Menſch, Engel, Körper, Geiſt, iſt alles eine Stadt,
Du biſt ein Bürger auch, ſieh ſelber wie geringe,
Und gleichwohl machſt du dich zum Mittelpunct der Dinge,
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinſten iſt,
Und du mit Bodmern noch im gleichen Zimmer biſt.
Willſt du daß GOtt dann ſelbſt die ewigen Geſetze,
Die er den Welten ſchrieb, aus Gunſt für dich verletze?
Soll, wanns ein Dichter wünſcht, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuth, Gift ohne Würkung ſeyn?
Wie kurz iſt doch der Schmerz der allertiefſten Wunde!
Weint ein Unſterblicher beym Leid von einer Stunde?
So machte, dächt er ſonſt, und mäſſe ſeine Zeit,
Ein Haft * die Dämmerung zu ſeiner Ewigkeit.

Der

* Dieſes iſt der uralte Nahme, den man am Nieder Rhein der Ephemera giebt, die Swammmerdam und Reaumur beſchrieben ha-

Der heute ſtarb, und der, den GOtt aus Erde drehte,
Sind Roſen eines Stamms, verwelket früh und ſpäte:
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Iſt nur ein ſchwüler Tag, wo dich die Sonne ſtach,
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig iſt von Weltluſt oder Sorgen.
Selbſt Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reiſender zurück, vom ſichern Strand,
Nach einem Freunde ſieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.

Sieh, Gram, und Ungedult, iſt nicht der Weg zu ihr,
Der ſie aus Güte gab, der nimmt aus Recht ſie dir:
Sie ſollte nicht dein GOtt, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht vollendt auf Erden.

Du, ſchwinge ſelbſt vielmehr des Geiſtes Kräfte loß,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höhrer Sorgen wehrt. Was dich der Welt verbindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier, verſchwindet.
Sieh

---

haber, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maaß ſich in den heiſſeſten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in ſoweit ſie fliegende Thiere ſind.

Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geiſt
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag ſich weiſt;
Wo unſichtbares Licht durch ſtärkre Augen ſtrahlet,
Und Wahrheit ſich in uns durch beßre Sinnen mahlet,
Wo GOtt . . . doch nein; Er ſtraft, wer ihm ſich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als GOttes Willen liebt;
Er iſt gerecht und ſtark, für die, die ſich empören . . .
Dieß ſagte die Vernunft! o Freund, ſoll ich ſie hören?

XXIV.

XXIV. Ueber den Tod ſeiner zweyten Gemahlin, Eliſabeth Bucher. *

Febr. 1741.

So lang iſts ſchon, Eliſe! daß ich ſchweige,
Und bringe Dir nur ſtumme Thränen dar!
O! hör' ein Lied, nicht daß ichs a andern zeige,
Nein ſtill und treu, wie unſre Liebe war.
Was, ſchilt die Welt zuletzt auch, wann ich weine,
Wer ſtarb mir dann? wes iſt Eliſens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und ſprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

In eckler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht ſich der Tag in ſtäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Troſt die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz haßt ſich, ſo bald ich fühllos bin.

Dii

a Menſchen N. 3.

* Tochter des Hrn. J. Rudolph Buchers Rahtsherrn und Venners der Republic Bern.

Dem allen feind, womit ſich Menſchen tröſten,
Der Wüſte hold, worein es ſich verſchließt,
Und nie vergnügt, als wenn ſein Leid am gröſten
In Thränen frey, und unbehorcht, zerfließt.

Du ſiehſt vielleicht Eliſe! dieß mein ſehnen,
Mein Gram verrieht zuerſt Dir die Gefahr;
Du ſahſt mein Leid, und zwangeſt Deine Thränen,
Weil Dir mein Schmerz mehr als der Deine war.
Noch weil Du warſt, weil ich Dich konnte küſſen,
Zerſchmolz ich ſchon, aus Furcht der nahen Pein;
Jezt da ich Dich auf ewig laſſen müſſen,
Was ſoll mein Schmerz, wann er verzweifelt, ſeyn?

Du kennſt es wohl mein Herz, ſo wie es liebet,
Vergnügt mit Dir, und andrer Freude gram,
Das nie ſich theilt, und a wann es ſich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weiſt, wie feſt ich mich an Dich verbunden,
Wie ohne Dich mir alles gleich gefehlt,
Und Du allein verſüßteſt ſelbſt die Stunden,
Die Dich um mich, und mich um Dich, gequält.

Du warſt mein Rath, und niemand als wir beyde,
Erfuhr, was GOtt mir glückliches beſcheert:
Ich

a wenn's ſich übergiebet. A. 3. 4.

Ich freute mich bey Deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Hatt' ein Verdruß dann auch mein Herz geſchlagen,
Warſt Du mit Troſt und ſanfter Wehmuht nah;
Ich fand die Ruh bey Deinen holden Klagen,
Und ſchalt mein Leid, wann ich Dich trauren ſah.

Mein ſtilles Glück, die Luſt von wenig Stunden
Iſt wie das Glück von einer Sommer-Nacht,
Iſt ohne Spur, a iſt wie ein Traum verſchwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrſchern macht.
Verlaßnes Haus, und vormals werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer,
Hier gieng ſie oft, hier ſaß, hier ruh'te ſie.

Hier küßteſt Du, ach ſchon zum letzten male!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn, *
Dem ich ſo theur das kurze Leben zahle;
Hier ſprachſt Du leiſ', und mit gebrochnem Ton:

Ich

a als aufl. 3.

* Indem derſelbe nur ſechs Monat gelebt.

Ich ſterbe, ach! was ſoll mein Haller werden?
Hier ſchwiegeſt Du von gäher Noth erſtickt,
Und Deiner Huld blieb nichts, als die Geberden,
Und noch ein Blick, den Du mir nachgeſchickt.

Unſchätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:
Ihr erſter Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel verſprach, doch minder als man fand.
Kein ſchlauer Neid, dem fremde Mängel ſchmeicheln,
Kein Funke Brunſt von tadelhafter Luſt,
Kein falſcher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geiz wuchs in der reinen Bruſt.

Die kalte Luſt unausgeleſner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.
Ich liebte Dich, allein aus allen Weſen,
Nicht Stand, noch Luſt, noch Gold, Dich ſuchte ich:
Ich hätte Dich aus einer Welt erleſen,
Aus einer Welt erwählt' ich jezt noch Dich.

Doch Du biſt hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als GOtt, man nichts mehr liebt,

Und

Und kaum vielleicht Dein Geiſt, zur tieffen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verſchlungen,
Ein kindiſch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und, übern Kreiß der Wünſche hoch geſchwungen,
Der reiffe Geiſt nun nicht mehr hoft, noch glaubt.

* O Heiliger! du leih'ſt uns ſchwachen Kindern
Kein irrdiſch Gut zu einen Eigenthum,
Und, will die Luſt dein höher Recht vermindern,
So reißeſt du aus Huld den Abgott um.
Das theureſte, ſo du auf Erden giebeſt,
Iſt ſolch ein Weib, als die man mir begräbt,
Nun pflanz in mir die Liebe, die du liebeſt,
Die Grab, und Erd' und Himmel überlebt.

Dieſe Strophe iſt nie gedrukt worden.

XXV. Einige Fabeln.

Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Profeſſors in Franecker,

D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinſtock an, der, a voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie ſchienen gut genug, die Kunſt war abzuklauben.
Er ſchlich ſich hin und her, den Zugang auszuſpähn;
Umſonſt, es war zu hoch, kein Sprung war abzuſehn.
Der Schalk dacht in ſich ſelbſt: ich muß mich nicht beſchämen,
Er ſprach, und b macht dabey ein hämiſches Geſicht,
Was ſoll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie ſind ja ſaur und taugen nicht.

So gehts der Wiſſenſchaft. Verachtung geht für Müh.
Wer ſie nicht hat, der tadelt ſie.

Der

a ſchwer A. in den Schweiz. Sammlungen.
b gab dem Baum ein höniſches. eben da

2. *

Der beſte König.

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen ſich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirſch war. An dieſem prieß man die Unſchuld, das unſchädliche Gemüthe, und die prächtige Geſtalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein ſchlauer Affe rieht auf den Elephanten. Er iſt ſtark, ſagt er, wie der Löwe, und dennoch ſo gütig, als der Hirſch.

Ein Fürſt iſt allzu ſchwach, der nicht zu zürnen weiß,
Sein unbeſchütztes Volk ſteht fremder Herrſchſucht preiß:
Ein Landbezwinger iſt ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straff und Furcht, doch weit mehr ſeiner Bürger.
Der iſt vollkommen groß, der, recht an GOttes ſtatt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Macht zum Siegen hat.

* Dieſe und die folgenden Fabeln ſind nach Augſpurg zu einigen Kupfern zu ſtechen geſchickt worden.

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König ſagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anſtalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tauſend Menſchen fiengen an, ſich in einen Kreis zu ſtellen. Dem Fuchſe gefielen die Anſtalten nicht. Rettet euch, ſagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey iſt, bald dürfte es zu ſpäte ſeyn. Der ſtarke Löwe, der ſchnelle Hirſch, der ſchlaue Affe lachten über die Furchtſamkeit des Fuchſes, und verlieſſen ſich auf ihre Kräfte, ihre Geſchwindigkeit, und ihre Liſt. Wie der Kreis nun geſchloſſen war, die Menſchen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfspfeilen die eingeſperrten Thiere häuffig erlegten, ſagte der Fuchs: Ich bin weder ſchnell noch tapfer, aber hier bin ich ſicher; und kroch in ein Loch, das er indeſſen geſcharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die ſichre Kühnheit höhnt abweſende Gefahr,
Scherzt, wo ſie fürchten ſoll, vertrozt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und, wann der reiſſe Sturm ihr überm Haupt nun ſchwebt,
Und

Und die empörte See die ſtarken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedaurt zu Grunde.
Die Klugheit ſieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht ſichern Häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und ſieht denn auch getroſt, wie dort der Ocean
Unwiederſtehbar tobt, wovon ſie früh entflohen.

4.

Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

Einige Tauben ſuchten ſich an etwas Korn zu ſättigen. Ein Haus-Hahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im erſten Verdruß über das erlittene Unrecht, ſahen ſie einen Geyer, der eben über dem Hofe ſchwebte, und riefen ihn an, ſie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die ſich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die ſo leicht ein ſchlechter Nuß entzweyt,
Die ihr als einzeln ſchwach, und ſtark, wenn einig, ſeyt,
O lernt bey dieſem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verluſt, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemal geſchah,
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer iſt ſchon da.

Can-

XXVI. Cantate,

die in der allerhöchſten Gegenwart

Sr. Königl. Majeſtät

Georg des Andern,

Königs in Groß-Britannien, Frankreich und Irrland, Beſchützers des Glaubens, Herzogs zu Braunſchweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Erz-Schatzmeiſters und Churfürſten,

In der

Göttingiſchen Univerſitäts-Kirche

mit Muſic aufgeführet worden,

den 1. Aug. 1748.

Beſingt

Beſingt ihr Muſen, unſre Triebe,
Bringt unſre Freude vor den Thron:
Miſcht, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefſten Rührung dankbarn Ton!
GEORGE kömmt, der Held, der Sieger!
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,
Und ſchenkt der müden Welt die Ruh.
Wir aber fühlen Englands Glücke,
Er kehrt die ſegenreiche Blicke
Auch uns, auch unſer Vater zu.

Nach

---

* Zu dieſem Triumphbogen, den die hohe Schule dem Könige aufrichten ließ, hat der Verfaſſer die Aufſchriften und Sinnbilder erfunden. Den Triumphbogen ſtellt die Leiſte über dieſem Gedichte dar, und er iſt vom Hrn. Kanzler von Moßheim mit dieſen Worten beſchrieben.

Die eine Seite der Ehren-Pforte prangete unter dem Bilde des Gerüchts, oder der Fama, mit dieſer ſtark vergüldeten Aufſchrift.

GEORGIO SECVNDO
PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENSORI. FIDEI.
OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARIQVE. GESTAS.
RESTITVTAM. GERMANIAE. LIBERTATEM.
ADSERTA. IVRA. FOEDERVM.
PACEM. REPARATAM.
FVNDATORI. SVO. PATRIQVE
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieſer Seite zieleten alle auf die Heldenthaten, und Siegs des Königs. In der Muſchel zur Rechten ſahe man ein von aller-

Nach lang getragnem Stolz, rächt er der Britten Ehre,
Sein Zorn bringt wie der Blitz durch beyde Welten hin:
Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken ſeiner Siege:
Der Feind erkennt beſtürzt den wahren Herrn der Meere,
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.
Hier bricht GEORG die ſchnöden Ketten,
Die Deutſchlands edlen Hals ohn' Ihn umſchlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preis mit Seinem Blut.
Dort ſtürzt Sein Arm betrognen Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus Nichts zum Rieſen worden:

Sie

allerhand Waffen, und Kriegeswerkzeugen aufgethürmtes Siegesmahl, mit der Ueberſchrift.

GERMANIA LIBERATA.

Unter der Linie ſtund

AD DETTINGAM.

In der Füllung ließ ſich der Kriegesgott ſehen, deſſen Schwerd mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In dem kleinen Vierecke zwiſchen den Fußgeſtellen der Seulen war die Niederlage der Rieſen, die ſich wieder dem Jupiter empöreten, abgebildet, mit den Beywörten:

VICTORIA CALEDONICA.

Unten laſe man.

DE PERDVELLIBVS AD CVLLODEN.

Die Muſchel zur linken Hand zierete eine Schifsſeule oder Columna roſtralis, worüber dieſe Croate ſtanden.

IMPERIVM MARIS ADSERTVM.

Die

Sie ſiegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade ſchont, was ſich in Demuth bückt.

Wann, aus zerſchmetternden Gewittern,
Der Strahl ein ſchuldig Land beſtraft,
Wann die entſetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;
Wann aber die verſöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erſchallt mit einer dankbarn Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Die

Die Unterſchrift erläuterte dieſelbe.

AD. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD. TRILEVCVM.

Dieſes ſind die alten Nahmen der Vorgebürge Ortugall und Finisterre, bey denen die Franzöſiſche Flotte in dem Jahr 1747. geſchlagen ward.

In der Füllung wieſe ſich der Gott des Meeres, Neptunus, der mit ſeinem Dreyzacke ein Schif verſenkete.

Unter dieſem Gotte zwiſchen den Fußgeſtellen Seulen, erblickete man Indien in der Geſtalt einer Frauensperſon, die dem Grosbritanniſchen Admiral, hinter welchem die Engliſche Unions-Flagge wehete, Palmen überreichete. Oben laſe man:

VICTORIA. INDICA.

Unten

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES. CAPTAE. ET. DEMERSAE.

Die andre Seite des Triumpfbogens, war mit Bildern und Zierrathen geſchmücket, welche die vornehmſten Thaten des Königes in den Zeiten des Friedens rühmeten.

Oben

Der falſchen Gröſſe gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrſchers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den ſiegend Unrecht gab,
Zog Er den Degen ſpät, der Recht und Freyheit ſchirmet.
Es iſt vollbracht, Er legt ihn ſiegreich ab.
Von GOtt weit über eignen Wunſch erhoben,
Bleibt Ihm der eine Wunſch, das allgemeine Glück:
Und allem eiteln feind, läßt Er das Herz Ihn loben,
Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück.
Ja rührender, als ſelbſt der Muſen Saiten,
Tönt der verborgne Dank, der aus dem Herzen quillt,
Ihn preißt am würdigſten der Glückſtand ſeiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.

Gerech-

Oben in dem groſſen Raume, der von den Bauverſtändigen die Attica genennet wird, knieete das Churfürſtenthum Hannover, das ſich auf ſein Wappenſchild ſtützete, vor dem auf dem Throne ſitzenden Könige: Die Ueberſchrift hieß:

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX. PATRIA

Unten ſtand:

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE. PRINCEPS.

Zur rechten ſahe man in der Muſchel den geſchloſſenen Tempel des Janus mit den Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Füllung zeigete ſich das Bild der Gerechtigkeit, die ihr Schwerdt mit Oelzweigen bekränzet hatte.

Unter derſelben in dem Viereck zwiſchen den Fußgeſtellen der Seulen, hielte der Gott des Krieges, Mars, eine Wagſchale, in deren

Scha-

Gerechtigkeit und Fried' umgränzet Sein Gebiete,
Glückſelig Volk! dem GOtt zum Herrſcher Ihn verlieh!
Es fühlt den weiſen Schutz, und die bemühte Güte,
Und fühlt die Laſt des Zepters nie.

HERR! unſer Leben hängt am Deinen,
Für uns iſts, wenn wir für Dich flehn.
O! laß noch lang Dein Beyſpiel ſcheinen,
Nach dem gerechte Herrſcher ſehn.
Du dämpfſt allein der Zwietracht Feuer,
Du hebſt, wen ſtärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlſtand iſt das Wohl der Welt!

Schalen die Wapen der beyden Häuſer Oeſterreich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem Oeſterreichiſchen Wapen ſchien ſich zu heben: Grosbritannien drückte ſie aber mit dem Dreyzacke, den es in der Hand hielte, herunter. Die Ueberſchrift hieß:

AEQVILIBRIVM. EVROPAE. RESTITVTVM.

Die Muſchel der linken Hand fülleten die Schutzgeiſter verſchiedener Wiſſenſchaften, die in der Arbeit begriffen waren. Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenſtehende Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die Unterſchrift beſtimmete ihn deutlicher.

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung ſtand das Bild der Mildthätigkeit oder der Munifizenz ſo, wie ſie auf den Römiſchen Münzen abgebildet wird.

Den Platz zwiſchen den Füſſen der Seulen zierete eine Sonne, welche die ganze Erdkugel beſtrahlete. Oben ſtand:

VTRVMQVE. BENIGNVS. IN ORBEM.

Und unten:

COLONIA. IN. GEORGIAM. DEDVCTA.

XXVII. Serenate,

die gleichfalls
bey dem höchſt-erwünſchten Daſeyn

Georg des Andern,

von einer Anzahl Göttingiſcher Studenten
als ein unterthänigſtes Zeichen der tiefſten
Ehrfurcht aufgeführet wurde,
den 1. Aug. 1748.

Laßt freudige Trompeten ſchallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, Georg iſt hier;
Er läßt ſich unſer Feſt gefallen,
Und liebt der Muſen niedre Zier.
Nimm, Herr! von uns, Auguſtens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Bruſt,
Und Luft und Erde ſoll ertönen,
Von Deinem Ruhm, und unſrer Luſt.

Von

Von Deiner Elbe Flut, auf deren breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und ſtiller Majeſtät,
Ein Heer von Maſten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo, vor Eliſabeth
Sich hundert unbekannte Völker bücken:
Vom Bernſtein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu ſpeiſen,
Die Weichſel nach dem Haff mit tauſend Laſten eilt:
Vom alten Rehein, der ſich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch Dich befreyt vom Schrecken naher Eiſen:
Von ſteiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schooß,
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felſen goß:
Von Seelands helden-reichem Strande,
Den Deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt:
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein nur drohend Eiſen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer iſt, Thereſen zollt:
Und von der Donau Flut, die, ſtolz mit ihrem Wien,
Sich ſchwellt, der Flüſſe Königin:
Vom fernen Oſt, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach und Glauben unterſchieden,*
Hat uns der Trieb, nach echter Wiſſenſchaft,
Und wahres Ruhms ſieghafte Kraft,

* Von allen dieſen Ländern waren eben damahls in Göttingen gelehrte Mitbürger anweſend.

Nach Deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland iſt ſo entfernet,
Das nicht GEORGENS Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit ſchätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein Fürſt, dem Glück und Waffen ſchmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Laſt,
Findt Sclaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch Dein angeerbt Gebiete,
Durch ſeinen Wohlſtand gröſſer biſt,
Dich grüßt Dein Volk mit Freuden-Thränen,
Und ferne Völker ſehn, mit Sehnen,
Den Herrſcher, der ein Vater iſt.

Sieh auf, glückſelige Georg-Auguſte!
Mit echter Luſt entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich ſchützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum beglücken mild.
Er breitet über Dich der Vorſicht feſten Schild:
Er, der Verdienſt in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn, aus reiffer Kenntniß giebt,
Der Weißheit kennt und liebt,
Die Wahrheit ſucht und höret.

Dein

Dein Ruhm ſteht unbeſorgt auf ewig ſicherm Grunde;
Georgens Gnad und Macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, dnrch ſeines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlohr,
Die, gegen ſchwächern Reiz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weiſen in Dein Chor.
Ja ſie iſt nah, die längſt beſtimmte Stunde!
Du wirſt des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirſt nunmehr Germaniens Athen,
Der Weißheit Prieſterin, die Richtſchnur echter Schöne:
Die Wahrheit wird verklärt in Deinem Tempel ſtehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beſeele die Freude der Jugend!
Auguſta! beleb' unſern Ruf!
Erheb die geſegnete Tugend,
Die Deine Glückſeligkeit ſchuf;
Befiehl Deinen Held den Geſchichten!
Befiehl Ihn lebhaftern Gedichten,
Daß ſein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing zu der Homerſchen Trompete,
Sing zu der Pindariſchen Flöte:
Wol dem Land, wo GEORGE regiert!

XXVIII.

Als S. K. H. Prinz von Wallis durch ſeine Prinzen und Prinzeſſinnen des Addiſons Cato vorſtellen ließ.

1748.

Als, unbeſiegt an Muth der lezte Römer ſtarb,
War Rom vom Ruhm noch ſtolz, den ihm ſein Blut erwarb:
O ſeliger als Rom! du freyes Albion,
Wie damals Cato ſprach, ſo denkt izt Cäſar's Sohn.

Auf den Kupferſtich ſeines Freundes

1748.

Auf dieſem Blat ſteht Claproths Bild geweyhet,
Des Menſchen-Freunds, den wir ſo ſehr geliebt,
Kein anders Leben hat mehr Freund erfreuet,
Kein andrer Tod hat mehr betrübt.

Verzeichniß der Gedichte.

I. Morgen = Gedanken.
II. Sehnſucht nach dem Vaterlande.
III. Eitelkeit der Ehre.
IV. Die Alpen.
V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.
VI. Falſchheit menſchlicher Tugenden.
VII. Die Tugend, an Herrn Drollinger.
VIII. Doris.
IX. Verdorbene Sitten.
X. Ueber eine Hochzeit.
XI. Der Mann nach der Welt.
XII. Brief an Herrn Chorherr Geßner.
XIII. Gedanken bey einer Begebenheit.
XIV. Urſprung des Uebels.
XV. Auf die Vermählung Jhro Gnaden, des Herrn Schultheißen Steigers.
XVI. Die Ewigkeit.
XVII. Cantate auf die vermeinte Beſſerung der Mariane.
XVIII. Ode über ihren Tod.
XVIIII. Ueber eben denſelben.
XX. Auf das Einweihungs-Feſt der Göttingiſchen hohen Schule.
XXI. Auf des Herrn Groß-Voigts von Münchhauſen Excellenz.
XXII. Herrn Bodmers Elegie.
XXIII. Antwort an Herrn Joh. Jac. Bodmer.
XXIIII. Auf den Tod der Eliſe.
XXV. Vier Fabeln.
XXVI. Cantate bey der Anweſenheit Georg des Andern in Göttingen.
XXVII. Serenate bey gleichem Anlaße.
XXVIII. Ueberſchriften.

Der Verfaſſer an den Leſer.

Dieſes iſt alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geſchätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poeſie, und alle etwanigen künftigen Herausgeber meiner Arbeiten von dieſer Art, inſtändigſt, niemals mir etwas zuzuſchreiben, was ſich nicht auf dieſem Verzeichniß befindet. Ich weiß, wie gern man eines Verfaſſers Werke bey neuen Auflagen vermehrt, aber ich weiß auch, wie ſehr man ſeinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daß einige Abſchriften deutſcher und franzöſiſcher Reime von meiner Hand noch vorhanden ſind, die ich, ungeachtet meiner Bemühung, nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründeteſte Urſache, dieſe jugendlichen, unausgearbeiteten, nie dem Druck zugedachten, und niemals von mir genugſam ausgebeſſerten Kleinigkeiten gänzlich zu verwerfen, zu verleugnen, und von meinen wahren Gedichten, ſo viel als an mir iſt, auf immer abzuſöndern. Und es ſind ſchon in dieſer Auflage alle diejenigen aufs mildeſte beybehalten worden, die nur einiger maſſen die Würklichkeit verdienet haben.

Göttingen, den 10. Septembr. 1748.
und den 19. April 1751.

Digitized by Google